



Berner Fachhochschule
Hochschule für Agrar-, Forst-
und Lebensmittelwissen-

h e t s

Haute école de travail social
Genève

Hes·SO GENÈVE
Haute École Spécialisée
de Suisse occidentale

Schlussbericht

Projekt

„Lebensbedingungen und Handlungsansätze von Bauernhaushalten in schwierigen Situationen“

Sandra Contzen¹, Eric Crettaz² und Jérémie Forney¹

Unter Mitarbeit von Florence Matthey¹, Maria Klossner¹, Laura Ravazzini² und
Isabel Häberli¹

Zollikofen/Genève, 15.07.2015

¹**Berner Fachhochschule**
Hochschule für Agrar-, Forst- und
Lebensmittelwissenschaften HAFL

²**Haute école spécialisée de Suisse occidentale**
Haute école de travail social Genève HETS

Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis	3
Graphikverzeichnis	3
Executive Summary (Deutsch)	4
Executive Summary (Französisch).....	6
Danksagung	9
1 Einleitung	10
1.1. Forschungsfragen.....	10
1.2. Erwartete Resultate	11
1.3. Forschungsprozess	11
1.4. Aufbau des Berichts	11
2 Forschungsstand	12
2.1 Armutsforschung und Armutsmessung	12
2.2 Armut in der Landwirtschaft.....	13
2.3 Armut und adaptive Präferenzen.....	16
2.4 Verwendete Begriffe	17
3 Methodisches Vorgehen und Beschrieb Stichprobe	17
3.1 Sekundärstatistische Analysen basierend auf SILC und SHP	18
3.2 Qualitative Interviews mit Bauernhaushalten in Situationen finanzieller Prekarität	25
4 Armut und materielle Entbehrung von Schweizer Bauernhaushalten	29
4.1 Vorbemerkung zu den quantitativen Daten	30
4.2 Armut von Bauernhaushalten	30
4.3 Materielle Entbehrung	34
4.4 Einfluss der Landwirtschaft auf das Armutsrisiko - Regressionsanalyse	37
4.5 Interpretation der Resultate betreffend Armut und materielle Entbehrung	38
5 Wahrnehmung der Situation, Zufriedenheit mit dem Einkommen und adaptive Präferenzen	39
5.1 Wahrnehmung der Situation.....	39
5.2 Zufriedenheit mit dem Einkommen.....	41
5.3 Adaptive Präferenzen	43
5.4 Interpretation der Resultate betreffend Wahrnehmung, Zufriedenheit und adaptiven Präferenzen	44
6 Ursachen finanzieller Prekarität.....	45
6.1 Hofübernahme	46
6.2 Betriebsgegebenheiten.....	47
6.3 Notwendigkeit von Investitionen.....	47
6.4 Landwirtschaftsspezifische Risiken	48
6.5 Krankheit & Unfall	48
6.6 Familienphase	49
6.7 Abgeschlossenheit des Betriebes	49
6.8 Sinkende Produzentenpreise	50
6.9 Fazit mit möglichen Handlungsstrategien	50

7	Handlungsansätze und deren Auswirkungen	51
7.1	Handlungsansätze	51
7.2	Limitierende Faktoren	58
7.3	Wirkungen.....	59
7.4	Welche Rolle spielt die Beratung?	60
8	Massnahmenvorschläge zur Unterstützung von Bauernhaushalten in Situationen finanzieller Prekarität.....	62
8.1	Berufsbildung: Betriebswirtschaftliche und soziale/familiäre Kompetenzen fördern.....	62
8.2	Weiterbildung/Beratung betreffend Hofübergabe.....	63
8.3	Austauschgruppen – von anderen lernen	64
8.4	Beratungsgespräche und spezifische Schuldenberatung	65
8.5	Arbeitsbelastung – Kollaborationsprojekte	66
8.6	Nebenerwerbsmöglichkeiten schaffen	67
8.7	Portraitserie	67
8.8	Früherkennung via intermediäre Akteure	68
8.9	Ausstieg aus der Landwirtschaft	69
9	Schlussfolgerungen	69
9.1	Methodische Schlussfolgerungen	69
9.2	Inhaltliche Schlussfolgerungen.....	71
10	Bibliographie	73
	Anhang 1: Charakteristika Bauernhaushalte Fallstudie	76
	Anhang 2: Tabelle Massnahmenideen Workshop	79

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Verteilung der Referenzjahre.....	20
Tabelle 2: Verteilung des beruflichen Status innerhalb der in der Landwirtschaft tätigen Personen (Anzahl ungewichtete Fälle = 1'567)	22
Tabelle 3: Anzahl Angestellte der Selbständigen in der Landwirtschaft (Anzahl ungewichtete Fälle = 237)	22
Tabelle 4: Ausbildungsniveau der in der Landwirtschaft tätigen Personen (Anzahl ungewichtete Fälle = 1'556).....	22
Tabelle 5: Grundbedarf in der Landwirtschaft nach Haushaltstyp gemäss Fluder et al. (2009)	24
Tabelle 6: Haushaltsstruktur	27
Tabelle 7: Altersgruppen Betriebsleitende (BL).....	27
Tabelle 8: Ausbildung Betriebsleitende (BL)	28
Tabelle 9: Produktionszweige	29
Tabelle 10: Armut unter Beschäftigten, die in der Landwirtschaft tätig sind, im Vergleich mit ausgewählten Beschäftigtengruppen (Beschäftigtenkategorien der Landwirtschaft sind grau markiert); basierend auf den SKOS-Richtlinien.....	31
Tabelle 11: Armutsrisiko unter Beschäftigten, die in der Landwirtschaft tätig sind, im Vergleich mit ausgewählten Beschäftigtengruppen (Beschäftigtenkategorien der Landwirtschaft sind grau markiert); relative Armutsgrenzen, BFS und Eurostat.....	32
Tabelle 12: Materielle Entbehrung unter Beschäftigten, die in der Landwirtschaft tätig sind, im Vergleich mit ausgewählten Beschäftigtengruppen (Beschäftigtenkategorien der Landwirtschaft sind grau markiert)	35
Tabelle 13: „Wahrscheinlichkeit“, mit dem Haushaltseinkommen zufrieden zu sein (Odds Ratios), Selbstständige	42
Tabelle 14: „Wahrscheinlichkeit“, mit dem Haushaltseinkommen zufrieden zu sein (Odds Ratios), Arbeitnehmende	42
Tabelle 15: Übersicht Konkretisierung Massnahmenideen.....	62
Tabelle 16: Schlüsselemente in den Curricula der analysierten Hofübergabekurse.....	64
Tabelle 17: Charakteristika Bauernhaushalte Fallstudie	76

Graphikverzeichnis

Graphik 1: Beurteilung der finanziellen Stabilität 2011/2013 nach Regionen.....	15
Graphik 2: Betriebsgrösse in ha Landwirtschaftliche Nutzfläche (LN)	28
Graphik 3: Produktionszone	29

Executive Summary (Deutsch)

Die Schweizer Landwirtschaft soll gemäss der Bundesverfassung und gemäss den Zielen der Agrarpolitik nachhaltig sein. Während im ökologischen und ökonomischen Bereich viele Kennzahlen bestehen, ist noch immer wenig bekannt zur sozialen Nachhaltigkeit: Es existiert wenig Wissen darüber, wie Bauernhaushalte ihre materielle und immaterielle Situation wahrnehmen, wie sie mit schwierigen Finanzsituationen umgehen, und weshalb einige ihren Betrieb nicht aufgeben, trotz prekären ökonomischen und/oder sozialen Situationen.

Das Ziel des vorliegenden Forschungsprojektes war deshalb, diese Wissenslücken zu schliessen, indem solide Kenntnisse über die Lebensbedingungen und Handlungsansätze von Bauernhaushalten generiert wurden, aufgrund derer Massnahmenideen skizziert wurden.

Um dieses Ziel zu erreichen, wurde in zwei Arbeitspaketen vorgegangen: Das erste Arbeitspaket war quantitativer Natur und beinhaltete eine Sekundäranalyse der Datensets Survey on Income and Living Conditions (SILC) und Schweizer Haushaltspanel (SHP), um die soziale Situation von bäuerlichen Haushalten anhand von monetären und nicht-monetären Indikatoren zu messen. Dieses Arbeitspaket resultierte in Angaben zum Ausmass von Armut und materieller Entbehrung von Schweizer Bauernhaushalten. Das zweite Arbeitspaket beinhaltete eine qualitative Fallstudie. Dazu wurden in der Deutschschweiz, Westschweiz und der italienischsprachigen Schweiz Interviews mit Bäuerinnen und Bauern durchgeführt, die in prekären Einkommenssituationen leben. Dadurch konnte ein umfassendes Verständnis der Lebensbedingungen und des subjektiven Wohlbefindens dieser Haushalte generiert und darauf aufbauend mögliche Unterstützungsmassnahmen skizziert werden.

Charakteristisch für dieses Forschungsprojekt war, dass die beiden Arbeitspakete teilweise parallel durchgeführt wurden und miteinander im Austausch standen. Dieser integrative Methoden-Mix ermöglichte es, dass die Erkenntnisse des einen Arbeitspakets die Analyse des anderen Arbeitspakets beeinflussten und die quantitativen Resultate mit den qualitativen Resultaten in Bezug gesetzt wurden.

Die qualitative Fallstudie hat gezeigt, dass es keinen typischen Bauernhaushalt oder keinen Haushalt mit einem typischen Betrieb gibt, welcher als armutsgefährdet bezeichnet werden könnte. Schwerwiegende finanzielle Schwierigkeiten bzw. Armut können jeden Bauer und jede Bäuerin treffen unabhängig der Ausbildung der Betriebsleitenden, der Lage und Grösse des Betriebes und der Betriebszweige. Die sekundärstatistischen Analysen haben bestätigt, dass ein Teil der Schweizer Bauernhaushalte armutsbetroffen ist: So befinden sich einerseits rund 7 % der Bauernhaushalte in Situationen *ernsthafter finanzieller Entbehrung*. Das heisst, sie leben unter der an die landwirtschaftlichen Spezifika angepasste, vom Bundesamt für Statistik (BFS) benutzte und von der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) vorgegebene Armutsgrenze. Der Anteil betroffener Bauernhaushalte ist niedriger als der Anteil bestimmter Vergleichsgruppen, der je nach Gruppe zwischen 3 und 11 % liegt. Andererseits befindet sich rund ein Viertel der Bauernhaushalte in einer Situation *relativer finanzieller Entbehrung*; d.h. sie haben ein Einkommen, das weniger als 60 % des Medianeinkommens beträgt. Dieser Anteil ist höher als der Anteil der Vergleichsgruppen, der je nach Gruppe zwischen 7 und 16 % liegt. Die qualitative Fallstudie wies auf, dass sich trotz prekären Finanzsituationen fast alle Interviewpartner/innen nicht als armutsbetroffen wahrnehmen, die finanzielle Situation jedoch schwer wiegt und von allen Interviewten als belastend empfunden wird.

Neben monetären Indikatoren geben materielle nicht-monetäre Indikatoren Aufschluss über die Armutsbetroffenheit von Bauernfamilien. Letztere sind aufgrund der Schwierigkeiten, welche mit der Einkommensmessung in Umfragen generell und speziell bei Selbständigen und Bauernhaushalten verbunden sind, fast wichtiger. Die sekundärstatistische Analyse hat gezeigt, dass die materielle Lebenssituation von Bauernhaushalten vergleichbar ist mit der Situation der entspre-

chenden, nicht-bäuerlichen Bevölkerungsgruppen. Das heisst, dass Schweizer Bauernhaushalte zu einem ähnlichen Anteil wie die vergleichbaren Haushalte von materieller Entbehrung betroffen sind. Die Fallstudie beleuchtete verschiedene Aspekte materieller Entbehrung detailliert: Der Umstand, Rechnungen aufschieben zu müssen, weil die flüssigen Mittel zur Zahlung fehlen, wiegt für viele Interviewte schwer. Einige Interviewte machen beträchtliche Einsparungen bei den Nahrungsmitteln und viele verzichten aufgrund finanzieller Überlegungen auf Ferien.

Wie die Fallstudie zeigte, beginnen finanzielle Schwierigkeiten in den meisten Fällen mit der Hofübernahme bzw. legt die Hofübernahme das finanzielle Fundament so kritisch, dass das Eintreffen eines Risikos oder einer Erkrankung/eines Unfalls den Bauernhaushalt in eine Spirale der Prekarität treibt. Wie die Fallstudie und die sekundärstatistischen Analysen belegen, schränken hohe Verschuldung und fehlende Liquidität den Handlungsspielraum bzw. die Möglichkeit ein, auch nur auf kleine unvorhergesehene Ereignisse zu reagieren. Dennoch ergeben sich die Bauernhaushalte nicht passiv ihrem Schicksal, sondern verfolgen diverse Strategien, um ihren Betrieb zu optimieren und finanziell wieder auf gesunde Beine zu stellen, um durch innerbetriebliche Diversifizierung oder einen Nebenerwerb ein Zusatzeinkommen zu generieren oder mit Rückgriff auf das soziale Netz schwierige Finanzsituationen zu überbrücken.

Trotz diesen schwierigen Finanzsituationen und der materiellen Entbehrung zeigen die quantitativen Analysen, dass Selbständige in der Landwirtschaft eher mit ihrem Einkommen zufrieden sind als andere Selbständige in derselben Einkommens- und Lebenssituation. Diesen Unterschied kann partiell durch landwirtschaftsspezifische Faktoren wie die Arbeit mit den Tieren und in der Natur erklärt werden. Gemäss den qualitativen Analysen sind sie zu einem nicht zu vernachlässigenden Teil durch adaptive Präferenzen zu erklären. Diese Anpassung der Erwartungen und Wünsche an das, was mit den bescheidenen Finanzressourcen möglich ist, macht die Bauernhaushalte resilient gegenüber Situationen finanzieller Entbehrung. Dadurch halten Bauernhaushalte solche Situationen über sehr lange Zeit aus, was zu psychischen und physischen Belastungen und Beschwerden mit weiteren (finanziellen) Konsequenzen führen kann. Gleichzeitig kann es passieren, dass der Haushalt sozusagen von der Substanz des Betriebes lebt und diese langfristig ‚vernichtet‘. Die qualitative Fallstudie legt dar, dass auch solche Betriebe aufgrund der angesprochenen Resilienz nicht aufgegeben werden und wenn es nach den Betriebsleitenden geht, von der nächsten Generation weitergeführt werden sollen. Die Fallstudie kommt sodann zum Schluss, dass der Ausstieg aus der Landwirtschaft trotz widrigen Umständen für die untersuchten Bauernhaushalte keine Option darstellt und dass dieses Festhalten an der Landwirtschaft durch die individuellen und vergesellschafteten adaptiven Präferenzen sowie durch sozialen und familiären Druck, insbesondere betreffend Hofnachfolge, erklärt werden kann.

Das Forschungsprojekt hat schliesslich basierend auf den Analysen der qualitativen Fallstudie und auf einem Workshop mit Expertinnen und Experten aus der landwirtschaftlichen (Beratungs-) Praxis vier von neun Massnahmenideen weiterentwickelt, welche im Anschluss an das Projekt in geeigneten Gefässen umgesetzt werden sollen: ein angewandtes Forschungsprojekt zu Weiterbildung/Beratung betreffend Hofübergabe, um in diesem Prozess finanzielle Aspekte transparent zu machen, so dass die Nachkommen sich gegebenenfalls gegen eine Hofübernahme entscheiden können; studentische Arbeiten betreffend des Einbezugs beider Ehepartner in Beratungsgespräche, um Vorschläge zu generieren, wie die oftmals unterschiedliche Sichtweise der Bäuerinnen gewinnbringend einfließen kann; eine Portraitserie in Agrarmedien, in welcher finanzielle Schwierigkeiten und Armut in der Landwirtschaft thematisiert werden, um diese nach wie vor tabuisierten Themen zu enttabuisieren; und schliesslich studentische Abschlussarbeiten oder ein kleines Forschungsprojekt, um die aktuelle und potentiell mögliche Rolle von Agrotreuhandstellen bei der Früherkennung von finanziellen Schwierigkeiten zu analysieren.

Executive Summary (Französisch)

Selon la Constitution fédérale et les objectifs de la politique agricole, l'agriculture suisse doit respecter les principes de la durabilité. Si de nombreux indicateurs existent au niveau écologique et économique, ce n'est pas le cas pour la dimension sociale de la durabilité. Peu de connaissances existent sur des questions telles que : Comment les ménages agricoles vivent-ils et comprennent-ils leur situation matérielle et immatérielle? Comment gèrent-ils des situations financièrement difficiles? Pourquoi certains demeurent-ils sur leur exploitation malgré une situation de précarité économique et/ou sociale?

L'objectif de ce projet de recherche était donc de combler ces manques, en produisant des connaissances solides sur les conditions d'existence et les stratégies d'adaptation des ménages agricoles, afin de fonder des propositions de mesures d'action.

Pour atteindre ce but, le projet s'est divisé en deux axes de recherche. Le premier axe était de nature quantitative. Il consistait en une analyse secondaire des bases de données de la Survey on Income and Living Conditions (SILC) et du Panel Suisse des Ménages (PSM). Il visait à mesurer au moyen d'indicateurs monétaires et non-monétaires la situation sociale des ménages agricoles. Ce premier axe de recherche produit des indications sur le taux de pauvreté et les privations matérielles au sein des ménages agricoles suisses. Le deuxième axe de recherche consistait en une étude de cas de type qualitatif. Dans ce cadre, nous avons mené des entretiens avec des agricultrices et des agriculteurs de Suisse alémanique, romande et italienne, qui vivent en situation de précarité financière. Ceci a permis de développer une compréhension englobante des conditions d'existence de ces ménages et de leur bien-être subjectif qui a servi à esquisser des mesures potentielles de soutien.

Ce projet se distingue donc par le fait que les deux axes de recherches (quantitatifs et qualitatifs) ont été développés en parallèle, avec des échanges tout au long du processus de recherche. Cette approche mixte et intégrative sur le plan des méthodes a permis aux deux axes de s'influencer et de s'éclairer mutuellement et de mieux articuler les résultats quantitatifs et qualitatifs.

L'approche qualitative démontre qu'il n'y a pas un type de ménage ou d'exploitation agricole qui soit particulièrement menacé par la pauvreté. Des difficultés financières graves, en d'autres termes une situation de pauvreté, peuvent toucher toute famille paysanne, indépendamment du niveau de formation de l'exploitant, de la situation géographique et de la taille de l'exploitation et de la branche de production. Les analyses statistiques, quant à elle, établissent qu'une part des ménages agricoles suisses est touchée par la pauvreté. Ainsi, près de 7 % des ménages agricoles se trouvent en situation de privation financière sévère. Cela signifie qu'ils se situent en dessous du seuil de pauvreté utilisé par l'Office fédéral de la statistique (OFS) qui est dérivé des normes de la Conférence suisse des institutions d'action sociale (CSIAS), adapté ici aux spécificités du secteur agricole. La proportion des ménages agricoles concernés est inférieure à celle des groupes de population utilisés pour la comparaison. Pour ces derniers, elle varie de 3 à 11 %. Par ailleurs, près d'un quart des ménages agricoles se trouvent en situation de privation financière relative. Ceci signifie qu'ils disposent d'un revenu inférieur au 60 % du revenu médian de la population. Cette proportion est, elle, supérieure à celle des groupes de comparaison, qui évoluent entre 7 et 16 %. L'approche qualitative montre que malgré une situation financière précaire, les personnes interviewées ne se considèrent généralement pas comme pauvres. Toutefois, toutes affirment que la situation financière pèse lourdement sur leur situation et représente une charge difficile et pénible.

En compléments aux indicateurs monétaires, les indicateurs matériels non-monétaires apportent quelques éclaircissements sur la question de la pauvreté des ménages agricoles. Ces indicateurs sont en effet particulièrement importants, étant donné les difficultés méthodologiques pour mesu-

rer des revenus des indépendants et donc des ménages agricoles. Les analyses statistiques montrent que la situation matérielle des ménages agricoles est similaire à celle des groupes de comparaison non agricoles. En effet, les ménages agricoles suisses sont touchés par les privations matérielles dans une proportion similaire à celle des autres types de ménage. L'approche qualitative apporte plusieurs éclaircissements sur cet aspect des privations matérielles: le fait de devoir repousser le paiement de factures par manque de liquidité pèse lourdement sur la plupart des ménages rencontrés. Quelques-uns économisent même sur les achats alimentaires et la plupart renonce, pour des raisons financières, à partir en vacances.

Comme le montre l'approche qualitative, les difficultés financières commencent, dans la plupart des cas, avec la reprise de l'exploitation: les conditions financières de reprise sont si fragiles qu'un événement imprévu sur l'exploitation, une maladie, un accident, ou autre, plonge rapidement le ménage agricole dans une spirale de précarité.

Les deux approches, qualitatives et quantitatives le démontrent, l'endettement élevé et le manque de liquidité limitent fortement les marges de manœuvre des ménages. Ils rendent difficile de réagir même à des événements mineurs. Toutefois, les ménages agricoles ne subissent pas passivement leur sort. Bien au contraire, ils développent diverses stratégies en optimisant leur exploitation pour retrouver une situation financière plus confortable, en développant un nouveau revenu par la diversification ou un travail extérieur, ou encore en surmontant des moments particulièrement difficiles financièrement en recourant au filet social.

Malgré ces situations difficiles et les privations matérielles, les analyses quantitatives montrent que les indépendants agricoles sont davantage satisfaits de leur revenu que les autres catégories d'indépendant qui se trouvent dans des situations similaires. Certains aspects positifs, spécifiques au métier d'agriculteur, tels que le travail en nature et avec les animaux, permettent d'expliquer partiellement cette différence. Les analyses qualitatives révèlent toutefois que le phénomène des préférences adaptatives y joue également un rôle significatif. Cette adaptation des attentes et désirs à ce que permettent effectivement des ressources financières limitées rend les ménages agricoles particulièrement résilients face à des situations de privation financière. Par ce phénomène, les ménages agricoles supportent de telles situations sur de très longues périodes, ce qui peut mener à des surcharges psychologiques et physiques susceptibles d'aggraver encore la situation (financière également). Par ailleurs, il arrive que le ménage vive pour ainsi dire de la substance de l'exploitation et par conséquent la condamne à moyen terme. L'approche qualitative montre que cette résilience fait que de telles exploitations ne sont souvent pas abandonnées et que les exploitants espèrent même les transmettre encore à la génération suivante. De plus, même dans des circonstances très difficiles, l'abandon de l'activité agricole n'est généralement pas une option envisagée par les personnes interviewées. Cet attachement indéfectible à l'agriculture s'explique par une forte valorisation des avantages de la vie paysanne, les préférences adaptatives au niveau individuel et collectif, de même que par des pressions sociales et familiales, tout particulièrement concernant la reprise de l'exploitation.

Finalement, le projet a également abouti à quatre propositions de mesures d'intervention, développées à partir de neuf idées de mesures proposées lors d'un atelier avec des expert-e-s de la pratique et du conseil agricole. Ces mesures devront être développées indépendamment à la suite de ce projet:

- Un projet de recherche appliquée pour la formation continue et le conseil sur la transmission de l'exploitation, afin d'en rendre plus transparent les aspects financiers et permettre aux repreneurs de prendre une décision éclairée et renoncer, le cas échéant à une reprise trop hâtardeuse.
- Un travail d'étudiants sur la participation des deux partenaires (exploitant-e et conjoint-e) dans les activités de conseil, afin de générer des propositions sur les moyens d'intégrer fructueusement les points de vue souvent différents du conjoint (généralement la paysanne).

- Une série de portraits dans la presse agricole qui thématisent les difficultés financières et la pauvreté dans les ménages agricoles, afin de briser le tabou qui touche ces sujets.
- Enfin, un travail de diplôme d'étudiant ou un petit projet de recherche sur les rôles actuels et potentiels des fiduciaires et services comptables agricoles dans la détection précoce des difficultés financières.

Danksagung

Wir möchten uns als erstes ganz herzlich bei allen interviewten Bäuerinnen und Bauern bedanken, dass sie sich bereit erklärt haben, über ihre Situation zu berichten und Dinge anzusprechen, die nicht immer einfach zu sagen sind. Ohne ihre Bereitschaft, sich teilweise mehrere Stunden Zeit zu nehmen, um uns Einblick in ihr Leben zu geben, wäre diese Studie nicht umsetzbar gewesen. Ganz herzlichen Dank dafür und für den warmherzigen Empfang auf ihren Betrieben.

Weiter bedanken möchten wir uns bei den Personen, welche uns die Interviewpartner/innen vermittelt haben. Auch ihre Unterstützung war für das Gelingen der Studie essentiell.

Ein herzliches Dankeschön gilt auch den Personen, welche im Dezember 2014 am Workshop zur Entwicklung von Unterstützungsmassnahmen teilgenommen haben. Ihre Überlegungen, Erfahrungsberichte und kritischen Meinungen haben uns ermöglicht, einige Massnahmenideen zu skizzieren, die nach Abschluss der Studie in weiteren Forschungsarbeiten weiterentwickelt werden.

Weiter möchten wir den Mitgliedern der Begleitgruppe unseren Dank aussprechen. Sie haben uns mit ihren kritisch-unterstützenden Fragen, den Rückmeldungen aus ihrer Praxis und ihrem ganz persönlichen Interesse am Projekt während des ganzen Forschungsprozesses begleitet und unterstützt.

Zuletzt, aber nicht weniger wichtig, gilt ein grosser Dank allen geldgebenden Institutionen, welche uns ermöglicht haben, dieses Forschungsprojekt durchzuführen. An erster Stelle möchten wir dem Bundesamt für Landwirtschaft danken, welches dieses Projekt massgeblich finanziert hat. Weiter gilt ein herzlicher Dank der Fondation Sur-la-Croix und der Georg und Bertha Schwyzer-Winiker Stiftung für ihren namhaften Beitrag. Schliesslich bedanken möchten wir uns beim Schweizer Bauernverband, der Kleinbauern-Vereinigung und dem Schweizerischen Bäuerinnen- und Landfrauenverband, welche uns finanziell und durch die Teilnahme an der Begleitgruppe unterstützt haben.

1 Einleitung

Die Schweizer Landwirtschaft soll gemäss der Bundesverfassung und gemäss den Zielen der Agrarpolitik nachhaltig sein. Während im ökologischen und ökonomischen Bereich viele Kennzahlen vorhanden sind, ist noch immer wenig bekannt zur sozialen Nachhaltigkeit, insbesondere zu den Lebensbedingungen und zum subjektiven Wohlbefinden von Schweizer Bauernhaushalten: Es besteht wenig Wissen darüber, wie Bauernhaushalte ihre materielle und immaterielle Situation wahrnehmen, wie sie mit schwierigen Finanzsituationen umgehen, und weshalb einige ihren Betrieb nicht aufgeben, trotz prekären ökonomischen und/oder sozialen Situationen (Fluder et al. 2009, Droz & Forney 2007).

Dieses Forschungsprojekt baute auf der Konzeptstudie ‚Bauernhaushalte unter dem Existenzminimum‘ (Fluder et al. 2009) und den Überlegungen von Crettaz & Forney (2010) auf, um solide Kenntnisse über die Lebensbedingungen und Handlungsansätze von Bauernhaushalten zu generieren und dazu beizutragen, die oben genannten Wissenslücken zu schliessen. Aufgrund der detaillierten Analysen wurden Beratungs- und Unterstützungsinstrumente skizziert, welche auf verschiedenen Niveaus weiterentwickelt und umgesetzt werden können.

1.1. Forschungsfragen

Das Projekt bezweckte, folgende Fragen zu beantworten:

Datensets und Methoden-Mix

- Wie können existierende Datensets kombiniert werden, um Lebensbedingungen von Bauernhaushalten allgemein und insbesondere in prekären Situationen zu untersuchen?
- Ist das Haushaltseinkommen der beste Indikator, um reliable Schlüsse zu den Lebensbedingungen von Bauernhaushalten zu ziehen oder sind andere Indikatoren besser?
- Welchen Nutzen bringt eine komplementäre Anwendung qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden (sog. integrativer Methoden-Mix), um diese Thematik zu untersuchen?

Lebenssituation von Bauernhaushalten im Vergleich

- Welcher Anteil Bauernhaushalte liegt unter der für die Landwirtschaft erarbeiteten Armutslinie¹ und ist dieser Anteil gleich, tiefer oder höher als in der nicht-bäuerlichen Bevölkerung (Messung anhand monetärer Indikatoren)?
- Wie sieht die Lebenssituation gemessen anhand von nicht-monetären Indikatoren für die Bauernhaushalte im Vergleich zur nicht-bäuerlichen Bevölkerung aus?

Lebenssituation und Handlungsansätze von Bauernhaushalten in schwierigen Situationen

- Wie entstehen finanziell und sozial prekäre Situationen von Bauernhaushalten?
- Wie nehmen Bauernhaushalte in finanziell prekären Situationen ihre Situation wahr, wie gehen sie damit um und wie überwinden sie – im besten Fall – diese Situation?
- Welche Rolle nehmen Frauen bzw. Männer dabei ein?
- Welche Mechanismen lassen Bauernhaushalte trotz prekären Situationen an ihren Betrieben festhalten?

Unterstützungsoptionen

- Welche konkreten Erfahrungen und Handlungsansätze von Bauernfamilien in prekären Situationen können für andere Bauernfamilien in ähnlichen Situationen nutzbar gemacht werden?
- Mit welchen Beratungs- und Unterstützungsinstrumenten können Bauernhaushalte bei der Bewältigung ihrer schwierigen Situation unterstützt werden?

¹ Die von Fluder et al. (2009) aufgestellte Armutdefinition, die insbesondere auf Betriebsbuchhaltungsdaten basiert, muss an die hier verwendeten Datengrundlagen angepasst werden; siehe Kapitel 3.1.6.

1.2. Erwartete Resultate

Erwartet wurden bessere, vertiefere und kommunizierbare Kenntnisse über die soziale und ökonomische Situation von Bauernhaushalten in schwierigen Finanzsituationen:

- Wissen über die materiellen und immateriellen Lebensbedingungen von Bauernhaushalten, insbesondere von jenen in schwierigen Finanzsituationen.
- Erkenntnisse über die Aussagefähigkeit und Verwendungsmöglichkeiten der Datensets Survey on Income and Living Conditions (SILC) und Schweizer Haushaltspanel (SHP) auch für zukünftige Analysen der materiellen und immateriellen Lebensbedingungen von Bauernhaushalten.
- Aufzeigen des Nutzens integrativer Methoden-Mix-Ansätzen und alternativen Indikatoren zur Beurteilung der Lebensbedingungen von Bauernhaushalten.
- Erkenntnisse über die Aussagefähigkeit und Verwendungsmöglichkeiten der für die Landwirtschaft aufgestellten Armutsdefinition.
- Erkenntnisse darüber, wie prekäre Lebenssituationen entstehen und überwunden werden können bzw. weshalb sie nicht überwunden werden.
- Unterstützungsinstrumente, welche auf verschiedenen Niveaus weiterentwickelt und umgesetzt werden können.

1.3. Forschungsprozess

Zur Beantwortung der Fragestellungen wurde in zwei Arbeitspaketen vorgegangen: Das erste Arbeitspaket war quantitativer Natur und beinhaltete eine Sekundäranalyse der Datensets Survey on Income and Living Conditions (SILC) und Schweizer Haushaltspanel (SHP), um die soziale Situation von bäuerlichen Haushalten zu messen, basierend auf monetären und nicht-monetären Indikatoren. Dieser Ansatz erlaubte eine erste Analyse des Ausmasses von Armut bei Schweizer Bauernhaushalten. Das zweite Arbeitspaket beinhaltete eine qualitative Fallstudie. Es wurden Interviews mit Bäuerinnen und Bauern durchgeführt, die in prekären Einkommenssituationen leben. Einerseits, um ein umfassendes Verständnis der Lebensbedingungen und des subjektiven Wohlbefindens zu erhalten und andererseits, um mögliche Unterstützungsmassnahmen zu formulieren.

Die beiden Arbeitspakete wurden teilweise parallel durchgeführt und standen miteinander im Austausch. D.h. die Erkenntnisse des einen Arbeitspakets beeinflussten die Analyse des anderen Arbeitspakets und die quantitativen Resultate wurden mit den qualitativen Resultaten in Bezug gesetzt, was der Aufbau des Berichts widerspiegelt. Obwohl mit der qualitativen Fallstudie keine Repräsentativität angestrebt wurde, erlaubte die Verknüpfung der qualitativen mit den quantitativen Daten eine gewisse Generalisierbarkeit der qualitativen Analyse (Triangulation der qualitativen und quantitativen Daten).

1.4. Aufbau des Berichts

Im folgenden Kapitel 2 wird der Forschungsstand betreffend Armut und Armutsmessung, Armut in der Landwirtschaft sowie betreffend das Thema der adaptiven Präferenzen beschrieben. Im Kapitel 3 wird das methodische Vorgehen dargelegt sowie die quantitative und qualitative Stichprobe präsentiert. Das Kapitel 4 behandelt Armut und materielle Deprivation basierend auf den quantitativen Resultaten in Verbindung mit Interviewzitatzen, um die Wahrnehmung der Situation durch die Betroffenen darzustellen. Dabei wird auf die unterschiedliche Sichtweise von Frauen und Männern eingegangen. Kapitel 5 geht basierend auf den quantitativen und qualitativen Resultaten der Zufriedenheit mit dem Einkommen und dem Phänomen der adaptiven Präferenzen nach. Hier wird wiederum auf die unterschiedliche Sicht von Männern und Frauen eingegangen. Im Kapitel 6 werden basierend auf der qualitativen Fallstudie die Ursachen finanzieller Prekarität

erörtert und im nachfolgenden Kapitel 7 die Handlungsansätze und deren Wirkung präsentiert. Dabei wird sowohl auf limitierende Faktoren wie auch auf die Rolle der Beratung eingegangen. Das Kapitel 8 präsentiert Ideen für Unterstützungsmassnahmen. Schliesslich werden im Kapitel 9 methodische wie auch inhaltliche Schlussfolgerungen gezogen.

2 Forschungsstand

2.1 Armutsforschung und Armutsmessung

Die Art, wie Armut gemessen werden sollte und die Wahl der jeweiligen Armutsgrenze sind zwei Themen, welche seit den ersten publizierten wissenschaftlichen Arbeiten zu Armut Ende des 19. Jahrhunderts Debatten ausgelöst haben (Rowntree [1901] 1980). Wir werden keinen Überblick über diese klassische Literatur liefern, da dies schon unzählige Male gemacht wurde (z.B. Leu et al. 1997; Danziger & Gottschalk 1996). Wichtig hervorzuheben ist jedoch, dass es zwei grundlegende Methoden gibt, die Armut in entwickelten, postindustriellen Ländern zu messen. Beim ersten Ansatz wird Armut auf einem absoluten Niveau gemessen mit der Idee, ein Niveau konstanter Entbehrung zu messen. Dabei handelt es sich meistens um einen Warenkorb bestimmter Güter und Dienstleistungen, dessen Realwert von Jahr zu Jahr konstant gehalten wird. Das bekannteste Beispiel ist die offizielle Armutsgrenze der USA. Neben monetären Werten können nicht-monetäre Indikatoren verwendet werden, welche wiederum auf einer Liste von Gütern und Dienstleistungen beruhen. Aber es wird lediglich danach gefragt, ob ein Haushalt ein bestimmtes Gut besitzt bzw. Zugang zu einer bestimmten Dienstleistung hat (im Folgenden *Item* genannt). Die Liste der Items bleibt von Jahr zu Jahr konstant. Ein Haushalt wird als von materieller Entbehrung (oder materieller Deprivation) betroffen definiert, wenn er keinen Zugang hat zu einer bestimmten Anzahl Items aufgrund fehlender finanzieller Ressourcen. Diese Methode wendet Eurostat, das Statistikamt der EU an, um materielle Entbehrung zu messen.

Der zweite Ansatz beruht auf der Idee einer relativen Armutsmessung. Armut bzw. Armutgefährdung wird definiert in Bezug auf die in einem spezifischen Land als üblich erachtete Lebens- bzw. Einkommenssituation. Das heisst, dass meistens Bezug genommen wird auf die Situation des Medianhaushalts. Die monetäre Armutgefährdungsgrenze wird folglich als Prozentsatz des äquivalenten, verfügbaren Medianeinkommens ausgedrückt. Üblicherweise wird die 60 % Grenze verwendet. Neben monetärer relativer Armut kann auch materielle Entbehrung aus relativer Sicht gemessen werden. Dazu müssen Gewichte definiert werden, welche von Jahr zu Jahr variieren. Die Gewichtungsfaktoren können folgendermassen berechnet werden: Entweder ausgehend vom Prozentsatz der Bevölkerung, welche ein bestimmtes Item als notwendig erachtet, um ein würdevolles Leben zu leben; oder vom Prozentsatz der Bevölkerung, welcher Zugang zu einem Item hat; oder ausgehend von beiden Prozentsätzen (Gazareth & Suter 2010; Nolan & Whelan 2010; Leu et al. 1997; Halleröd 1995).

Es ist zu beachten, dass sowohl Einkommensarmut wie auch materielle Entbehrung immer auf der Ebene des Haushalts gemessen werden. Die Armutsforschung interessiert sich also für Individuen, welche in einem armen Haushalt leben. Die Kombination der Ebene des Individuums mit jener des Haushalts ist in diesem Forschungsfeld die Norm (Crettaz 2011a; Fraser et al. 2011; Andress & Lohmann 2008).

Die monetären Indikatoren vergleichen das Einkommen eines Haushalts mit einer Armutsgrenze, welche in Form eines Geldbetrags ausgedrückt wird. Demgegenüber messen die Indikatoren materieller Entbehrung, ob ein Haushalt Zugang hat zu einer bestimmten Anzahl Güter und Dienstleistungen, welche als Bestandteil des minimalen Lebensstandards der untersuchten Gesellschaft verstanden werden. Letztere Forschungsrichtung wurde von Forschern aus Grossbri-

tannien initiiert (Mack & Lansley 1985; Townsend 1979). Der ursprüngliche Ansatz von Townsend mass lediglich, ob ein Haushalt ein Item besass oder nicht. In der Folge haben zahlreiche Forschende Varianten vorgeschlagen betreffend die Anzahl Items, die Dimensionen der Entbehrung (Grundgüter, Konsumgüter, Wohnsituation, Gesundheit etc.), die Konstruktion von Indizes der Entbehrung (meistens von Faktorenanalysen abgeleitet) und die Gewichtung von Items (Gazareth & Suter 2010; Nolan & Whelan 2010; Ferro Luzzi et al. 2008; Boarini & Mira d'Ercole 2006; Halleröd 1994 und 1995). Dieser Ansatz besteht somit darin, direkt die Lebensbedingungen eines befragten Haushalts zu messen, währendem die monetären Ansätze die Lebensbedingungen nur indirekt messen. Zu bemerken ist, dass sich im Falle der Indikatoren materieller Entbehrung betreffend Verschuldungsfragen ein Problem stellt. Ein Haushalt kann Güter besitzen und zu verschiedenen Dienstleistungen Zugang haben, weil er effektiv über das notwendige Haushaltseinkommen verfügt, oder weil er sich verschuldet hat, um zum Besitztum bzw. Zugang zu kommen. Gerade mit Blick auf Konsumkredite mit hohen Zinsen kann dies sehr problematisch sein. Jedoch kann sich ein ähnliches Problem auch bei den monetären Indikatoren stellen, denn einige Definitionen von ‚verfügbarem‘ Einkommen berücksichtigen Schulden nicht.

Wie oben angesprochen, erfasste der ursprüngliche Ansatz (Townsend 1979) lediglich die Anzahl Items, welche ein Haushalt nicht besass, um den Indizes der Entbehrung zu berechnen. Die aktuelle Forschung tendiert dazu, von den Befragten zu erfahren, ob der Nicht-Besitz eines Items das Resultat einer Wahl oder eines Mangels an Geld darstellt. Diese Frage scheint bei gewissen Items besonders wichtig, wie bspw. weshalb Stadtbewohner kein Autobesitzer, weshalb eine Person auf den Verzehr von Fleisch verzichtet, oder weshalb jemand keinen TV besitzt. Es darf aber nicht vergessen werden, dass dieses Vorgehen zwar den Nicht-Besitz eines Items klärt und damit dieses Problem löst. Es verursacht jedoch ein anderes Problem in der Analyse der Situation von Haushalten mit einem tiefen Einkommen: die Einführung einer subjektiven Dimension (die Frage nach der Wahl). Hier zeigt sich das Phänomen der Anpassung oder Adaption der Präferenzen an die erwarteten Möglichkeiten, welches im übernächsten Kapitel dargelegt wird.

2.2 Armut in der Landwirtschaft

Armut von Bauernhaushalten in Westeuropa stellt kein neues Phänomen, sondern viel eher ein chronisches Problem dar (Meert et al. 2005). Seit Jahrzehnten müssen gewisse Bauernhaushalte kämpfen, um neue Einkommensquellen zu erschliessen, oder um ihre Produktionssysteme an veränderte Rahmenbedingungen anzupassen. Trotzdem mangelt es an sozialwissenschaftlicher Evidenz betreffend Armut in der Landwirtschaft (vgl. Fluder et al. 2009 für eine Übersicht). Durch eine Idealisierung und Romantisierung des ländlichen Raums wird beispielsweise im Vereinigten Königreich die Existenz ländlicher Armut negiert (Cloke 1995 zit. in Tickamyer 2006). Dies obwohl dort umfangreiche Forschung zu ruraler Armut und ländlichen Lebensstilen betrieben wurde. Tickamyer (2006: 27) stellte daher die Frage in den Raum, inwieweit dieser Diskurs wohl auch auf andere europäische Länder zutrifft. Studien zu Armut und sozialer Exklusion beschäftigen sich primär mit dem urbanen Raum und jene Studien, die ländliche Armut thematisieren, berücksichtigen Bauernhaushalte oftmals nicht spezifisch (z.B. Shucksmith & Schafft 2012; Shucksmith 2012; Wiesinger 2005; Tovey 2001). Ländliche Armut und Armut von Bauernhaushalten scheint jedoch nicht weniger häufig aufzutreten als städtische Armut (z.B. Wiesinger 2005). So war die Armutsquote in den 1990er Jahren in der Schweiz in ländlich-peripheren Regionen besonders hoch (Fluder & StremLOW 1999: 277-283). Zudem sind die Konsequenzen von Armut, wie zum Beispiel durch das soziale Netz zu fallen, im ländlichen Raum härter als im städtischen Raum (Wiesinger 2005). Die relativ engen sozialen Strukturen auf dem Land bergen das Risiko der Stigmatisierung, was zu einem grösseren Vorkommen der sogenannten ‚versteckten Armut‘ führt (Fluder & StremLOW 1999: 277-283; Joost 1999). Das heisst, dass Personen, welche arm sind und Anspruch auf Sozialhilfe hätten, diese nicht anfragen und somit ‚versteckt‘ bleiben (vgl.

Riphahn 2001: 380; Fluder & StremLOW 1999: 277-283). Weiter ist davon auszugehen, dass sich Armut in ländlichen Gegenden für die Betroffenen extremer auswirkt: Armutsfaktoren wirken kumulierend und verstärken sich gegenseitig, weshalb sich die Armutsspirale schneller und heftiger drehen kann. Inhetveen und Schmitt (2010: 14) sprechen in diesem Zusammenhang von einer „multiplen Prekarität der bäuerlichen Landwirtschaft“.

2.2.1 Armut & Existenzgefährdung in der Schweizer Landwirtschaft

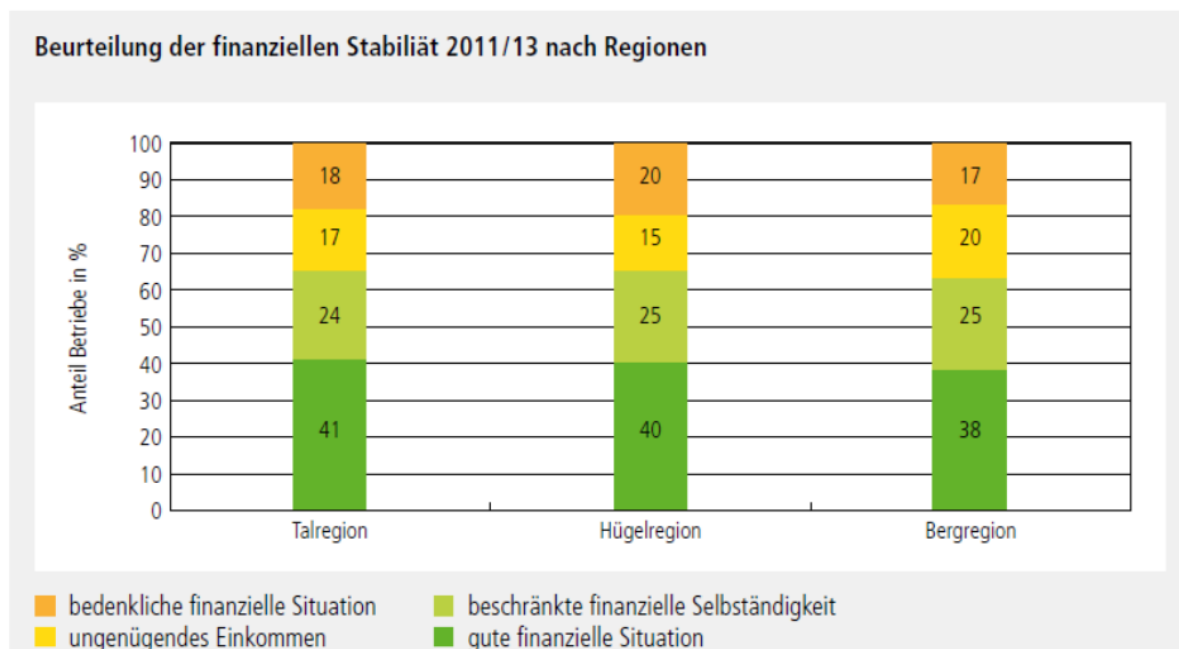
Auch in der Schweiz sind spezifische Studien zu Armut von Bauernhaushalten eher die Ausnahme. Eine Studie aus den 1990er Jahren beschäftigte sich mit den Formen der sozialen Sicherung von Bauernfamilien in fünf Fallstudiengemeinden, jedoch nicht im spezifischen mit Einkommenschwierigkeiten (Vonarb und Roth 1994). Die Autorinnen zeigen auf, dass immaterielle Sicherung wie die bäuerliche Identität oder das familiäre Netz eine wichtige Rolle spielen. Die materielle Sicherung hingegen steht und fällt stark mit dem (Fort-)Bestehen des Betriebes. Wicki und Pfister-Sieber (2000) haben sich mit den Kenntnissen von Bäuerinnen und Bauern über soziale Dienstleistungen, über ihre Einstellungen dazu und mit ihren hypothetischen Handlungsstrategien in Situationen von Einkommenschwierigkeiten beschäftigt. Sie kamen unter anderem zum Schluss, dass Bauern und Bäuerinnen ungenügende Kenntnisse über Angebote der öffentlichen sozialen Sicherheit haben, und dass essentielle Aspekte der bäuerlichen Identität wie z.B. Autonomie der Beanspruchung öffentlicher Hilfe entgegenstehen. Neben diesen beiden Studien entstanden in den vergangenen zwei Jahrzehnten vier Diplomarbeiten zur Inanspruchnahme von Sozialhilfe von Bauernfamilien. Drei Arbeiten zeigten die Hürden auf, welche Bauernfamilien von der Sozialhilfe fern halten (Fankhauser und Geiger 2007; Joost 1999; Baitz et al. 1998). Die vierte Diplomarbeit beschäftigte sich mit der Situation von Sozialhilfe beziehenden Bauernhaushalten und legte dar, dass in sehr prekären Situationen, z.B. bei sehr schlechter Gesundheit des Betriebsleiters oder weitreichenden familiären Problemen, Sozialdienste aufgesucht werden (Bieri und Ganzfried 2007). Indirekt mit Existenzschwierigkeiten befasst haben sich auch Droz und Forney (2007) in ihrer Studie zur Transformation der Landwirtschaft in der Westschweiz.

Über das Ausmass von Armut von Bauernfamilien in der Schweiz bestehen bisher keine gesicherten Angaben. Die Spannweite reicht von 15 % (Leu et al.:1997) bis zu 34.4 % (Schweizerischer Arbeitgeberverband 2002). Eine spezifische Analyse der Referenzbetriebe der Zentralen Auswertung von Buchhaltungsdaten der Schweiz ergab grosse Unterschiede im Gesamteinkommen zwischen den Betrieben (Mann 2005: 274): So verdienen die obersten 10 % der Betriebe sieben Mal mehr als die untersten 10 %. Wenn ausserdem die Armutsgrenze bei der Hälfte des Median-Einkommens festgelegt wird, befanden sich 20 % der analysierten Betriebe unter dieser Grenze und konnten demnach als arm bezeichnet werden. Es ist gemäss Mann (2005: 276) anzunehmen, dass arme Betriebe in diesem Sample sogar noch untervertreten sind. Im Vergleich dazu weist die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) für Deutschland einen relativ geringen Anteil von 10 % aus, während gemäss der Konsumerhebung des Österreichischen Statistischen Zentralamtes (ÖSTAT) der Anteil in Österreich relativ hoch bei 30.6 % liegt, was durch die überwiegend kleine und mittelgrosse Struktur der dortigen Landwirtschaft erklärt wird (Wiesinger 2005: 66). Dies lässt vermuten, dass auch in der Schweiz ein nicht zu vernachlässigender Anteil Bauernhaushalte armutsgefährdet ist, doch scheinen die bisher publizierten Daten das Ausmass zu überschätzen.

Im Agrarbericht des Bundesamtes für Landwirtschaft (BLW) werden jährlich verschiedene Kennzahlen ausgewiesen, welche die finanzielle Situation der Schweizer Landwirtschaftsbetriebe beschreiben (Eigenkapitalbildung, Fremdkapitalquote, Cashflow, Einkommen, Verbrauch). Deren Berechnung basiert auf der Zentralen Auswertung von Buchhaltungsdaten des Instituts für Nachhaltigkeitswissenschaften (INH) von Agroscope. Basierend auf der Methode von de Rosa (1999, zitiert in BLW 2000: 19) wird die finanzielle Stabilität im Dreijahresmittel durch die Kombination

von Verschuldungsgrad und Eigenkapitalbildung beurteilt. Das dadurch produzierte Bild sieht seit mehreren Jahren ähnlich aus. Betreffend das Dreijahresmittel 2011/2013 befanden sich zwischen 35 und 37 % der Betriebe in einer finanziell schwierigen Situation (siehe Graphik 1); sie wiesen eine negative Eigenkapitalbildung auf (BLW 2014: 55). Zwischen 17 % (Bergregion) und 20 % (Hügelregion) der Betriebe befanden sich laut BLW (2014) sogar in einer finanziell bedenklichen Situation, da sie eine Fremdkapitalquote von über 50 % aufwiesen und ihre Eigenkapitalbildung negativ war (ibid.: 55f). Weitere 15 (Hügelregion) bis 20 % (Bergregion) haben ein ungenügendes Einkommen. In einer finanziell guten Lage befanden sich schliesslich 38 bis 41 % der Betriebe (ibid.: 55).

Graphik 1: Beurteilung der finanziellen Stabilität 2011/2013 nach Regionen



Quelle: Agroscope INH, Zentrale Auswertung zit. in BLW 2014: 56.

Werden jene 25 % der Betriebe mit dem niedrigsten Gesamteinkommen in der Periode 2011 bis 2013 betrachtet, zeigt sich, dass diese den Verbrauch ihrer Familien nicht decken konnten. Anders als bei den übrigen Betrieben, ist ausserdem das Gesamteinkommen dieser Betriebe noch leicht gesunken (BLW 2014: 59). Die Eigenkapitalbildung dieser Betriebe war negativ und sie zehrten somit von der Substanz ihres Betriebs. Sollte dies über eine längere Zeit hinweg so bleiben, drohe diesen Betrieben früher oder später die Betriebsaufgabe, schreibt das BLW (2014: 59).

2.2.2 Subjektive Lebensbedingungen und Bewältigungsstrategien

Welcher Druck lastet auf den Schweizer Bauernfamilien und wie gehen sie damit um? Diesen Fragen widmete sich Sonja Imoberdorf (2012) in ihrer Bachelorthesis. Sie untersuchte die Belastungen und Stressbewältigungsstrategien von Bauernfamilien anhand von Telefonprotokollen des bäuerlichen Sorgetelefons. Sie zeigte, dass Bauernfamilien zahlreichen Stresseinwirkungen ausgesetzt sind, sie aber in der Familie über sehr grosse Selbstheilungskräfte verfügen. Wenn der Stress jedoch nicht genügend bewältigt werden kann, hat dies Folgen für Betrieb und Familie. Finanzieller Stress führt zu Schwierigkeiten in der Hofnachfolge. Die Erhöhung des Arbeitseinsatzes aufgrund der finanziellen Probleme hat negative Folgen für Partnerschaft und Familie. „Insbesondere bei der Bewältigung von finanziellen Problemlagen und Generationskonflikten“ wird Unterstützung durch Dritte oft sehr spät eingeholt (ibid.: 2012: 100). In ihrer Master-Arbeit untersuchte Imoberdorf (2014) dann den Zusammenhang zwischen bäuerlicher Arbeitspraxis und der

Bewältigung betrieblicher und sozialer Anforderungen. Um die Anforderungen des Betriebs zu bewältigen helfen sich die Familienmitglieder entsprechend ihrer Rollen und Fähigkeiten. Diese familiäre Koordination erleichtert es auch soziale Anforderungen zu bewältigen, was stets gleichzeitig neben den betrieblichen Aufgaben getan werden muss (ibid.: 138). Die Struktur der Abläufe auf dem Betrieb ist für die Bauernfamilien sinnstiftend und unterstützt die Bewältigung der Anforderungen (ibid.: 138). Imoberdorf (2014: 133) legt dar, dass den Bauernfamilien im Falle von Schicksalsschlägen wenig Kapazität bleibt, um diese zu verarbeiten. Fällt dann die sinnstiftende Betriebsstruktur durch Pensionierung oder Betriebsaufgabe weg, können verdrängte Traumata wieder zurückkehren. Dass Bauernfamilien bei der Bewältigung von Schwierigkeiten meist auf professionelle Hilfe verzichten, deutet Imoberdorf als Bedürfnis nach Autonomie.

2.3 Armut und adaptive Präferenzen

Eine grosse Herausforderung insbesondere in der quantitativen Armutsforschung stellt das Phänomen der *adaptiven Präferenzen* dar (Halleröd 2006; Teschl & Comim 2005; Bourdieu 1979), d.h. Personen, die während einiger Jahre in Armut oder Prekarität leben, gewöhnen sich an ihre Situation und stufen ihre Erwartungen zurück.

Überlegungen zu diesem Phänomen sind in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften nicht neu. Schon Pierre Bourdieu kam 1979 zu diesem Schluss, auf der Basis von Umfragedaten und qualitativen Untersuchungen in Frankreich zu Familien in bescheidenen Verhältnissen, für welche eine zentrale Charakteristik das ‚aus der Not eine Tugend machen‘ ist. Die Befragten sagten, dass sie ihren Lebensstil gewählt hätten, obwohl ihnen dieser weitgehend auferlegt war durch die ökonomischen, kulturellen und sozialen Grenzen (Bourdieu 1979).

In den 1980er Jahren warf Jon Elster die Frage nach den adaptiven Präferenzen auf, einem Phänomen, welches er definierte als eine Abwertung unerreichbarer Lebensmöglichkeiten, da die Personen begannen – auf unbewusste Weise – jenen Lebensstil vorzuziehen, welcher für sie finanziell möglich war. Dieses Phänomen hat er den ‚sour grapes‘-Effekt genannt (Elster 1982; siehe auch Teschl & Comim 2005; Halleröd 2006).

Ähnlich beschrieb der Nobelpreisträger Amartya Sen wie Bevölkerungsgruppen, welche Armut leiden, beginnen sich an ihre Lebensbedingungen zu gewöhnen, darunter die extremsten Formen: ‚the underdog learns to bear the burden so well that he or she overlooks the burden itself‘ (Sen 1984: 309).

Der Einfluss adaptiver Präferenzen auf die Indikatoren materieller Entbehrung wurde explizit durch Forschende erwähnt, welche solche Indikatoren verwendeten, um Armut zu messen (Fusco et al. 2011; Nolan & Whelan 2010; Guio 2009; Halleröd 2006). Es ist deshalb folgerichtig davon auszugehen, dass dieses Phänomen Schwierigkeiten verursachen kann bei der Verwendung von Indikatoren materieller Entbehrung. Denn die betroffenen Haushalte gelangen schlussendlich zur Überzeugung, dass sie aus freien Stücken auf das verzichten, was ihnen finanziell unzugänglich ist. So wurde statistisch nachgewiesen, dass jedes zusätzliche Jahr, während dessen ein Haushalt mit einem tiefen Einkommen lebt, die Chancen erhöht, dass die Betroffenen denken, der Nicht-Besitz sei selbst gewählt und nicht Folge finanzieller Schwierigkeiten (Crettaz et Suter 2013, Crettaz 2012).

Betreffend der in dieser Studie interessierenden Schweizer Bauernhaushalte lassen bisherige Untersuchungen vermuten, dass das Phänomen der adaptiven Präferenzen eine Rolle spielt (Crettaz & Forney 2010). Qualitativ-ethnographische Forschung hat eine starke Aufwertung der Einfachheit, eine Genügsamkeit in den Ausgaben und eine Abwertung finanzieller Motive gezeigt. (Forney 2012). Schliesslich ist aufgrund der Erkenntnisse von Fluder et al. (2009) anzunehmen, dass viele Bauernhaushalte jahrelang auf sehr tiefem Einkommensniveau leben. Entsprechend

werden die Chancen erhöht, dass sie angeben würden, aus freien Stücken etwas nicht zu besitzen und nicht aufgrund der finanziellen Situation.

2.4 Verwendete Begriffe

Bauernhaushalte versus Bauernfamilien

Korrekt wäre es, immer von Bauernhaushalten zu sprechen, um alle Interviewpartner/innen einzuschliessen. Denn der Begriff *Bauernfamilie* bezeichnet aus familiensoziologischer Perspektive mindestens einen Elternteil mit mindestens einem Kind (wobei früher von zwei Elternteilen ausgegangen wurde). Da der Begriff *Bauernhaushalte* unpersönlich ist, mutet es komisch an bspw. zu sagen, ‚zwei Bauernhaushalte haben erwähnt‘. Die korrekte Alternative, ‚die Mitglieder von zwei Bauernhaushalten haben erwähnt‘ ist jedoch zu kompliziert. Deshalb werden die Begriffe Bauernhaushalte und Bauernfamilien synonym verwendet, ausser wenn es sich explizit um einen Bauernhaushalt handelt, in dem nur eine Person lebt.

Prekarität – finanzielle Schwierigkeiten

Wenn von der Lebenssituation der Personen der qualitativen Fallstudie die Rede ist, werden die Begriffe *Prekarität* oder *finanzielle Schwierigkeiten* (und Abwandlungen davon) verwendet. Dies deshalb, weil wir weder wissen, ob sich die Haushalte bzw. einige davon unter der Armutsgrenze befinden, noch einen Haushalt mit dem Begriff *Armut* stigmatisieren wollen.

Armut

Der Begriff ‚Armut‘ bzw. ‚Armutsbetroffenheit‘ etc. wird vor allem im Zusammenhang mit der sekundärstatistischen Analyse verwendet. Denn diese basiert auf offiziellen Armutsgrenzen. Die identifizierten Anteile Bauernhaushalte befinden sich gemäss den zur Verfügung stehenden Daten unter der jeweiligen Armutsgrenze.

Wie im nächsten Kapitel beschrieben, führten wir die Analysen mit zwei unterschiedlichen Armutsgrenzen durch: einerseits basierend auf den Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS), wie sie auch vom Bundesamt für Statistik (BFS) angewendet wird. Dies stellt ein soziales Existenzminimum dar und wir sprechen in diesem Zusammenhang von Situationen *harter finanzieller Entbehrung*. Andererseits wurden die Analysen auf der Basis einer relativen Armutsgrenze durchgeführt. In diesem Zusammenhang verwenden wir den Begriff *relative finanzielle Entbehrung*.²

3 Methodisches Vorgehen und Beschrieb Stichprobe

Wie die obenstehende Literaturübersicht darlegt, können Armut und finanzielle Schwierigkeiten sowohl mit quantitativen als auch qualitativen Methoden untersucht werden. Beide Ansätze haben ihre Berechtigung und ihre spezifische Eignung. Zudem ergänzen sie sich gegenseitig. Oftmals werden sie jedoch einzeln, d.h. je in einer separaten Studie angewandt. Das vorliegende Forschungsprojekt hat einen *integrativen Methodenmix* verfolgt und dazu von Anfang an beide Ansätze verbunden.

Um objektive Aspekte zu materiellen Lebensbedingungen oder zum Haushaltseinkommen zu untersuchen, sind quantitative Ansätze geeignet, da sie einerseits Verallgemeinerungen und andererseits Vergleiche zulassen, hier zwischen der landwirtschaftlichen und ausgewählter nicht

² Je nach Höhe des Grenzwertes kann absolute Armut aber auch eine Situation nicht so harter finanzieller Entbehrung messen, während umgekehrt relative Armut auch sehr harte Situationen relativer Armut messen kann.

landwirtschaftlicher Bevölkerung. In der Schweiz existieren zu diesem Zweck gute Datenbasen. Weiter verfügt die Armutsforschung über gängige und erprobte Indikatoren für diese Analyse.

Obwohl nichtmonetäre Indikatoren, die auf Indikatoren der materiellen Entbehrung basieren, d.h. auf einer Liste von Konsumgütern und Dienstleistungen, seit mehr als 30 Jahren in der Sozialforschung verwendet werden (siehe Townsend 1979), ist es nach wie vor eine Herausforderung, subjektive Phänomene mit standardisierten Umfragen zu messen und zu vergleichen. Zudem bleiben diese Umfragen an der Oberfläche, d.h. detaillierte Einsichten in Lebenssituationen sind nicht möglich. Subjektive Situationseinschätzungen und Wahrnehmungen sowie Phänomene wie das der oben beschriebenen adaptiven Präferenzen lassen sich besser mit qualitativen Ansätzen untersuchen.

Schliesslich lassen sich mit den qualitativen Erkenntnissen ‚spekulativ‘ erscheinende Interpretationen der quantitativen Daten empirisch belegen.

Dies sind alles Vorteile eines integrativen Methodenmix, für den wir wie folgt vorgegangen sind:

1. Schritt: Quantitative Analysen, um die finanzielle Situation der Bauernhaushalte und deren materielle Entbehrung zu messen.
2. Schritt: Qualitative Interviews, um zu analysieren, welche Entbehrungen sich feststellen lassen, wie benachteiligte Bauernhaushalte über ihre finanzielle Situation sprechen, welche Entbehrungen genannt werden und wie sie ihre Situation wahrnehmen.
3. Schritt: Basierend auf dem zweiten Schritt Vertiefung der quantitativen Analysen sowie Interpretation spekulativ erscheinender Folgerungen der Resultate subjektiver Indikatoren (Zufriedenheitsfragen).
4. Schritt: Weiterführende Analyse der qualitativen Interviews mit Fokus auf den Hauptproblemen, die im quantitativen Teil identifiziert wurden.

3.1 Sekundärstatistische Analysen basierend auf SILC und SHP

Der Beschreibung der sekundärstatistischen Analyse vorausgeschickt werden muss, dass sich die quantitative Analyse auf die Lebensbedingungen aller in der Schweizer Landwirtschaft tätigen Personen bezieht. Das heisst, dass dieser Teil sich auf die Gesamtheit der in diesem Sektor tätigen Personen bezieht, während die qualitative Fallstudie sich spezifisch auf Bauernhaushalte in finanziellen Schwierigkeiten konzentriert.

3.1.1 Datensätze und Schwierigkeiten in Bezug auf das Forschungsthema

Es existieren zwei fundamentale Parameter für die Analyse der Lebensbedingungen der in der Landwirtschaft tätigen Personen: Zum einen ist es die Qualität der zur Verfügung stehenden Mikrodaten. Zum andern ist es die Anzahl Fallzahlen, sprich Anzahl Personen im Datensatz, die die Fragen beantwortet haben, die für unser Forschungsprojekt relevant sind. Die Erhebungen zur Untersuchung von Einkommensverteilungen und Lebensbedingungen sehen nicht per se vor, Analysen spezifischer Berufsgruppen wie die in der Landwirtschaft tätigen Personen zu machen. Die Repräsentativität der Erhebung wird aufgrund anderer Kriterien (Geschlecht, Alter, Grossregion, etc.) angestrebt; deshalb ist die hier interessierende Gruppe nicht vollständig repräsentativ enthalten. Folgende charakteristische Elemente tragen dazu bei:

- Die in der Landwirtschaft tätigen Personen repräsentiert weniger als 4 % der Arbeitskräfte und stellt deshalb nur eine kleine Gruppe in den zur Verfügung stehenden Untersuchungen dar.
- Die finanzielle Situation von Bauernhaushalten ist, wie bei allen Selbständigen, aufgrund von monetären Indikatoren nur schwierig analysierbar (Crettaz & Forney 2010, Fluder et al.

2009); zudem ist es für die befragten Bäuerinnen und Bauern schwierig genau zu sagen, welcher Teil des Gesamteinkommens (Nettoertrag der verkauften Produkte; Direktzahlungen, Einkommen aus Paralandwirtschaft oder einer ausserlandwirtschaftlichen Tätigkeit etc.) für den Haushalt zur Verfügung steht, welcher Teil in den Betrieb reinvestiert wird und welcher Teil für die Tilgung von Schulden gebraucht wird. Weiter ist schwierig einzuschätzen, welcher Besitz als Arbeitsgrundlage und welcher als Konsumgut bezeichnet werden soll (z.B. der Betrieb als solcher oder das Auto).

- Die meisten Umfragen enthalten wenige bis keine Variablen betreffend die materiellen Lebensbedingungen.

Basierend auf einer umfassenden Beurteilung der existierenden Datenbasen, insbesondere im Rahmen eines Nationalfondsprojektes zur Entwicklung von Armut und sozioökonomischer Ungleichheit in der Schweiz, in welches zwei der Hauptforschenden involviert waren, konnten zwei Datensätze identifiziert werden, welche für die vorliegende Studie potentiell geeignet waren: SILC, welche im Rahmen der Bilateralen Verträge zwischen der Schweiz und der Europäischen Union (EU) seit der zweiten Hälfte der 2000 Jahre umgesetzt wird und SHP, welches vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert ist und von der Schweizer Stiftung für die Forschung in den Sozialwissenschaften (FORS) durchgeführt wird. Das Panel wurde zum ersten Mal im Jahr 1999 durchgeführt.

3.1.2 Verwendete Datensätze

In der ersten Projektphase wurden beide Datensätze verwendet mit dem Ziel, die Eignung für die Analyse der materiellen Lebensbedingungen und Armut von Bauernhaushalten zu eruieren. Diese Analyse hat gezeigt, dass beide Datensätze ähnliche Resultate lieferten. Doch selbst mit gepoolten Stichproben (siehe unten) ist jene vom SHP betreffend der in der Landwirtschaft tätigen Personen zu klein, um vertrauenswürdige Ergebnisse zu liefern. Deshalb wurden die weiterführenden Analysen, welche hier im Schlussbericht präsentiert werden, nur noch mit SILC gemacht. Die Beschreibung beider Datensätze sowie die Resultate dieser Analyse sind in umfassender Form im Zwischenbericht enthalten.

Im Folgenden wird somit nur auf SILC eingegangen.

3.1.2.1 *SILC*

SILC ist ein rotierendes Panel, d.h. dass 25 % der Stichprobe jedes Jahr erneuert wird. Die meisten Personen werden während vier Jahren befragt. Die Grösse der Stichprobe ist konstant. Nach vier Jahren ist die Stichprobe vollständig erneuert. Die Stichprobe ist repräsentativ für die ständige Wohnbevölkerung der Schweiz über 15 Jahren.

Wie der Name von SILC (Survey on Income and Living Conditions) andeutet, konzentriert sich diese Befragung auf die Lebensbedingungen der Bevölkerung mit einem Fokus auf die finanzielle Situation. Dazu verfügt SILC über eine relativ grosse Stichprobe (siehe Details weiter unten) und der Fragebogen enthält eine grosse Anzahl Fragen zu Gütern, welche der Haushalt besitzt, Dienstleistungen, welche zugänglich sind, berufliche Situation, Zusammensetzung des Haushalts, um einige zu nennen. Die Fragen sind standardmässig von der EU vorgegeben und fehlende Werte werden durch Imputationen ergänzt. Insbesondere Einkommensvariablen haben eine hohe Non-Response-Rate und müssen somit mit Hilfe von statistischen Imputationstechniken ergänzt werden. D.h. fehlende Werte werden aufgrund von Haushalten ergänzt, welche die Frage beantwortet haben und Ähnlichkeiten in soziodemographischen Charakteristika aufweisen. Für sozio-professionelle Gruppen, welche Einkommen aufweisen, die stark von der restlichen Bevölkerung abweichen, ist die Eignung dieser Technik jedoch eingeschränkt³.

³ Das heisst, dass die Imputationstechnik für die in der Landwirtschaft tätige Bevölkerung nur beschränkt geeignet ist.

Zusätzlich zu den Standardfragen enthält SILC jedes Jahr ein spezifisches, thematisches Modul. Für unsere Studie konnten jedoch keine Variablen dieser Module verwendet werden, da die Gruppe der in der Landwirtschaft tätigen Personen in den jeweiligen Stichproben zu klein war.

3.1.3 Verwendete Stichprobe

Um die in der Landwirtschaft tätigen Personen zu identifizieren, wurden die unten dargestellten in SILC verwendeten Kategorien genutzt. SILC stützt sich hierbei auf die International Standard Classification of Occupations (ISCO) der Internationale Arbeitsorganisation (ILO). Wir haben den ISCO Code in der 4. Position (detailliertestes Klassifikationsniveau) verwendet:

- Field crop and vegetable growers
- Mixed-crop growers
- Dairy and livestock producers
- Poultry producers
- Apiarists and sericulturists
- Mixed-animal producers
- Market-oriented animal producers and related workers not elsewhere classified
- Market-oriented crop and animal producers

Aufgrund der kleinen Anzahl in der Landwirtschaft tätigen Personen in den jährlichen Stichproben von SILC haben wir mehrere konsekutive Wellen gepoolt, d.h. Jahre zusammengenommen, und diese gepoolten Wellen so verwendet, wie wenn es eine transversale Stichprobe wäre. Obwohl dieses Verfahren nicht der statistischen Orthodoxie entspricht, ist es ein mehrfach erprobtes Verfahren (siehe u.a. Crettaz & Forney 2010; Fluder et al. 2009)⁴, welches im vorliegenden Fall am geeignetsten war.

Um diese transversale Stichprobe zu erstellen, gingen wir wie folgt vor: Auf der Basis der Identifikationsnummern der Individuen und Haushalte konnten die Datenfiles der verschiedenen Jahre zusammengefügt werden. Für jene Personen, welche mehrmals teilgenommen hatten, wurde nur das neuste Jahr verwendet (welches wir als Referenzjahr definierten). Die Daten von acht von zehn Befragten (80.3 %) haben das Referenzjahr 2012, wie Tabelle 1 zeigt.

Tabelle 1: Verteilung der Referenzjahre

Referenzjahr	Gültige Prozent
2007	0,2
2008	1,0
2009	1,6
2010	3,4
2011	13,4
2012	80,3
Total	100,0

Quelle: SILC, 2007-2012, gewichtete Daten, eigene Berechnungen.

In jeder Welle von SILC bewegt sich die Anzahl in der Landwirtschaft tätigen Personen zwischen 271 und 312. Werden die Wellen 2007 bis 2012 zusammengenommen resultiert eine Stichprobe von 1666 in der Landwirtschaft tätigen Personen, d.h. 4.7 % der gewichteten Stichprobe.

⁴ Zudem hat ein Mathematiker, welcher mit dem Schweizer Haushaltspanel arbeitet einige wertvolle Informationen gegeben, um möglichst wenige Verzerrungen zu generieren.

3.1.4 Verwendete Variablen

Die folgenden Variablen wurden verwendet, um Einkommensarmut und materielle Entbehrung zu analysieren:

- Das verfügbare Äquivalenzeinkommen, d.h. das Bruttohaushaltseinkommen abzüglich Sozialversicherungsbeiträge, Krankenkassenprämien und Steuern, das anhand einer Äquivalenzskala, der sogenannten *modifizierten OECD-Skala*, standardisiert wird. Dabei wird die älteste Person im Haushalt mit dem Faktor 1 gewichtet, jede weitere Person ab 14 Jahren mit 0.5 und jedes Kind unter 14 Jahren mit 0.3.⁵
- Eine Person wird als in einem armen Haushalt lebend definiert, wenn das Haushaltseinkommen tiefer ist als 50 % respektive 60 % des Medianeinkommens.
- Die Tatsache, Zugang zu einer bestimmten Anzahl Güter oder Dienstleistungen zu haben und im Fall, dass kein Zugang besteht, die Tatsache, dass dies aufgrund fehlender finanzieller Ressourcen oder aufgrund freier Wahl ist.
- Betreffend materielle Entbehrung verwendet das BFS die von Eurostat vorgegebenen Variablenlisten:
 - nicht in der Lage sein, unerwartete Ausgaben in der Höhe jenes Betrages zu tätigen, der 1/12 der Armutsgefährdungsschwelle (bei 60 %) für Einpersonenhaushalte entspricht (in der Schweiz: 2500 Franken innerhalb eines Monats),
 - nicht in der Lage sein, eine Woche Ferien pro Jahr weg von zuhause zu finanzieren,
 - Zahlungsrückstände haben,
 - nicht in der Lage sein, sich jeden zweiten Tag eine fleisch- oder fischhaltige Mahlzeit (oder vegetarische Entsprechung) zu leisten,
 - nicht in der Lage sein, die Wohnung ausreichend zu heizen,
 - keinen Zugang zu einer Waschmaschine haben,
 - Nicht-Besitz eines Farbfernsehers,
 - Nicht-Besitz eines Telefons (inkl. Mobiltelefon),
 - Nicht-Besitz eines Autos.

3.1.5 Wer sind die in der Landwirtschaft tätigen Personen in der Stichprobe?

Die im Folgenden präsentierten Daten wurden gewichtet aufgrund transversaler, vom BFS mitgelieferter Gewichte, um Ungleichverteilung bzw. Überrepräsentation und Unterrepräsentation bestimmter Personengruppen im Sample zu korrigieren.⁶

Von den in SILC enthaltenen Personen, welche in der Landwirtschaft tätig sind, ist eine von fünf selbständig Erwerbend, sprich Landwirt/in bzw. selbständig erwerbende Bäuerin. Um die Lesbarkeit zu vereinfachen und aufgrund der Annahme, dass die meisten selbständig Erwerbenden in der Landwirtschaft Betriebsleiter/innen sind, wird in der Folge meistens von Betriebsleitenden gesprochen. Ein Viertel sind Angestellte auf dem Familienbetrieb, d.h. familieneigene bezahlte und unbezahlte Arbeitskräfte. Mehr als die Hälfte sind jedoch Personen, welche ausserhalb eines Familienbetriebes in der Landwirtschaft arbeiten, d.h. landwirtschaftliche Angestellte. Dies scheint, wie weiter unten diskutiert wird, nicht der Realität zu entsprechen und wird deshalb einem Redressement unterzogen. Der Vorteil der Grösse von SILC ist, dass zwischen schweizerischen und ausländischen landwirtschaftlichen Angestellten unterschieden werden kann (innerhalb der selbständig Erwerbenden und familieneigenen Arbeitskräfte ist die Anzahl ausländische Personen marginal). Die Verteilung des beruflichen Status ist in Tabelle 2 dargestellt.⁷

⁵ Um den Preisschwankungen zwischen 2007 und 2012 Rechnung zu tragen, wurde zur Bildung der monetären Variablen das Einkommen anhand des Landesindex der Konsumentenpreise des BFS (Basis Dezember 2010) inflationsbereinigt.

⁶ Das ist fast immer der Fall bei grossen, nationalen Erhebungen.

⁷ Die Frage, welche diesbezüglich in SILC gestellt wurde, lautet: „Sind Sie in Ihrer Haupterwerbstätigkeit selbständig, angestellt oder schaffen Sie ohne Lohn im Familienbetrieb?“/„Dans votre emploi actuel, êtes-vous indépendant à votre propre compte, salarié ou travaillez-vous sans rémunération dans l'entreprise de votre famille?“

Tabelle 2: Verteilung des beruflichen Status innerhalb der in der Landwirtschaft tätigen Personen (Anzahl ungewichtete Fälle = 1'567)

Beruflicher Status	Gültige Prozent
Selbständig Erwerbende	21,7
Familieneigene Arbeitskräfte (bezahlt und unbezahlt)	25,3
Angestellte Schweizer/innen	39,0
Angestellte Ausländer/innen	14,0
Total	100,0

Quelle: SILC, 2007-2012, gewichtete Daten, eigene Berechnungen.

Rund neun von zehn Selbständigen haben weniger als fünf Angestellte (91.6 %), davon hat Zweidrittel gar keine Angestellten (siehe Tabelle 3). Es gilt aber zu beachten, dass diese Frage bei Familienunternehmen unterschiedlich beantwortet werden kann, weil der Begriff *Angestellte* wage definiert ist. Der exakte Wortlaut der Frage in SILC lautet: „Wie viele Personen schaffen mit Ihnen inbegriffen im gleichen Betrieb und an der gleichen Adresse?“⁸ Das heisst, dass die befragte Person einschätzt, wie viele Personen sie als ‚mitarbeitend‘ bezeichnet unabhängig davon, ob diese entlohnt werden oder nicht.

Tabelle 3: Anzahl Angestellte der Selbständigen in der Landwirtschaft (Anzahl ungewichtete Fälle = 237)

Selbständigenkategorie	Gültige Prozent
0 Angestellte	62,6
1-4 Angestellte	29,0
5 oder mehr Angestellte	8,4
Total	100,0

Quelle: SILC, 2007-2012, gewichtete Daten, eigene Berechnungen.

Betreffend soziodemographische Merkmale lässt sich festhalten, dass die Hälfte der in SILC enthaltenen, in der Landwirtschaft tätigen Personen Männer sind, das Durchschnittsalter bei 52 Jahren liegt und die Haushalte, in denen sie wohnen, im Durchschnitt 2.7 Personen umfassen. Wie Tabelle 4 zeigt, haben 19 % der Personen keine oder nur eine bescheidene landwirtschaftliche Ausbildung (tieferes Niveau als eidg. Fähigkeitszeugnis) und 31 % der Personen haben eine höhere Ausbildung als das eidgenössische Fähigkeitszeugnis (EFZ).

Tabelle 4: Ausbildungsniveau der in der Landwirtschaft tätigen Personen (Anzahl ungewichtete Fälle = 1'556)

Ausbildungsniveau	Gültige Prozent
Obligatorische Schule	14,0
Basisberufsbildung	5,0
Lehre (EFZ)	50,0
Höhere Berufsbildung, Fachhochschulen und Universitäre Hochschulen	31,0
Total	100,0

Quelle: SILC, 2007-2012, gewichtete Daten, eigene Berechnungen.

⁸ Die französische Version ist wie folgt: “Combien de personnes travaillent dans votre entreprise ou succursale, à la même adresse que vous, vous-même y compris?”

3.1.5.1 *‚Redressement‘ der Stichprobe anhand des Berufsstatus und der Anzahl Angestellten*

Die ersten Analysen von SILC und SHP, welche im Zwischenbericht dargestellt wurden, haben ergeben, dass die Zusammensetzung der SILC Stichprobe für die Landwirtschaft nicht vollständig repräsentativ ist, trotz Verwendung der vom BFS mitgelieferten Gewichtungsfaktoren: Wird nämlich die in Tabelle 2 dargestellte Verteilung des beruflichen Status der in der Landwirtschaft tätigen Personen mit dem Agrarbericht des BLW verglichen, so zeigt sich, dass die Angestellten übervertreten und die Selbständigen untervertreten sind. Deshalb mussten wir eine zusätzliche Gewichtung anwenden, welche im Meinungsforschungsjargon als ‚Redressement‘ bezeichnet wird und welche eine Stichprobe betreffend bestimmter Charakteristika der Grundgesamtheit angleicht.

Die durch Redressement erhaltenen Gewichte werden mit den oben erwähnten transversalen Gewichten multipliziert. Nach Redressement ist die Verteilung des Berufsstatus der in der Landwirtschaft tätigen Personen wie folgt:

- Selbständig Erwerbende: 55.3%
- Familieneigene Arbeitskräfte (bezahlt und unbezahlt): 24.5%
- Angestellte: 20.2%

Während das Redressement betreffend Berufsstatus auf der Basis der vom BLW publizierten Daten zur Landwirtschaft gemacht werden konnte, enthielten diese Statistiken aber keine Informationen zur Anzahl Angestellten auf Landwirtschaftsbetrieben. Wir haben deshalb die Daten aus dem Jahr 2009 der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE) des BFS beigezogen, da diese Erhebung 220 Selbständige in der Landwirtschaft (sprich Landwirte, Landwirtinnen, selbständige Bäuerinnen etc.) enthielt. Dies ist zwar auch keine grosse Stichprobe, aber zumindest wurde die gleiche Frage gestellt wie in SILC.

Die Verteilung der Anzahl Angestellten in der SAKE 2009 ist wie folgt:

- Hat keine Angestellte: 11.1%
- 1-4 Angestellte: 69.9%
- 5 oder mehr Angestellte: 19.0%

Diese Verteilung haben wir fürs Redressement berücksichtigt.

Abschliessend bleibt zu sagen, dass wir weitere Variablen hätten verwenden können, um unsere Stichprobe einem Redressement zu unterziehen. Beispielsweise wäre das Geschlecht eine wichtige Variable gewesen, da es in der Landwirtschaft wie in anderen Wirtschaftssektoren eine wichtige Rolle spielt. Das Problem des Redressements ist jedoch, dass je mehr Variablen einbezogen werden, die Anzahl Kategorien multipliziert werden. Dies würde einerseits die Vertrauenswürdigkeit der erhaltenen Prozentzahlen schmälern (da sehr wenige Personen in der jeweiligen Kategorie enthalten wären). Andererseits muss davon ausgegangen werden, dass die für ein Redressement notwendige Information nicht in genügend guter Qualität in den offiziellen Statistiken (hier SAKE) vorhanden wäre, um bspw. der Anteil weiblicher selbständig Erwerbender mit 1-4 Angestellten zu schätzen.

3.1.6 Messung der Armut von Bauernfamilien – angepasste Armutsdefinitionen

In diesem Unterkapitel wird dargestellt, welche Armutsdefinitionen verwendet und wie diese an die spezifische Situation der Bauernhaushalte angepasst wurden: Angepasste BFS Armutsdefinition und relative Armut (60 und 50 % Niveau).

3.1.6.1 *Armutsberechnung basierend auf den SKOS-Richtlinien, BFS Methode*

Die Richtlinien der SKOS stellen ein soziales Existenzminimum dar, das als Basis für die Berechnung einer Armutsschwelle dienen kann. Diese Armutsgrenze besteht aus einem Pauschalbetrag

für den Lebensunterhalt (der von der SKOS definierte Grundbedarf), den effektiven individuellen Wohnkosten und einem Betrag von 100 Franken pro Person ab 16 Jahren. Für die Wohnkosten werden Maximalwerte gesetzt, nämlich die von den Sozialämtern bezahlten Durchschnittsmieten.

Wenn das Haushaltseinkommen abzüglich der Sozialversicherungsbeiträge, der Steuern und der effektiv bezahlten Krankenkassenprämien, das sogenannte verfügbare Einkommen, kleiner ist als die Armutsgrenze, gilt der Haushalt als arm, siehe folgende Formel:

$$\text{HHEink} - \text{SV} - \text{EinkSt} - \text{KKP} < \text{GB} + \text{WK} + 100 \cdot n_{16} \rightarrow \text{Armut}$$

HHEink	Bruttohaushaltseinkommen
SV	Sozialversicherungsbeiträge (AHV, IV, EO, BVG, etc.)
EinkSt	= Einkommenssteuer (Gemeinde, Kanton, Bund)
GB	Grundbedarf für den Lebensunterhalt gemäss SKOS
WK	effektiven Wohnkosten, sofern kleiner als die von den Sozialämtern bezahlten Durchschnittswerten (gemäss Sozialhilfestatistik), ansonsten Durchschnittswert
n_{16}	Anzahl Haushaltsmitglieder über 15 Jahre

In diesem Forschungsprojekt wird eine für die Landwirtschaft angepasste Armutsgrenze berechnet, die den Besonderheiten der Bauernhaushalte Rechnung trägt. Diese Anpassung des Grundbedarfs der SKOS basiert auf den Arbeiten von Fluder et al. (2009), siehe Tabelle 5.

Tabelle 5: Grundbedarf in der Landwirtschaft nach Haushaltstyp gemäss Fluder et al. (2009)

Haushaltstyp	Grundbedarf Landwirtschaft
1 Person	CHF 960 - 67 = 893
2 Personen	CHF 1469 - 102 = 1367
3 Personen	CHF 1786 - 187 = 1599
4 Personen	CHF 2054 - 215 = 1839
5 Personen	CHF 2323 - 243 = 2080
6 Personen	CHF 2592 - 271 = 2321
7 Personen	CHF 2862 - 299 = 2563
Für jede weitere Person	+ CHF 269 - 28 = 241

Quelle: Fluder et al. (2009: 89)

Um die im Jahr 2009 gültige Höhe des Grundbedarfs an die zum Erhebungszeitpunkt gültige Höhe anzupassen, wurde in einem ersten Schritt die prozentuale Reduktion pro Kategorie Haushaltstyp berechnet. Dieser Wert liegt zwischen 7 und 11 %. Danach wurde der für das jeweils entsprechende Erhebungsjahr gültige Grundbedarf gemäss SKOS Richtlinien mit den berechneten Prozentsätzen multipliziert, da angenommen wurde, dass die landwirtschaftsspezifische Reduktion prozentual dieselbe geblieben ist. Das heisst, dass es in 80 % der Fälle der Stichprobe die SKOS Richtlinien des Jahres 2012 waren, in 13 % diejenigen des Jahres 2011 etc. (siehe Tabelle 1 für die Erhebungsjahre).

Diese angepasste Armutsgrenze widerspiegelt die Bedürfnisse bzw. Ausgaben der Bauernhaushalte besser, als die offizielle BFS Armutsgrenze basierend auf SKOS. Sie muss aber mit grossem Vorbehalt für den Vergleich mit anderen Bevölkerungsgruppen verwendet werden, denn die Armutsgrenze wird für andere Gruppen, die unterdurchschnittliche Bedürfnisse bzw. Ausgaben haben, nicht angepasst. So gibt es neben den Landwirten/Landwirtinnen andere Berufsgruppen der Selbständigen, welche am gleichen Ort wohnen und arbeiten und diesbezüglich ebenfalls weniger Ausgaben haben. Oder es besteht im ländlichen Raum (und vermehrt im städtischen Raum, siehe Urban Agriculture oder Urban Gardening) auch für nicht-bäuerliche Familien die

Möglichkeit, einen Teil der Nahrungsmittel im eigenen Garten zu produzieren und somit Ausgaben zu senken.

3.1.6.2 *Relative Armutsgrenzen gemäss BFS und Eurostat*

Gemäss dem Ansatz der relativen Armut bzw. Armutsgefährdung (siehe Kapitel 2.1) gilt ein Haushalt als armutsgefährdet, wenn sein verfügbares Einkommen wesentlich kleiner ist als das Medianeinkommen. Das BFS und Eurostat setzen die sogenannte Armutsgefährdungsschwelle bei 60 % des Medianeinkommens. Dieser Indikator sagt, im Gegensatz zum auf die SKOS basierenden Indikator, nichts über den Lebensstandard der als arm identifizierten Haushalte aus, sondern widerspiegelt die Stellung in der Einkommensverteilung.

Neben der offiziellen Armutsgefährdungsgrenze (60 % des Medianeinkommens) verwendet das BFS manchmal eine tiefere Grenze, nämlich 50 % des Medianeinkommens. Wir betrachten im vorliegenden Bericht beide Grenzen.

Auch die relative Armutsgrenze wird an landwirtschaftliche Spezifika angepasst, indem wir die effektiven Wohnkosten vom verfügbaren Einkommen abziehen. Auf der Basis dieses angepassten Einkommens wird der Medianwert berechnet, der dann mit 60 % (also 0.6) bzw. 50 % (also 0.5) multipliziert wird. Damit wird dem Umstand Rechnung getragen, dass Bauernhaushalte tiefere Wohnkosten haben als die nicht-bäuerliche Bevölkerung.

3.2 **Qualitative Interviews mit Bauernhaushalten in Situationen finanzieller Prekarität**

Die qualitative Fallstudie bezweckte einerseits die Analyse der subjektiven Wahrnehmung von finanziellen Schwierigkeiten und Armut durch die Mitglieder von Bauernfamilien. Im Zentrum stand das subjektive Verständnis von *Wohlbefinden*, *Entbehrung*, *Bedürfnissen* etc., d.h. von quantitativ erfassten Aspekten. Damit sollte ein ganzheitliches Verständnis ihrer Lebenssituation erreicht werden. Andererseits war das Ziel der Fallstudie zu analysieren, wie diese subjektiven Verständnisse die Handlungsansätze (inkl. der Nutzung bestehender Angebote) von Bauernhaushalten beeinflussen. Ein ganzheitliches Verständnis zu erlangen, bedeutete auch, der Vielfalt von bäuerlichen Haushalten Rechnung zu tragen.

3.2.1 **Leitfadeninterviews**

Um diese Ziele zu erreichen, wurde für die qualitative Fallstudie die Methode des qualitativen, problemzentrierten Leitfadeninterviews gewählt. Diese Methode bedingt, dass basierend auf dem Vorwissen ein Interviewleitfaden erstellt wird, welcher die Interviewführung unterstützt. Als Basis für den Leitfaden dienen die Erkenntnisse aus der Konzeptstudie (Fluder et al. 2009) und der vorhandenen Literatur. Der Leitfaden garantierte eine Strukturierung und folglich eine Vergleichbarkeit der Interviews, gewährte den Interviewten aber genügend Freiheit in der Erzählung und ermöglichte den Interviewenden das Eingehen auf neue Aspekte.

Der Leitfaden enthielt Fragen zu zwei thematischen Blöcken:

Aktuelle und vergangene Lebenssituation: Nach der Eröffnungsfrage, wer die betreffende Familie ist und was ihren Betrieb charakterisiert, wurden die Interviewpartner/innen im ersten thematischen Block nach der aktuellen und vergangenen Lebenssituation gefragt, um die Entwicklung der Lebenssituation nachzuvollziehen. Dabei wurden unter anderem gefragt, wie die Personen die Situation auf einer Skala von 1=ganz schlecht bis 10=ganz gut einschätzen. Die Erklärung dieser Situationseinschätzung lieferte wertvolle Hinweise zur subjektiven Wahrnehmung finanzieller Schwierigkeiten.

Handlungsstrategien: Der zweite Frageblock wurde mit der Frage eröffnet, wie die heutige Situation sein müsste, damit sie für die Person, ihre Familie und ihren Betrieb befriedigend wäre. Dies

war der Ausgangspunkt um zu eruieren, welche Strategien (inkl. Einbezug von Beratung) die Befragten unternommen hatten, um die Situation zu verbessern, welche Wirkung die Strategien hatten und welche Hindernisse bei der Umsetzung von Strategien bestanden.

Den Abschluss bildete die Frage nach der näheren Zukunft der Familie und des Betriebes.

Ein eigentlicher Pre-Test des Interviewleitfadens wurde nicht gemacht. Nach dem ersten Interview wurde der Leitfaden gleichwohl auf seine Eignung hin reflektiert. Änderungen waren nicht notwendig.

Die Interviews fanden zwischen Februar und November 2014 in der Regel mit dem Betriebsleitungspaar statt. Die Gespräche wurden digital aufgezeichnet und dauerten zwischen 40 Minuten und knapp vier Stunden, wobei die Dauer des Gesprächs stark von der Person und deren Erzählfreudigkeit abhing; eine grosse Offenheit und Bereitschaft zu erzählen bestand jedoch in jedem Gespräch. Die Interviews wurden im Anschluss vollständig transkribiert und in die jeweilige Schriftsprache übersetzt, wobei nur in Ausnahmefällen Dialektausdrücke belassen wurden. Gleichzeitig wurden alle Personen, Orts- und Kantonsnamen anonymisiert. Analysiert wurden die Interviews nach den Regeln der strukturierenden Inhaltsanalyse (Mayring 2010) unter Benutzung des Tools MAXqda.

3.2.2 Stichprobe

3.2.2.1 *Vorgehen Suche Interviewpartner/innen*

Für die qualitative Fallstudie interessierten im Gegensatz zur quantitativen Sekundäranalyse ausschliesslich Bauernhaushalte, welche sich in einer finanziell schwierigen Situation befanden. Um ein möglichst breites Spektrum abzudecken, wurden Bauernhaushalte gesucht, welche sich in den Kriterien Haushaltsstruktur (Paar/Einzelperson mit Kindern, Paar ohne Kinder, Einzelperson), Betriebszweige und Produktionszone unterscheiden. Zudem wurden Interviewpartner/innen aus der Deutschschweiz, der Westschweiz und aus dem Tessin (inkl. italienischsprachigen Teil Graubündens) gesucht.

Um an solche Bauernhaushalte zu gelangen, wurden Agrotreuhandstellen, Landwirtschaftsämter, landwirtschaftliche Beratungsdienste etc. angefragt, ob sie uns Bauernhaushalte vermittelt können, deren verfügbares Einkommen – sofern bekannt – entweder unter einem vom Projektteam festgelegten Schwellenwert lag bzw. deren Einkommenssituation sie als sehr prekär einschätzten, bspw. aufgrund sehr hoher Verschuldung. Vorgängige Rücksprache der vermittelnden Institutionen mit den betreffenden Bauernhaushalten wurde dabei vorausgesetzt. Obwohl alle der über 40 angefragten Institutionen bestätigten, dass sich unter ihrer Klientel Bauernhaushalte befinden, welche in grossen finanziellen Schwierigkeiten leben, waren nur wenige bereit, diese auch anzufragen. Wie erwartet, erklärten sich nicht alle angefragten Bauernhaushalte zu einem Interview bereit. Um trotzdem genügend Interviewpartner/innen zu gewinnen, wurde parallel in zwei Westschweizer Zeitungen sowie in der UFA-Revue zur Teilnahme an der Studie aufgerufen.

Trotz der Rekrutierungsprobleme konnten gut 40 Bauernhaushalte für ein Interview gewonnen werden, wobei nur 35 effektiv interviewt wurden. Bei den restlichen stellte sich während der ersten Kontaktaufnahme heraus, dass sie sich nicht in einer finanziell schwierigen Situation befanden und somit nicht in die Stichprobe passten. Von den 35 geführten Interviews konnten wiederum nur 32 in die Analyse einbezogen werden. In drei Fällen zeigte sich im Verlauf des Interviews, dass die Situation für das Forschungsprojekt nicht oder nur am Rande relevant war, weshalb diese drei Fälle von der Analyse ausgeschlossen wurden. 17 Interviews wurden in der Deutschschweiz geführt (davon ein Interview aus der Analyse ausgeschlossen), 15 Interviews in der Westschweiz (davon zwei Interviews nicht analysiert) und vier Interviews im Tessin.

Aufgrund der Rekrutierungsprobleme konnte das geplante selektive Sampling nicht durchgeführt und somit nicht aus einem grösseren ‚Pool‘ von geeigneten und zu einem Interview bereiten Bauernfamilien ausgewählt werden. Trotz allem zeigt die Stichprobe (siehe unten sowie Anhang 1) eine grosse Varianz hinsichtlich Haushaltsstruktur, Produktionssystem und Produktionszone. Es dominieren jedoch Bergbetriebe, welche Milchwirtschaft betreiben.

3.2.2.2 *Merkmale der interviewten Bauernhaushalte und ihrer Betriebe*

Wie in der obigen Beschreibung angedeutet, handelt es sich bei den interviewten Haushalten nicht unbedingt nur um solche, die armutsbetroffen sind. Aufgrund ihrer Erzählungen leben oder lebten aber alle über eine längere Periode in grossen finanziellen Schwierigkeiten bspw. ihre Situation war charakterisiert durch eine sehr hohe Verschuldung, ein sehr tiefes Einkommen, starker materielle Entbehrung etc. Im Unterschied zur Stichprobe der Konzeptstudie von Fluder et. al. (2009) bezog aber keine Familie Sozialhilfe.

Die Haushalte der Fallstudie unterscheiden sich wie Tabelle 6 zeigt hinsichtlich Haushaltsstruktur, wobei hauptsächlich Paare mit Kindern vertreten sind. Jedoch sind die Familien in sehr unterschiedlichen Familienphasen (siehe Übersichtstabelle im Anhang 1). So sind in acht Fällen alle Kinder bereits erwachsen und leben mehrheitlich ausser Haus. In weiteren acht Fällen ist mindestens ein Kind noch im Vorschulalter.

Tabelle 6: Haushaltsstruktur

Haushaltsstruktur	Anzahl Haushalte
Paare ohne Kinder	2
Paare mit Kindern	25
Alleinstehende mit Kindern	2
Alleinstehende ohne Kinder	3

Quelle: Qualitative Fallstudie

Auch betreffend Altersstruktur ist die Stichprobe divers (siehe Tabelle 7): So ist der jüngste Betriebsleiter 35 Jahre alt und der älteste wurde kürzlich 65. Inzwischen ist offiziell die Frau die Betriebsleiterin, in der Tabelle ist aber noch der Mann als Betriebsleiter aufgeführt. Die Mehrheit der Betriebsleitenden ist zwischen 35 und 54 Jahre alt. Zu sagen ist, dass abgesehen vom oben erwähnten Fall, zwei Betriebe von Frauen geleitet werden und die anderen von Männern.

Tabelle 7: Altersgruppen Betriebsleitende (BL)

Altersgruppe	Anzahl BL
> 35 Jahre	1
35 - 44 Jahre	11
45 - 54 Jahre	14
55 - 64 Jahre	5
> 65 Jahre	1

Quelle: Qualitative Fallstudie

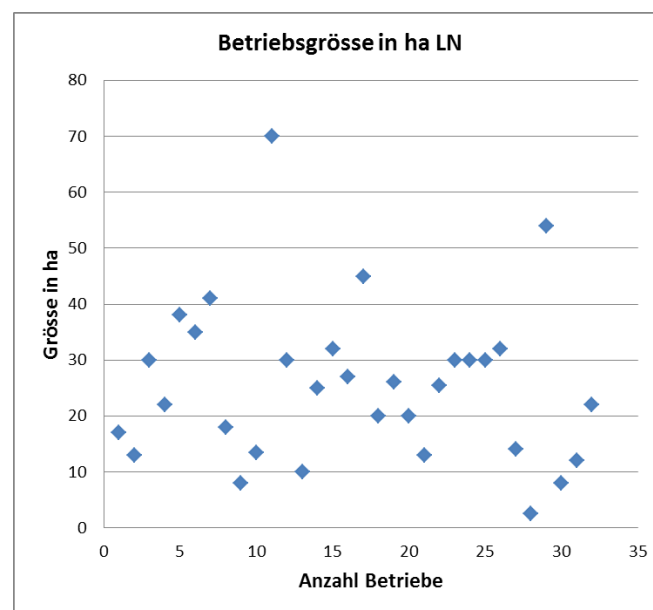
Wie Tabelle 8 darstellt, ist die Stichprobe auch betreffend Ausbildung der Betriebsleitenden divers: Die grosse Mehrheit hat eine landwirtschaftliche Ausbildung, in 16 Fällen mit dem eidgenössischen Fähigkeitszeugnis. Zwei Betriebsleitende haben eine landwirtschaftsnahe Lehre absolviert, wie Winzer oder Käser und fünf eine landwirtschaftsfremde Lehre.

Tabelle 8: Ausbildung Betriebsleitende (BL)

Ausbildungsniveau	Anzahl BL
Meisterlandwirt/in	3
Betriebsleiterschule	3
Landwirt/in EFZ	16
Landwirt ohne EFZ	3
LW nahe Lehre	2
LW fremde Lehre	5

Quelle: Qualitative Fallstudie

Nicht nur die Charakteristika der Betriebsleitenden bzw. die Haushaltsstruktur sind divers, auch die Betriebe der in der Stichprobe enthaltenen Haushalte sind unterschiedlich. So reicht das Spektrum betreffend Betriebsgrösse von 2.5 ha Landwirtschaftliche Nutzfläche (LN) zu 70 ha LN (siehe Graphik 2). Im Durchschnitt sind die Betriebe in der Stichprobe mit 25.4 ha LN etwas grösser als gemäss BFS (2014: 9) der durchschnittliche Schweizer Landwirtschaftsbetrieb (18.6 ha LN).

Graphik 2: Betriebsgrösse in ha Landwirtschaftliche Nutzfläche (LN)

Quelle: Qualitative Fallstudie

Tabelle 9 zeigt, dass gut ein Drittel der Betriebe in der Stichprobe reine Milchwirtschaftsbetriebe sind, in acht weiteren Betrieben stellt Milchwirtschaft ein Produktionszweig neben weiteren wie Ackerbau, Obstbau, Gemüsebau, Mast oder Pensionspferden dar. Fünf Betriebe sind reine Mastbetriebe, zwei haben Spezialkulturen und einer ist gemischt, jedoch ohne Milchwirtschaft.

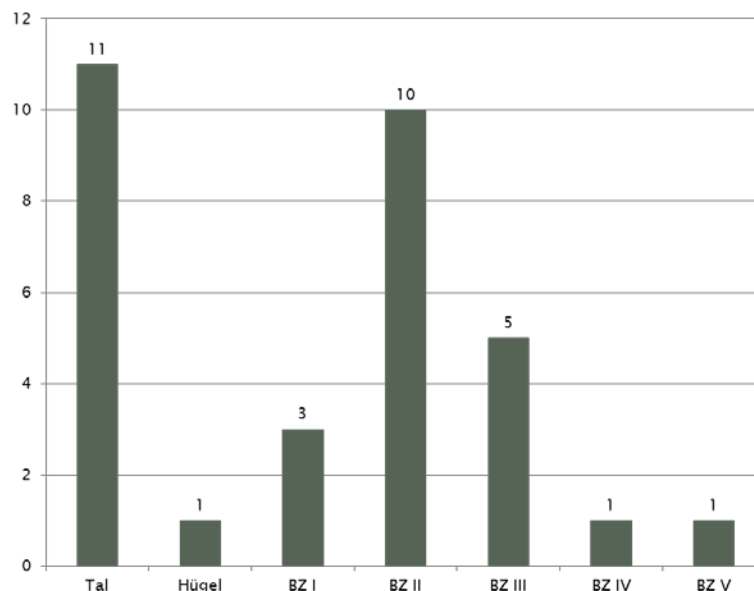
Die meisten Betriebe werden relativ intensiv bewirtschaftet und in rund einem Drittel der Fälle stellt Direktvermarktung ein Standbein dar. In knapp Zweidritteln der Haushalte geht mindestens ein Haushaltsmitglied einer ausserlandwirtschaftlichen Erwerbstätigkeit nach (siehe Übersichtstabelle im Anhang 1).

Tabelle 9: Produktionszweige

Produktionszweig(e)	Anzahl Betriebe
Mastbetriebe: Kälber, Muni, Geflügel	5
Mutterkuhhaltung	3
Reine Milchwirtschaftsbetriebe (davon 1 Milchschaafhaltung)	13
Gemischte Betriebe mit Milchwirtschaft (davon 1 Milchziegenhaltung)	8
Gemischte Betriebe ohne Milchwirtschaft	1
Spezialkulturen	2

Quelle: Qualitative Fallstudie

Eine gute Mehrheit der Betriebe befindet sich in der Bergregion, ein Drittel im Talgebiet und vier weitere Betriebe in der Hügelregion (siehe Graphik 3).

Graphik 3: Produktionszone

Quelle: Qualitative Fallstudie

4 Armut und materielle Entbehrung von Schweizer Bauernhaushalten

Dieses Kapitel behandelt primär die Fragen nach dem Ausmass von Armut und materieller Entbehrung von Schweizer Bauernhaushalten verglichen mit weiteren, nicht-bäuerlichen Bevölkerungsgruppen, basierend auf den sekundärstatistischen Analysen von SILC. Zu berücksichtigen ist, dass sich diese Analysen auf sämtliche in SILC vorhandenen Haushalte beziehen, in denen mindestens eine Person in der Landwirtschaft tätig ist, und nicht nur auf solche in finanziellen Schwierigkeiten. Das ist notwendig, um den Anteil armutsbetroffener Personen zu berechnen. Dies steht im Gegensatz zu den qualitativen Resultaten, welche sich nur auf Haushalte beziehen, welche sich in finanziellen Schwierigkeiten befinden. Die quantitativen Resultate zu Armut und materieller Entbehrung werden in Verbindung gesetzt mit den qualitativen Resultaten betreffend Wahrnehmung der finanziell prekären Situation und materieller Entbehrung durch die Betroffenen. Dabei wird auf die unterschiedliche Sicht von Frauen und Männern eingegangen.

4.1 Vorbemerkung zu den quantitativen Daten

Die hier präsentierten Resultate wurden gemäss den im vorherigen Kapitel beschriebenen Modalitäten gewichtet. Das heisst, die Stichprobe wurde einem Redressement unterzogen, welches die Verzerrung innerhalb der Gruppe der in der Landwirtschaft tätigen Personen in SILC betreffend Berufsstatus und Anzahl Angestellte korrigierte; weiter wurde sie gemäss den mitgelieferten, transversalen Standardgewichten gewichtet.

Der Vorteil von repräsentativen Stichproben ist, dass die Gruppe der in der Landwirtschaft tätigen Personen mit dem Rest der aktiven Bevölkerung verglichen werden kann. Um aber trotzdem ähnliche Gruppen einander gegenüberzustellen, wurden die hier interessierenden Personen mit folgenden Gruppen verglichen:

- Selbständig Erwerbende ausserhalb des Landwirtschaftssektors
 - jene, die keine Angestellte haben (sprich Solo-Selbständige)
 - jene die fünf oder weniger Angestellte haben
- Angestellte ausserhalb der Landwirtschaft, deren Ausbildungsniveau die Sekundarstufe II (gemäss BFS-Typologie, d.h. Lehre, Berufsmaturität oder Maturität) nicht übersteigt, seien es Schweizer/innen oder Ausländer/innen

Diese Vergleichsgruppen wurden deshalb gewählt, weil die Mehrheit der Selbständigen in der Landwirtschaft keine oder wenige Angestellte hat und ihr Bildungsabschluss die Sekundarstufe II mehrheitlich nicht übersteigt. Das heisst, wir vergleichen das, was wirklich vergleichbar ist. Es würde wenig Sinn machen, die Situation von selbständigen Bauern und Bäuerinnen mit der von CEOs von grösseren Firmen zu vergleichen oder mit jener von Personen mit Universitätsabschluss.

Selbst wenn die Situation der in der Landwirtschaft tätigen Personen mit der von ‚ähnlichen‘ Bevölkerungsgruppen (bezüglich Ausbildung oder Firmengrösse) verglichen wird, gibt es immer noch Unterschiede, die mit deskriptiven Statistiken nicht berücksichtigt werden können, da ansonsten die Fallzahlen zu klein würden. Deswegen werden am Schluss dieses Kapitels Regressionsmodelle präsentiert, die es erlauben, den Einfluss der Landwirtschaft zu messen, wenn die Auswirkung einer Reihe anderer Faktoren kontrolliert wird (Alter, Ausbildung, Geschlecht, Haushaltszusammensetzung etc.).

4.2 Armut von Bauernhaushalten

4.2.1 Quantitative Betrachtung der Armut

Wenn das Ausmass der Armut anhand des Indikators gemessen wird, der von den SKOS-Richtlinien abgeleitet ist, ergeben sich die in Tabelle 10 präsentierten Ergebnisse. Dieser Indikator identifiziert eine Situation *ernsthafter finanzieller Entbehrung*, da er auf der Basis von Sozialhilfenormen berechnet wurde, die vom BFS restriktiv operationalisiert werden. Bspw. wird ein Maximalwert für die Mietkosten gesetzt; dieser entspricht den Maximalmieten, welche die Sozialdienste bezahlen.

Tabelle 10: Armut unter Beschäftigten, die in der Landwirtschaft tätig sind, im Vergleich mit ausgewählten Beschäftigtengruppen (Beschäftigtenkategorien der Landwirtschaft sind grau markiert); basierend auf den SKOS-Richtlinien

	Armutquote, SKOS-Richtlinien	Armutquote, SKOS-Richtlinien, Anpassung des Grundbedarfs für die LW
Selbständige Landwirte/Landwirtinnen	8.3	6,9
Bezahlte und unbezahlte Familienarbeitskräfte	9.3	7,6
<i>Sub Total Landwirtschaft: Bauernhaushalte*</i>	8.7	7.1
Landwirtschaftliche Angestellte	8.4	7.7
Schweizer/innen	7.8	7,2
Ausländer/innen	9.3	8,7
Selbständige ohne Mitarbeitende	10.8	10.8
Selbständige mit 1-5 Mitarbeitende	3.3	3.3
Schweizer Arbeitnehmer/innen, < tertiäre Ausbildung	7.4	7.4
Ausländische Arbeitnehmer/innen, < tertiäre Ausbildung	7.1	7.1

*Wir gehen davon aus, dass die Selbständigen Landwirte/Landwirtinnen (sprich die Betriebsleiter/innen) und die bezahlten und unbezahlten Familienarbeitskräfte die Bauernhaushalte repräsentieren.

Quelle: SILC 2007-2012, gewichtete Daten, eigene Berechnungen.

Wenn es darum geht, einen Vergleich betreffend Anteil Armutsbetroffener zwischen der Landwirtschaft und den anderen Branchen zu machen, ist es sinnvoll, die nicht angepasste Armutsgrenze zu verwenden. Denn wie oben erwähnt, wurden für die Vergleichsgruppen keine Anpassungen gemacht, obwohl solche in einigen Fällen plausibel wären. Gemäss diesem unangepassten SKOS-Ansatz (erste Spalte der Tabelle 10) lässt sich feststellen, dass Armut unter den selbständigen Landwirten/Landwirtinnen, sprich den Betriebsleitenden, mit 8.3 % tiefer ist als unter den ‚Solo-Selbständigen‘ (d.h. Selbständige ohne Mitarbeiter/innen) ausserhalb der Landwirtschaft (10.8 % Armutsbetroffene). Sie ist jedoch höher als bei den Selbständigen mit einem bis fünf Mitarbeitenden, die in nicht-landwirtschaftlichen Branchen tätig sind (3.3 % Armutsbetroffene).

Die Familienarbeitskräfte sind etwas öfter von Armut betroffen (9.3 %) als die Betriebsleitenden, wobei der Unterschied klein ist.

Unter landwirtschaftlichen Angestellten ist Armut auch verbreiteter als bei Arbeitnehmenden in anderen Sektoren. Jedoch ist der Unterschied unter angestellten Schweizerinnen und Schweizern gering (7.8 vs. 7.4 %) und unter Angestellten mit ausländischer Nationalität grösser (9.3 vs. 7.1 %).

Wenn es darum geht, Aussagen nur über die Armutsbetroffenheit innerhalb der Landwirtschaft zu machen, dann ist es sinnvoll, die angepasste Armutsgrenze zu verwenden (zweite Spalte der Tabelle 10), da diese die Ausgaben der in der Landwirtschaft tätigen Personen besser widerspiegelt (der Grundbedarf der SKOS wurde gemäss Fluder et al. 2009 angepasst). Dieser angepasste SKOS-Ansatz zeigt einen Anteil armutsbetroffener Bauernhaushalte, d.h. Selbständige und familieneigene Arbeitskräfte zusammen, von 7.1 %. Wenn wir trotz den oben genannten Einschränkungen vergleichen, zeigt sich, dass die Armutsquote von Bauernhaushalte etwas tiefer ist als für die Solo-Selbständigen, aber höher als für die Selbständigen mit Mitarbeitenden. Der An-

teil armutsbetroffener landwirtschaftlicher Angestellter ist mit dem angepassten Ansatz auch etwas tiefer als mit der unangepassten Armutsgrenze; gleich bleibt, dass die Schweizer/innen etwas weniger betroffen sind als Ausländer/innen.

Auf der Basis von *relativen Armutsindikatoren* sehen die Resultate deutlich anders aus, da diese Indikatoren zeigen, wie hoch das Haushaltseinkommen in Bezug auf das Medianeinkommen ist, ohne jedoch etwas über den Lebensstandard zu sagen. D.h. die Resultate zeigen auf, wo sich die Bauernhaushalte innerhalb der Einkommensverteilung befinden, jedoch nicht, ob sie mit ihrem Einkommen ihre Existenz sichern können. Im Folgenden werden Resultate präsentiert, die auf dem modifizierten verfügbaren Einkommen basieren, d.h. die effektiven Wohnkosten wurden jeweils vom verfügbaren Einkommen abgezogen.

Werden die in der Landwirtschaft tätigen Personen mit den ausgewählten Gruppen verglichen, zeigt sich, dass 26.2 % der selbständigen Landwirte/Landwirtinnen und 24.2 % der Familienarbeitskräfte ein Einkommen haben, das weniger als 60 % des Medianeinkommens beträgt (siehe Tabelle 11). Dies ist wesentlich höher als der Anteil armutsgefährdeter Erwerbstätige der Vergleichsgruppen. Die Situation der landwirtschaftlichen Angestellten sieht etwas besser aus, doch ist auch diese Gruppe stärker armutsgefährdet als die Vergleichserwerbstätigen.

Tabelle 11: Armutsrisiko unter Beschäftigten, die in der Landwirtschaft tätig sind, im Vergleich mit ausgewählten Beschäftigtengruppen (Beschäftigtenkategorien der Landwirtschaft sind grau markiert); relative Armutsgrenzen, BFS und Eurostat

	Eurostat/BFS (60% des Medianeinkommens, nach Abzug der Wohnkosten)	Eurostat/BFS (50% des Medianeinkommens, nach Abzug der Wohnkosten)
Selbstständige Landwirte/Landwirtinnen	26.2	14.7
Bezahlte und unbezahlte Familienarbeitskräfte	24.2	16.2
<i>Sub Total Landwirtschaft: Bauernhaushalte*</i>	25.4	15.3
Landwirtschaftliche Angestellte	14.5	9
Schweizer/innen	13.1	7.3
Ausländer/innen	16.9	11.8
Selbstständige ohne Mitarbeitende	15.1	10.1
Selbstständige mit 1-5 Mitarbeitende	7.4	2.9
Schweizer Arbeitnehmer/innen, < tertiäre Ausbildung	9.4	5.5
Ausländische Arbeitnehmer/innen, < tertiäre Ausbildung	16.1	8.5

*Wir gehen davon aus, dass die Selbständigen Landwirte/Landwirtinnen (sprich die Betriebsleiter/innen) und die bezahlten und unbezahlten Familienarbeitskräfte die Bauernhaushalte repräsentieren.

Quelle: SILC 2007-2012, gewichtete Daten, eigene Berechnungen.

Diese auf den ersten Blick hoch erscheinende relative Armutsbetroffenheit bzw. Armutsgefährdung der Bauernhaushalte scheint plausibel, wenn die im Agrarbericht 2014 präsentierten Einkommenszahlen nochmals vor Augen geführt werden (siehe Kapitel 2.2.1): So befanden sich in den Jahren 2011 bis 2013 zwischen 35 und 37 % der Betriebe in einer finanziell schwierigen Situation und die 25 % Betriebe mit dem niedrigsten Gesamteinkommen konnten den Verbrauch ihrer Familien nicht decken (BLW 2014: 55). Zudem ist deren Gesamteinkommen im Unterschied zu den übrigen Betrieben noch leicht gesunken (ibid.: 59).

Schlussfolgernd lässt sich sagen, dass während die Armut gemäss SKOS-Richtlinien in der Landwirtschaft nur wenig höher (unangepasste Berechnung) bzw. nur wenig tiefer (angepasste Berechnung) liegt als unter den Erwerbstätigen anderer Branchen, die relative Armut bzw. Armutsgefährdung wesentlich höher ist, selbst wenn die Wohnkosten abgezogen werden (um den in der Landwirtschaft tieferen Wohnkosten Rechnung zu tragen). Anders formuliert heisst das, dass obwohl viele in der Landwirtschaft tätige Personen ganz unten in der Einkommensverteilung sind, der Anteil dieser Gruppe, die einen tiefen Lebensstandard aufweist (Armut gemäss SKOS), sehr klein ist. Dieser Unterschied kann dadurch erklärt werden, dass sie weniger ausgeben als die ‚vergleichbaren‘ Erwerbstätigen in nicht-landwirtschaftlichen Branchen. Dies hat teilweise mit landwirtschaftsspezifisch tieferen Lebenskosten zu tun. Aber ob die Lebenskosten alles erklären oder ob ein Teil dieser Personen effektiv nicht mehr ausgeben kann, lässt sich anhand von Ausgabendaten nicht erschliessen.

4.2.2 Armut aus Sicht der Bauernhaushalte

Während aufgrund der oben präsentierten quantitativen Resultate festgehalten werden kann, dass es armutsbetroffene Bauernhaushalte gibt, zeigen die qualitativen Resultate, dass sich die interviewten Bauernfamilien diesbezüglich nicht einig sind. Vorgängig muss nochmals erwähnt werden, dass nicht feststeht, ob die interviewten Haushalte armutsbetroffen sind oder dies einmal waren. Aber die Interviews zeigen, dass sie zumindest zu einem Zeitpunkt ihrer Geschichte von sehr tiefen Einkommen betroffen waren. Andererseits ist zu sagen, dass nicht in allen Interviews das Thema ‚Arm sein‘ angesprochen wurde. In Total 17 Interviews wurde darüber gesprochen, ob die Familie sich jemals als arm gefühlt hat bzw. was Armut oder Arm sein für sie bedeutet. In 12 Fällen wurde klar gesagt, dass sie sich niemals als arm gefühlt haben, wobei in einem Fall geäussert wurde, dass es aus ihrer Sicht Armut bei Bauernfamilien gar nicht geben kann:

Also Armut in der Landwirtschaft kann es nicht geben. Jeder Bauer hat Land, worauf er Tiere hat und sie haben noch Land, wo ein Garten angelegt werden kann. Aber sie müssen etwas daraus machen. Sie müssen einfach das Nötigste machen oder vielleicht etwas mehr, als das Nötigste. Wir haben eigene Tiere. Die müssen wir nicht verkaufen. Wir können sie schlachten und selber verwerten oder Sachen aus dem Garten. Das ist nicht Armut. Armut, das sind die Armen, die wirklich nichts zu essen haben. In der Stadt gibt es Armut. Leute, die keine Arbeit und keine Wohnung haben. Aber in der Landwirtschaft ist Armut unmöglich. (Bäuerin Betrieb 5)

Ein anderer Bauer sieht dies anders und bezieht sich auf eine Rede des aktuellen Präsidenten des Schweizer Bauernverbandes, Markus Ritter, als er sagt: *„Und die Referenzbetriebe sind die, die gut arbeiten und dann haben die [BLW und Bundesrat] eine einseitige Sichtweise und immer das Gefühl ‚Was jammern denn die? Geht ja schon.‘ Aber das 80 % der Betriebe Working poor beinahe sind oder so...“* (Betrieb 13).

In fünf der Fälle, in denen Armut für sich selbst negiert wurde, wurde jedoch ein ‚Aber‘ nachgeschoben, so wie dieser Bauer es sagte: *„Ich muss es so sagen: Mir persönlich sagt das Geld eigentlich nichts. Man braucht es um die Rechnungen zu zahlen. Aber arm in dem Sinn habe ich mich nicht gefühlt“* (Betrieb 12). Und oftmals wurde erklärt, dass man ja alles hat, was es braucht: *„Moi, j'ai tout. J'ai un boulot, j'ai la santé. Je ne sais pas? C'est quoi, pauvre?“* (Betrieb 25) oder dass man zwar nicht reich ist, aber auch nicht arm. Es fällt auf, dass die interviewten Personen b, dass es ihnen gut geht, auch wenn sie schwierige finanzielle Situationen erleben oder erlebt haben. So schwankten zwei interviewte Paare hin und her zwischen ‚Ja, wir sind betroffen‘ und ‚Nein, wir sind nicht betroffen‘:

Femme	Bon disons, si vous voulez ...
Homme	Ah non moi je ne suis pas pauvre ...
Femme	Non toi pas mais ...

Homme Mais toi non plus.

Femme Moi non plus, mais si on regarde dans le monde d'aujourd'hui et pis la politique comment ils calculent les gens, pour le général, les salaires qu'on gagne, on est dans les pauvres, voilà. On est dans cette catégorie des pauvres, mais nous on se considère pas comme les pauvres, voilà c'est ça. (Betrieb 17)

Dieses Gespräch zwischen Bäuerin und Bauer zeigt weiter, dass sie sich einerseits einer ‚objektiven‘, aussenstehenden Sicht von Armut bewusst sind und denken, dass sie eigentlich dazu gehören, dass sie aber ‚subjektiv‘ nicht das Gefühl haben, arm zu sein. Dieses Schwanken zwischen dem ‚Outsider-Label‘ und dem eigenen Empfinden wurde von Contzen (2015) basierend auf der Konzeptstudie analysiert und ausführlich dargestellt.

Dass sich Bauernfamilien von diesem ‚Label‘ abgrenzen, wird in einigen Interviews deutlich, wenn sie über die Personen sprechen, die gemäss ihnen armutsbetroffen sind. Folgende Aussage einer Bäuerin illustriert diese Vorstellung, die auch von Contzen (2015) beschrieben wurde: *„Aber sonst hatte man einfach das Gefühl, dass es sich um sozial randständige Leute handelt. Vielleicht schon über Generationen, zum Teil auch Ausländer. Ja einfach so... Man hatte nicht das Gefühl, dass man in diese soziale Schicht gehört“* (Betrieb 11).

Während im weiter oben zitierten Fall Mann und Frau letztlich gleicher Meinung waren, gehen diese in zwei Fällen auseinander. In einem Fall empfindet sich die Frau als arm, während der Mann dies nicht so empfindet. Im letzten Fall spricht die Frau, während der Mann kurz abwesend ist, über Armut. Obwohl die Bäuerin nie direkt sagt, dass sie sich als arm empfindet, äussert sie es indirekt:

Armut. Das ist schlimm. Für mich ist das schlimm. Ich muss sagen, dass ich ja auch berufstätig war bevor wir das erste Kind hatten. Sich etwas leisten können. Einfach mal etwas kaufen können ohne ein schlechtes Gewissen zu haben. Und Armut ist ja immer ein bisschen... (überlegt) wo steht man. Kann man noch machen. Was darf man noch machen. Armut ist eigentlich schlimm. Kein Geld zu haben. Ich muss nicht viel Geld haben, aber ich möchte einfach normal leben können. (Betrieb 7)

Dieses letzte Zitat deutet darauf hin, was alle der interviewten Bauernfamilien erlebten, aber in den meisten Fällen nicht als Armut bezeichnen: dass ihnen Geld fehlt, dass sie auf einige Dinge verzichten müssen und dass der Wunsch nach einem ‚sorgenfreien‘ Leben besteht. Welche Sachen die Familien entbehren, wird im folgenden Kapitel einerseits quantitativ und andererseits qualitativ dargelegt.

4.3 Materielle Entbehrung

4.3.1 Materielle Entbehrung aus quantitativer Perspektive

Das Ausmass der materiellen Entbehrung wird auf der Basis einer Liste von Items (d.h. von Gütern und Dienstleistungen) gemessen und ein Haushalt wird als ‚betroffen von materieller Deprivation / Entbehrung‘ verstanden, wenn er auf zwei oder mehr Items verzichtet. Wie im Kapitel 2.1. aufgezeigt, fragte der ursprüngliche Ansatz von Townsend (1979) lediglich nach der Anzahl Items, die ein Haushalt besitzt oder nicht besitzt. Andere Forschende haben vorgeschlagen, dass ein Haushalt, der ein Item nicht besitzt, gefragt wird, ob der Nicht-Besitz eine Wahl darstellt oder aus finanziellen Gründen resultiert. Wie erwähnt, ist das Problem des letzteren Ansatzes, dass eine sachliche Dimension (ob ein Haushalt ein Item hat oder nicht) mit einer subjektiven Dimension (Grund dafür) vermischt wird.

Hier verwenden wir einen Indikator der materiellen Entbehrung, der nur auf sachlichen Aspekten basiert (ob der Haushalt ein Item besitzt oder nicht), während subjektive Aspekte getrennt analy-

siert werden. Die Liste der Items, welche hier basierend auf BFS und Eurostat verwendet wird, ist im Kapitel 3.1.4 dargestellt.

Das BFS verwendet für die Berechnungen materieller Entbehrung den Indikator von drei und mehr fehlenden Items. Aufgrund der geringen Fallzahlen und um verlässliche Aussagen zu generieren, haben wir uns auf den Indikator von zwei und mehr fehlender Items beschränkt. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle 12 präsentiert. Kontrollberechnungen mit dem Indikator von drei und mehr fehlenden Items haben gezeigt, dass die Schlussfolgerungen ähnlich sind, aber aufgrund sehr kleiner Fallzahlen weniger verlässlich.

Tabelle 12: Materielle Entbehrung unter Beschäftigten, die in der Landwirtschaft tätig sind, im Vergleich mit ausgewählten Beschäftigtengruppen (Beschäftigtenkategorien der Landwirtschaft sind grau markiert)

	Materielle Entbehrung, 2+ fehlende "Items"
Selbstständige Landwirte/Landwirtinnen	5
Bezahlte und unbezahlte Familienarbeitskräfte	7.5
<i>Sub total Landwirtschaft: Bauernhaushalte*</i>	5.8
Landwirtschaftliche Angestellte	9.2
Schweizer/innen	6.6
Ausländer/innen	16.3
Selbständige ohne Mitarbeitende	9.7
Selbständige mit 1-5 Mitarbeitende	2.8
Schweizer Arbeitnehmer/innen, < tertiäre Ausbildung	7.2
Ausländische Arbeitnehmer/innen, < tertiäre Ausbildung	20.9

*Wir gehen davon aus, dass die Selbständigen Landwirte/Landwirtinnen (sprich die Betriebsleiter/innen) und die bezahlten und unbezahlten Familienarbeitskräfte die Bauernhaushalte repräsentieren

Quelle: SILC 2007-2012, gewichtete Daten, eigene Berechnungen.

Wird das Ausmass an materieller Entbehrung auf der Basis von zwei und mehr fehlender Items betrachtet, d.h. aufgrund nicht-monetären Indikatoren, lässt sich schliessen, dass selbständige Landwirte und Landwirtinnen mit 5 % häufiger von materieller Entbehrung betroffen sind als Selbständige mit eins bis fünf Mitarbeitern, die in nicht-landwirtschaftlichen Sektoren tätig sind (2.8 %). Hingegen sind sie weniger betroffen als Solo-Selbständige ausserhalb der Landwirtschaft (9.7 %). Weiter machen die Analysen deutlich, dass familieneigene Arbeitskräfte häufiger von materieller Entbehrung betroffen sind als die Betriebsleiter/innen. Diese Erkenntnisse sind in ihrer Tendenz dieselben wie jene basierend auf der Armutsgrenze des BFS.

Verglichen mit der Armutsgrenze des BFS verhält sich die Situation der Schweizer Arbeitnehmenden der Landwirtschaft aber umgekehrt: sie sind von materieller Entbehrung etwas weniger betroffen als Schweizer Arbeitnehmende anderer Branchen. Die Unterschiede sind aber auch hier gering.

4.3.2 Materielle Entbehrung aus qualitativer Perspektive

Um der materiellen Entbehrung detaillierter nachzugehen, wurden folgende Items materieller Entbehrung selektiert und anschliessend im qualitativen Datenmaterial gesucht: Verzicht auf Fe-

rien, Einschränkung der Ernährung, Zahlungsrückstände sowie unvorhergesehene Ausgaben nicht bezahlen können.

Da die Interviews nicht mit dem Ziel geführt wurden, die in SILC erfassten Items zu erfragen, waren nicht alle vier Aspekte gleich deutlich und nicht in allen Interviews angesprochen worden. Das heisst, auch wenn der Aspekt im Interview nicht erwähnt wurde, kann es bedeuten, dass die Familie darauf verzichten muss. Grundsätzlich fällt auf, dass während sich die allermeisten interviewten Bauernfamilien wie oben dargestellt nicht als arm fühlen bzw. sich von Armut distanzieren, Aspekte materieller Entbehrung deutlich in Erscheinung treten.

Am häufigsten angesprochen wurde der **Verzicht auf Ferien**. In 19 Fällen wird auf Ferien verzichtet, während lediglich 3 Familien explizit ansprechen, Ferien zu machen. In den restlichen Interviews wurde das Thema nicht erwähnt. Der Verzicht auf Ferien hat immer einen finanziellen Grund, auch wenn ein paar Interviewte sagen, dass auch anderes mitspielt, wie bspw. die Gebundenheit wegen den Tieren oder weil Ferien organisieren auch Stress bedeutet. Dass Ferien aber nicht nur Stress, sondern für Bauernfamilien mit Tieren auch Zusatzkosten verursachen und aus Finanzgründen darauf verzichtet wird, illustriert folgendes Zitat stellvertretend für viele Interviewaussagen:

Was grundsätzlich einfach zu kurz kommt... sei es finanziell oder auch aus anderen Gründen... ist das Ferien machen. Da denke ich einfach, dass es gut täte pro Jahr für zwei Wochen aneinander weg zu gehen. Und das kann dann schon mit größeren Kosten verbunden sein. Und das haben wir auch... wir sind gar nie gegangen. (Bauer Betrieb 6)

In SILC wurde gefragt, ob die Personen in der Lage seien, „sich jeden zweiten Tag eine fleisch- oder fischhaltige Mahlzeit (oder vegetarische Entsprechung) zu leisten“. In dieser Form konnte das Item nicht im Interviewmaterial angeschaut werden. Es wurde deshalb grundsätzlich analysiert, ob die Interviewten **Einschränkungen beim Essen** erwähnen. In elf Interviews wurden solche Einschränkungen erwähnt. Sieben von ihnen wiesen zudem darauf hin, dass die Selbstversorgung aus Hofgarten und Betrieb eine Strategie darstellen, die Nahrungsmittelkosten sehr tief halten zu können. In den anderen Interviews wurde der Aspekt Ernährung nicht angesprochen, was aber nicht bedeutet, dass hier keine Einschränkungen vorliegen. Folgendes Zitat illustriert diese Einschränkung deutlich und ist zudem ein Ausdruck für die materielle Entbehrung der Kinder dieser Bauernhaushalte bzw. wie die Eltern versuchen, die materielle Entbehrung zu verringern:

[Les enfants] avaient pas droit à du chocolat, ils avaient pas le droit à de la limonade, ils avaient pas le droit d'aller au cinéma, ils pouvaient pas aller à la piscine (...) Et ça, c'est des choses...on a toujours calculé comme ça...on se demandait : « mais qu'est-ce qu'on peut leur faire » et on se disait : « ah ben on leur fait des petits pains au chocolat une fois, alors elle faisait du pain, elle glissait un peu de chocolat dedans et puis elle les mettait au four, pour finir ça leur faisait plus plaisir que les petits pains au chocolat achetés au magasin. Parce qu'ils ont appris, on fait le pain tous les jours, parce que le pain, il est trop cher...Le pain est trop cher ! Quand vous avez 4 gamins et que vous commencez à dire : « le pain est trop cher », c'est qu'il y a un souci. (Bauer Betrieb 24)

Das **Aufschieben von Rechnungen** wurde in zwölf Interviews erwähnt und stellt für viele Bauernhaushalte einerseits eine grosse Belastung dar, andererseits eine Strategie, mit Liquiditätseingpässen umzugehen (siehe Kapitel 7.1.1). Dass materielle Entbehrung als Belastung wahrgenommen wird, kommt hier viel stärker hervor, als bei den oben genannten Aspekten, wie folgendes Zitat darlegt:

Das ist ein „cheibe Seich“ wenn Rechnungen kommen und man genau weiss, dass man die nächsten zwei Monate nicht bezahlen kann. Das hatte man damals [bevor die Situation schwierig wurde, Anm. SC] nicht.

Damals kamen die Rechnungen und man konnte sie jeden Monat bezahlen. Fertig, damit war es getan. Das ist schon belastend, wenn man einfach... dann kommen Mahnungen. Dann muss man dort anrufen und diesen erklären, dass es so und so aussieht. Das ist einfach belastend. (Bauer Betrieb 1)

Der vierte untersuchte Aspekt, **unvorhergesehene Ausgaben** von 2500 CHF nicht bezahlen zu können, war nicht möglich exakt so in den Interviews zu finden. Die Interviews enthalten verschiedene Textstellen dazu, dass etwas nicht bezahlt werden konnte oder wie vorhin dargestellt, dass Rechnungen aufgeschoben werden mussten oder dass die Person froh wäre über ein gewisses Polster, um unvorhergesehene Rechnungen bezahlen zu können, wie folgende Aussage einer Betriebsleiterin verdeutlicht:

[Mir würde es gut gehen,] wenn ich sagen könnte, dass Ende Monat etwa Geld übrig ist, welches man wie ein Polster hat. Nur ein kleines Polster, dass (...)... Wenn man zum Beispiel einen Zaun, welcher langsam aus der Stützmauer herauskommt, von einem Sanitär richten und Eisenpfosten setzen lassen sollte. Was würde das etwa kosten? (...) Vielleicht gegen 4'000.- oder 5'000.- Franken. Wenn man da einfach sagen könnte: „Jawohl. Ihr könnt kommen und das machen. Ich überweise ihnen das Geld dann.“ (...) Dann wäre das weg und dann könnte man vielleicht wieder zwei oder drei Monate arbeiten und dann hätte man wieder ein Polster von 2'000.- Franken. Nicht, dass wenn etwas anfällt, gleiche wieder eine Rechnung auftaucht und man nicht weiss wie bezahlen. [Ja.] Man ist immer am Strampeln und Strampeln, aber... (Betrieb 2)

4.4 Einfluss der Landwirtschaft auf das Armutsrisiko - Regressionsanalyse

In Folgenden geht es darum, den Effekt der Landwirtschaft zu messen, wenn die Auswirkung anderer für die Armutsproblematik wichtige Faktoren kontrolliert werden, insbesondere die Auswirkung

- des Geschlechts,
- des Alters,
- des Ausbildungsniveaus,
- des Haushaltstyps,
- und des beruflichen Status (selbstständig mit oder ohne Mitarbeiter, familieneigene Arbeitskräfte, Arbeitnehmer).

Zu diesem Zweck wurden Regressionsmodelle durchgeführt, die das Risiko voraussagen, von verschiedenen Formen von Armut betroffen zu sein. Genauer gesagt, werden ‚Odds‘ vorausgesagt, d.h. die Wahrscheinlichkeit, arm zu sein, dividiert durch die Wahrscheinlichkeit, nicht arm zu sein. Durch diese logistischen Regressionen kann der ‚reine‘ Effekt der Landwirtschaft gemessen werden. Das heisst, es kann die Auswirkung der Variable „arbeitet in der Landwirtschaft eher als in einem anderen Sektor“ auf das Risiko von Armut betroffen zu sein gemessen werden, wenn alle anderen Variablen gleich sind.

Das Ausbildungsniveau wird in drei Kategorien aufgeteilt, nämlich obligatorische Schule und kurze berufliche Ausbildungen, Sekundärstufe II (EFZ, Berufsmaturität, Maturität), und tertiäre Ausbildung (Fachhochschule und Universität). Die Anzahl Stunden pro Woche, die normalerweise gearbeitet werden, wird mitberücksichtigt. Für den Haushaltstyp betrachten wir die Anzahl Kinder und die allfällige Präsenz eines Partners oder einer Partnerin. Für den Erwerbsstatus verwenden wir dieselben Kategorien, wie in den weiter oben präsentierten deskriptiven Statistiken.

Wenn alle anderen Merkmale identisch sind (Geschlecht, Alter, Ausbildungsniveau, Haushaltstyp und beruflicher Status), erhöht die Tatsache in der Landwirtschaft zu arbeiten

... das Risiko

- ein tiefes Einkommen (< 60 % des Medians) zu haben, um 37 %, (Odds Ratio =1.368 , $p=0.000$)
- ein sehr tiefes Einkommen (< 50 % des Medians) zu haben, um 34 % (Odds Ratio=1.399, $p=0.000$)

Dieser Befund ist insofern nicht erstaunlich, da die Einkommen der in der Landwirtschaft beschäftigten Personen tiefer sind als jene der übrigen Bevölkerung.

Es zeigt sich aber keine statistisch signifikante Auswirkung auf das Risiko,

- arm zu sein (gemäss der von den SKOS-Richtlinien abgeleiteten Armutsgrenze),
- von materieller Entbehrung betroffen zu sein.

Anders gesagt: dass gewisse Gruppen von landwirtschaftlich Beschäftigten etwas häufiger von Armut oder materieller Deprivation betroffen sind als die Vergleichsgruppen hängt nicht direkt von der Landwirtschaft ab, sondern von den Merkmalen der Personen, die in der Landwirtschaft arbeiten. Im Gegensatz dazu ist eine landwirtschaftliche Tätigkeit *per se* ein Tiefeinkommensrisiko.

Der Indikator der materiellen Entbehrung besteht wie erwähnt aus einer Liste von neun Items. Für jedes Item wurde ein Regressionsmodell berechnet, das das Risiko modelliert, dieses Item nicht zu besitzen. Die Variable „ist in der Landwirtschaft tätig“ hat eine statistisch signifikante Auswirkung auf zwei der neun Items (mit einer Signifikanzschwelle von 5 %):

- sie erhöht das Risiko, keine Ferien zu machen um 31 %
- sie erhöht das Risiko, nicht in der Lage zu sein, unerwartete Ausgaben von 2500 Franken zu tätigen, um 19 %

Ein anderer Faktor, den wir bisher nicht angesprochen haben, ist das Arbeitsvolumen. Bekanntlich arbeiten landwirtschaftliche Beschäftigten viele Stunden. Die Berechnungen von SILC zeigen, dass in der Landwirtschaft tätige Befragte 46.5 Stunden arbeiten, während es bei den nicht bäuerlichen Befragten im Schnitt 37.3 Stunden sind.

Wir haben deshalb in einem weiteren Schritt das Arbeitsvolumen in den oben beschriebenen Regressionsmodellen kontrolliert. Diese Analysen haben gezeigt, dass das Arbeitsvolumen nur geringe Auswirkungen hat und die Schlussfolgerungen bezüglich der Auswirkung der Landwirtschaft auf das Armutsrisiko gleich bleiben.

4.5 Interpretation der Resultate betreffend Armut und materielle Entbehrung

Die statistischen Analysen basierend auf SILC belegen, dass betreffend materielle Entbehrung keine bedeutenden Unterschiede zwischen der in der Landwirtschaft tätigen Personen und den Vergleichsgruppen bestehen. Der monetäre Ansatz, der auf den SKOS-Richtlinien basiert, führt zu ähnlichen Schlussfolgerungen. Betreffend die Stellung innerhalb der Einkommensverteilung bzw. betreffend relative Armut und Armutsgefährdung zeigen die Analysen jedoch beachtliche Unterschiede zuungunsten der in der Landwirtschaft tätigen Personen. Dieser Befund wird durch die Einkommensaussagen des Agrarberichts 2014 widerspiegelt. Anders formuliert bedeuten die quantitativen Resultate, dass Bauernhaushalte zwar im unteren Teil der Einkommensverteilung stark übervertreten sind, dass sich ihr Lebensstandard jedoch nicht stark von dem des durchschnittlichen Haushalts unterscheidet. Zu bemerken ist jedoch, dass Bauernhaushalte trotz geringem Einkommen länger arbeiten als die Vergleichsgruppen und – wie es die qualitative Fallstudie bestätigt hat – aus finanziellen Gründen weniger Ferien nehmen.

Zudem zeigen die quantitativen und qualitativen Analysen, dass einige Bauernhaushalte wenig Spielraum haben, wenn ein finanzielles Problem auftaucht. Schliesslich ist davon auszugehen, dass die hohen Arbeitszeiten und geringen Ferien- bzw. Erholungstage die Möglichkeiten einschränken, Strategien zu entwickeln, wie einer schwierigen Situation begegnet wird. Dies erzählte ein Ehepaar wie folgt:

Frau Ja. Man kam irgendwie auch nicht auf die Idee [was man hätte anders machen können]. (...)

Mann (...) Du kannst dir nicht vorstellen wie beschäftigt wir eine Zeit lang waren. Es gab eine lange Zeit wo ich aus dem Stall kam, dann assen wir zu Abend und um 20 oder 21 Uhr war Schluss. Da war es hier tot. Wir hatten keine Energie mehr. (Betrieb 4)

Und ein anderer Bauer sagte: „*Parce que c'est boulot-dodo entre guillemet (...)*“ (Betrieb 23).

5 Wahrnehmung der Situation, Zufriedenheit mit dem Einkommen und adaptive Präferenzen

Wie die Ausführungen im vorherigen Kapitel 4 sowie der Agrarbericht 2014 im Kapitel 1.1.4 darlegen, ist ein nicht zu vernachlässigender Teil der Bauernhaushalte mit tiefen bis sehr tiefen Einkommen konfrontiert. Zudem erleben sie Situationen starker materieller Entbehrung, auch wenn diese in ähnlichem Rahmen sind wie für nichtbäuerliche Vergleichsgruppen. Nichtsdestotrotz scheinen Bauernfamilien mit ihrer Situation grundsätzlich zufrieden zu sein. In diesem Kapitel wird basierend auf der qualitativen Fallstudie der Frage nachgegangen, wie Mitglieder von Bauernhaushalten ihre Situation wahrnehmen. Auf der Grundlage der Interviews und der quantitativen Daten wird spezifisch der Zufriedenheit mit der (Einkommens-)Situation nachgegangen und schliesslich das Phänomen der adaptiven Präferenzen untersucht.

5.1 Wahrnehmung der Situation

Die Interviews gaben an verschiedenen Stellen Hinweise darauf, wie die Bauern und Bäuerinnen ihre Situation wahrnehmen. Sie wurden aber auch konkret gefragt, wie sie ihre Situation auf einer Skala einschätzen, auf welcher die Eins ganz schlecht und die Zehn ganz gut bedeuten. Dasselbe wurde für die vergangene Situation gefragt und für ihren Zukunftswunsch bzw. die Situation, in der sie zufrieden wären. Dabei ging es nicht so sehr darum, welche Zahlen sie uns nannten, sondern darum, wie sie ihre Einschätzung begründeten. Anhand dieser Situationseinschätzungen wird im Folgenden dargestellt, wie die Interviewpartner/innen ihre Situation wahrnehmen.

Obwohl offen formuliert, wird die Situation in den meisten Fällen aufgrund der Finanzsituation beurteilt. Die hohen Schulden, die offenen Rechnungen, die eingetroffenen Mahnungen belasten stark und dominieren die Einschätzung der Situation.

Frau Für mich persönlich ist es heute weniger gut.

Mann ... weniger gut. (*sprach teilweise gleichzeitig wie die Frau*) Weil wenn die Finanzen nicht stimmen, dann ist einfach ein Problem da. (Betrieb 1)

Die starke psychische Belastung, welche die finanzielle Situation auslöst, wurde in allen Interviews auch an anderen Stellen geäussert. Die Aussage dieser Bäuerin steht stellvertretend:

Ja gut, es ist auch nicht lustig, wenn man so tief unten ist. Das ist schon... Wenn du einen Haufen Rechnungen hast, aber kein Geld um sie zu bezahlen. Das möchte ich nie mehr. (...) Das ist auch eine Belastung, wahnsinnig. Und ich sagte auch, dass wenn man nichts arbeiten würde, faul ist, ok. Dann ist man selber schuld. Aber du arbeitest und arbeitest. Und hast kaum mehr Geld. Das ist schon frustrierend. Das ist nicht lustig. (Betrieb 12)

Belastend ist, wie hier angedeutet, neben der finanziellen Situation auch die Tatsache, dass die Bauernfamilien sehr viel arbeiten – so wie der Bauer oben sagte, dass das Leben lediglich aus „*boulot-dodo*“ bestehe, dass sie an die Grenzen der Tragbarkeit der Arbeitsbelastung und trotzdem finanziell auf keinen grünen Zweig kommen, wie dieses Paar sagte:

Mann Irgendwann sollte es dann eben finanziell auch stimmen. Man kann nicht immer sagen, dass man ja einen schönen Beruf hat.

Frau Es ist einfach eine hohe Arbeitsbelastung. (Betrieb 6)

In wenigen Fällen wird unterschieden zwischen der finanziellen Situation und dem Rest. Während das Finanzielle als schwierig und belastend wahrgenommen wird, ist die Situation in der Familie, mit den Kindern und in der Partnerschaft sehr gut.

Frau (...) Also die Situation ist so: Schauen wir das Finanzielle einmal zu Letzt an. Wenn ich andere Dinge sehe, Probleme und wie die Leute damit umgehen müssen, dann haben wir eigentlich ein 10+.

Mann Ja das ist so.

Frau Wir können alle gehen, wir haben vier gesunde Kinder. Bei den beiden, die in der Schule sind, läuft es. Ihnen geht es gut. Und ich meine, dass wir da eine 10+ haben. (...) Und wenn man das Finanzielle anschaut, dann muss man natürlich sagen, dann geht es auf eine Vier, eine Drei, ja fast auf eine Zwei hinunter. Dort stehen wir momentan schon elend schlecht da. (Betrieb 3)

Interessant ist, dass zur Einschätzung dieser ‚positiven‘ familiären Aspekte die eigene Situation mit derjenigen anderer verglichen wird, was in Sachen Finanzen selten gemacht wird.

Die Analyse zeigt weiter, dass die Situation in einigen Fällen vom Bauer anders eingeschätzt wird, als von der Bäuerin. In den meisten Fällen hat die Bäuerin die Situation schlechter eingeschätzt und dies dadurch begründet, dass sie grundsätzlich pessimistischer sei als ihr Mann oder dass sie von der Materie zu wenig verstehe und deshalb zu schlecht verstehe, weshalb die Finanzsituation so schlecht sei, wie folgendes Zitat illustriert:

SC (...) Was nehmen sie anders war, als ihr Mann?

Frau (*Nachdenken*) Ist noch schwierig. Irgendwie wusste ich, dass man etwas ändern muss. Aber ich habe es wie nicht... Ich hatte immer das Gefühl, dass im Betriebswirtschaftlichen, also von der Produktion her... Ich konnte da auch zu wenig aus einer Buchhaltung hinauslesen, was... Ich habe es ihm wie nicht geglaubt, wenn er sagte: „Vollkostenrechnung oder Buchhaltung sehen die Zahlen eigentlich gut aus.“ Und ich habe dann immer gesagt: „Ja, warum haben wir dann kein Geld, wenn es gut aussieht? Das verstehe ich nicht.“ Ich hatte wie das Gefühl, dass die Schuld dort drüben ist. Dort drüben im Stall, im Betrieb. Dort funktioniert etwas nicht. Aber ich konnte nicht... Von der Ausbildung her bin ich ja nicht Landwirtin, ausgebildete. Ich konnte ja auch nicht sagen was nicht stimmt. (Betrieb 11)

Zudem haben in den meisten Fällen die Frauen auf den Betrieb eingeh heiratet, weshalb der Betrieb nicht ihnen sondern ihrem Mann gehört. So kann es geschehen, dass die Bäuerin die Entschiede ihres Mannes (und dessen Vater) mittragen muss, obwohl ihr diese grosse Sorgen bereiten:

Mann (man hört ihn tief einatmen) Auf der Drei, als die Kartoffeln ausfielen.

Frau Nein, das war eine Eins. Da hätten wir fast die Existenz aufgeben müssen.

SC Also für Sie wäre es eine Drei gewesen und für Sie...

Mann Also ich hatte dann schon...

Frau Das war schlimm.

(...)

SC Und wo sehen Sie sich jetzt auf der Skala?

Frau Ich? [Ja.] Auf der Vier. [Können Sie dies noch ein bisschen beschreiben?] Ja eben, der Druck. Der finanzielle Druck, der einfach jeden Tag da ist. (...) Also im Nachhinein muss ich sagen... Also ich war mit diesem Stallbau eigentlich nie voll einverstanden. Weil mir das Finanzielle Angst machte. Ich kannte das schon aus meiner Kindheit, oder. Und das machte mir enorme Angst. Aber ich kann ihm ja nicht im Wege stehen. Und eigentlich waren es sein Vater und er, die hier 100 prozentig entschieden haben. Ja. (Betrieb 15)

Schliesslich spielt bei der unterschiedlichen Wahrnehmung die Tatsache mit, dass die Bäuerinnen in der Stichprobe grossmehrheitlich für den Haushalt zuständig sind und, wie schon von Contzen (2013) aufgezeigt, deshalb in einigen Fällen früher und vor allem stärker die finanzielle Prekarität wahrnehmen. Sie sind es, welche mit dem für die Familie verbleibenden Budget jonglieren und sich Strategien zulegen müssen, wie sie mit wenig Geld mehrere Wochen überbrücken. Diese schwierige Situation stellt eine Bäuerin mit viel schwarzem Humor wie folgt dar:

Ja, also manchmal ist es so... also wenn du dann in das Geschäft gehst mit den zwei Büchlein, es ist irgendwie noch ein wenig Pfadfindergeist (alle lachen), also schaffe ich es... also so der persönlich Ehrgeiz oder die Fantasie, die dann angestachelt wird, damit ich das Optimum rausholen kann, ohne dass es viel kostet, oder so. Das ist irgendwie auch noch faszinierend, aber wenn du dann beginnst die Tage immer zu schieben, weil du weisst: ach, ich sollte noch die Zahlungen machen und es reicht doch sowieso wieder hinten und vorne nicht... (Betrieb 13)

5.2 Zufriedenheit mit dem Einkommen

Um die Wahrnehmung der Situation aus quantitativer Perspektive zu analysieren, kann auf subjektive Indikatoren zurückgegriffen werden. Ein solcher Indikator, der in vielen Erhebungen vorhanden ist, stellt die Zufriedenheit mit dem Einkommen dar, die in einer standardisierten und vereinfachten Weise gemessen wird (mit einer Skala von 0 bis 10).

Im SILC-Fragebogen lautet die Frage zur Zufriedenheit: „Wie zufrieden sind Sie ganz allgemein mit der jetzigen finanziellen Situation von Ihrem Haushalt, wenn 0 "gar nicht zufrieden" und 10 "vollständig zufrieden" bedeutet?“⁹

Um der Frage der Zufriedenheit im Detail nachzugehen, wurde ein Regressionsmodell berechnet, das die Wahrscheinlichkeit modelliert, mit seinem/ihrem Einkommen zufrieden zu sein. Eine Person gilt als zufrieden wenn sie auf der oben erwähnten Skala eine Acht, Neun oder Zehn angegeben hat. Anhand einer logistischen Regression wurde die Auswirkung der Landwirtschaft gemessen, wenn die folgenden Faktoren kontrolliert werden: das Einkommensniveau (Logarithmus des verfügbaren Äquivalenzeinkommens), Anzahl fehlender Items im Haushalt, das Alter (in quadratischer Form, damit nicht-lineare Effekte gemessen werden können), das Geschlecht und die Nationalität (Schweizer Staatsangehörigkeit oder nicht). Da die Situation der Selbstständigen und der Angestellten in der Landwirtschaft wie oben dargestellt unterschiedlich sind, wurden diese zwei Gruppen getrennt analysiert und die Resultate separat dargestellt; die Selbstständigen in Tabelle 13 und die Angestellten in Tabelle 14.

⁹ Auf Französisch lautet die Frage wie folgt: «En général, dans quelle mesure êtes-vous satisfait/e de la situation financière actuelle de votre ménage, si 0 signifie "pas du tout satisfait/e" et 10 "tout à fait satisfait/e"?»

Tabelle 13: „Wahrscheinlichkeit“, mit dem Haushaltseinkommen zufrieden zu sein (Odds Ratios), Selbstständige

	Odds ratios	Signifikanz
In der Landwirtschaft tätig	2.50	0.03
ln(Verfügbares Äquivalenzeinkommen)	2.14	0.00
Anzahl fehlende Items	0.49	0.00
Geburtsjahr	0.08	0.01
Geburtsjahr im Quadrat	1.00	0.01
Frau	1.12	0.30
Schweizer/in	1.93	0.00

Quelle: SILC 2007-2012, gewichtete Daten, eigene Berechnungen.

Tabelle 14: „Wahrscheinlichkeit“, mit dem Haushaltseinkommen zufrieden zu sein (Odds Ratios), Arbeitnehmende

	Odds ratios	Signifikanz
In der Landwirtschaft tätig	1.70	0.08
ln(Verfügbares Äquivalenzeinkommen)	2.36	0.00
Anzahl fehlende Items	0.62	0.00
Geburtsjahr	0.08	0.00
Geburtsjahr im Quadrat	1.00	0.00
Frau	0.98	0.56
Schweizer/in	1.41	0.00

Quelle: SILC 2007-2012, gewichtete Daten, eigene Berechnungen.

Diese zwei Tabellen vergleichen Personen mit gleichem Lebensstandard und Einkommenssituation, sowie Geschlecht, Alter, und Nationalität. Tabelle 13 zeigt, dass die Selbstständigen in der Landwirtschaft eine 2.5-Mal höhere Wahrscheinlichkeit haben, mit ihrem Haushaltseinkommen zufrieden zu sein, als die anderen Selbstständigen. Bei den Arbeitnehmenden ist der Unterschied weniger stark; so erhöht die Tatsache, in der Landwirtschaft zu arbeiten die Wahrscheinlichkeit um 1.7, mit dem Einkommen zufrieden zu sein (siehe Tabelle 14).

Die Resultate zeigen also, dass die in SILC befragten selbständigen Landwirte und Landwirtinnen generell zufriedener sind mit ihrem Einkommen als andere Selbständige mit gleichem Einkommen und gleichem Niveau materieller Entbehrung (d.h. mit gleichem Lebensstandard). Dies kann mit verschiedenen Faktoren zusammenhängen, welche für die Landwirtschaft spezifisch sind. Basierend auf den Resultaten einer Umfrage des gfs-zürich (zitiert in BLW 2013: 62) kann dieser grosse Unterschied durch die Zufriedenheit mit dem Beruf und mit der Arbeit in der Natur und mit Tieren erklärt werden¹⁰. Es fragt sich jedoch, ob diese Faktoren diese Unterschiede vollständig erklären können.

Eine andere Erklärung ist mit der Tatsache verbunden, dass wie oben beschrieben einige Bauernhaushalte ein tiefes Einkommensniveau ausweisen, das wahrscheinlich in etlichen Fällen seit mehreren Jahren auf diesem Niveau verharrt (dass solche Situationen relativ lange andauern, zeigt die qualitative Fallstudie). In solchen Situationen kommt die Hypothese der adaptiven Präferenzen ins Spiel. Um sie statistisch zu testen, wären Längsschnittdaten für ein Panel von Bauernhaushalten nötig. Solche Daten existieren jedoch nicht. Jedoch gibt die qualitative Fallstudie

¹⁰ Die oftmals erwähnte Tatsache, dass Bauern und Bäuerinnen so zufrieden seien aufgrund der Selbständigkeit, ist hier obsolet, da der Vergleich mit anderen Selbständigen angestellt wurde.

Hinweise auf das Vorhandensein des Phänomens adaptiver Präferenzen unter Bauernfamilien in schwierigen Situationen. Qualitative Daten sind grundsätzlich besser geeignet als statistische Methoden, um subjektive Phänomene zu erforschen, die sich über mehrere Jahre entwickeln. Im Folgenden werden deshalb qualitative Resultate im Zusammenhang mit adaptiven Präferenzen präsentiert. Diese geben unter anderem auch Hinweise darauf, wieso viele Bauernhaushalte in grosser finanzieller Schwierigkeit nicht aus der Landwirtschaft aussteigen.

5.3 Adaptive Präferenzen

Wie weiter oben in diesem Kapitel sowie unter 4.2.2 dargestellt, interpretieren die interviewten Bauernfamilien ihre Situation unterschiedlich und dennoch zeigen sich Tendenzen, wie jene, dass sich die meisten nicht als arm empfinden, obwohl sie über verschiedene Aspekte materieller Entbehrung berichten. Dies sind Hinweise auf das oben angesprochene Phänomen der adaptiven Präferenzen, auf welches die quantitativen Resultate hindeuten. Die qualitative Fallstudie wies in 21 Interviews drei unterschiedliche Ausprägungen dieses Phänomens auf.

5.3.1 Bauern brauchen nicht so viel

Die erste Ausprägung zeigte sich besonders stark in einem Interview, sie wurde aber auch in anderen Interviews angedeutet. Sie widerspiegelt das bäuerliche Ethos (Crettaz & Forney 2011; Droz & Forney 2007; Droz & Miéville-Ott 2001) und stellt sozusagen eine Vergesellschaftung adaptiver Präferenzen dar. Diese Ausprägung lässt sich mit folgendem Zitat eines Bauern illustrieren:

Es ist halt schon so. Bauern brauchen gar nicht so viel. Sie haben ja gar nicht Zeit für Ferien, Hobbies... Bei der vielen Freizeit, die andere haben. Die brauchen ja viel mehr Geld. Wir haben ja gar keine Zeit dafür. Wir arbeiten ja sieben Tage in der Woche. Auch ohne Nebenerwerb. (Betrieb 6)

Gemäss dieser Ausprägung adaptiver Präferenzen brauchen Bauernfamilien als Bevölkerungsgruppe weniger als andere Bevölkerungsgruppen. Dies wird einerseits durch das ‚Bauern-Sein‘ an und für sich begründet: „Man ist ja bescheiden“ sagt eine Bäuerin (Betrieb 6). Andererseits wird das ‚nicht viel brauchen‘ durch die hohe Zeitbelastung und demzufolge eingeschränkter Möglichkeiten begründet, Ausgaben zu tätigen.

Im Zusammenhang mit dieser Ausprägung wird von einigen Interviewten erwähnt, dass dieses ‚harte Leben‘ eine Wahl darstellt, weil man diesen Beruf so liebt:

„Also wissen Sie, landwirtschaftliche Arbeit, also mit der Natur zusammen, nicht gegen, sondern mit den Tieren etwas erarbeiten, viel draussen sein... (...) es gibt keine schönere Art den Alltag zu leben. Aber es ist total hart.“ (Betriebsleiterin Betrieb 9)

„(...) dans l'agriculture on vit plus simplement, ça c'est clair (...) de toute façon si on a choisi ça, pis qu'on fait ça, c'est qu'on l'aime parce que ce métier si on l'aime pas on ne peut pas le faire (...).“ (Bauer Betrieb 21)

Es kann somit gefolgert werden, dass dieses ‚sich mit wenig zufrieden zu geben‘ zu einem identitätsstiftenden Element der bäuerlichen Bevölkerung wird, das sie von anderen Bevölkerungsgruppen unterscheidet.

5.3.2 Man kennt nichts anderes

Die zweite Ausprägung zeigte sich in der Mehrheit der Interviews und stellt eine individuelle Form adaptiver Präferenzen dar. Das heisst, dass die Interviewten ihre Situation aufgrund ihrer individuellen Erfahrung oder Lebensgeschichte interpretieren und nicht aufgrund der gesamten Bauernbevölkerung bzw. des bäuerlichen Ethos. Folgendes Gespräch illustriert diese Ausprägung:

SC Haben Sie sich irgendeinmal als arm gefühlt, in dieser Zeit? Mit den ganzen finanziellen Einschränkungen etc.

Frau Nein, arm nicht. Wir hatten ja immer etwas zum Essen. Nein, arm nicht. Nicht verwöhnt. (lacht) Wir sind realistisch.

Mann Ich sagte schon immer: „Wir haben Arbeit, wir haben Essen, ein gutes Dach über dem Kopf. So können wir leben.“

Frau Ja wir sind... Also ich kenne nichts anderes. Deshalb sage ich, dass es jetzt so ist und es so stimmt. (Betrieb 15)

Die Bäuerin erzählt, wie viele andere auch, dass sie gar nie ein anderer Lebensstandard gewohnt war, als den aktuellen, der als sehr bescheiden und geprägt von vielen Entbehrungen beschrieben wurde. Und weil sie nichts anderes kannte, stimmt es so, wie es ist und sie fühlen sich nicht arm. Charakteristisch ist weiter, dass die Situation als gut bezeichnet wird, weil die Familie Arbeit, Essen und ein Dach über dem Kopf hat, sprich weil die Grundbedürfnisse des Menschen befriedigt sind. Diese ‚Phrase‘ ist in mehreren Interviews enthalten und stellt ein Ausdruck adaptiver Präferenzen dar: *„mais on a un toit, un mange tous les jours, on gagne notre vie, on a un métier qui nous plait, moi j'ai la chance de pouvoir exercer une passion ...“* (Bauer Betrieb 17).

5.3.3 Alternative Lebenseinstellung

Die letzte Ausprägung, welche eine Form der adaptiven Präferenz darstellen kann, zeigte sich in einem Fall sehr deutlich. Dieses Ehepaar, dessen erwachsene Kinder bereits ausgeflogen sind, hat jahrelang darum gekämpft, in der Landwirtschaft aktiv sein zu können und dazu über Jahre einen sehr tiefen Lebensstandard in Kauf genommen. Trotz vielen Aussagen zu materieller Entbehrung dominierte in der Erzählung des Paares die Zufriedenheit mit ihrem Leben, das anders ist als das Leben vieler Menschen. Sie leben ein alternatives Leben, das geprägt ist von (finanziell zwangsläufigem) materiellem Verzicht, einer Gewichtung der Beziehung, der Natur und des guten, gesunden und nachhaltigen Essens. Folgendes Zitat illustriert, welche Ansprüche sie an ihr Leben haben:

Mann (...) wir haben nicht das Gefühl, dass uns etwas fehlt. Oder? (*an seine Frau gerichtet*) Ich auf jeden Fall nicht.

Frau Nein, ich auch nicht (lacht)

Mann Es kommt immer darauf, was man für Ansprüche hat. Was man will. Wir haben schon hohe Ansprüche, aber vielleicht woanders.

SC Das heisst? Wo habt ihr hohe Ansprüche?

Mann Ich denke, es ist wichtig, dass wir eine gute Beziehung haben.

Frau Ja, die Beziehung und das Gespräch miteinander pflegen.

Mann Und es ist wichtig, dass wir das, was wir machen, recht machen können. Es gibt ein paar, die denken, dass wir nicht alle Tassen im Schrank haben, weil wir jäten. Halt auch die Matten. Das macht auf jeden Fall niemand hier. Wir möchten, das gerne recht machen, was wir machen. Das, was wir halt unter „recht“ verstehen. Das muss ja nicht recht sein, aber von uns aus...

Frau So, dass es uns zufriedenstellt. Nicht, dass man einen Ersatz braucht. Vor dem Fernseher Abschalten muss. Sondern, dass das Leben reicht... das Leben geniessen... dass das Arbeiten und das „da sein“ ein Genuss sein kann. (Betrieb 28)

5.4 Interpretation der Resultate betreffend Wahrnehmung, Zufriedenheit und adaptiven Präferenzen

Im Kapitel 5.2, welches aus quantitativer Perspektive die Zufriedenheit der Bauernfamilien untersuchte, wurden verschiedene Faktoren erwähnt, welche die höhere Zufriedenheit der Selbständigen in der Landwirtschaft erklären helfen: Zufriedenheit mit dem Beruf oder das Leben und

Arbeiten in der Natur. Die qualitative Fallstudie zeigt, dass diese Faktoren eng verbunden sind mit dem Phänomen der adaptiven Präferenzen. Das heisst, dass diese Faktoren herangezogen werden, um zu begründen, weshalb die Personen mit einem tiefen Lebensstandard und mit hohen materiellen Entbehrungen zufrieden sind. Diese Erklärungen gehen in der Mehrheit der Interviews einher mit der Begründung, dass man nicht mehr gewohnt ist, dass man bescheiden ist und dass man realistisch ist, alles Ausdruck adaptiver Präferenzen. Die Interviews zeigen somit deutlich, dass adaptive Präferenzen als individuelle Anpassungen aber auch als vergesellschaftete bäuerliche Identität vorhanden sind. Dieses Phänomen bzw. diese Anpassungsleistung der Bauernfamilien machen diese sehr resilient; d.h. dass Bauernfamilien über lange Zeit widerlichen Umständen trotzen, sehr lange ohne externe Hilfe durchhalten und trotz ganz schwierigen Situationen in der Landwirtschaft verbleiben. Bevor den Anpassungsleistungen von Bauernhaushalten in Schwierigkeiten im Sinne von Handlungsansätzen nachgegangen wird, beschreibt das nächste Kapitel, wie die finanziell schwierigen Situationen der Interviewpartner/innen entstanden sind.

6 Ursachen finanzieller Prekarität

Die Analyse der 32 Interviews bestätigte, was die Konzeptstudie (Fluder et al. 2009: 27) bereits festgestellt hatte: Die finanziell schwierige Situation entstand in jedem Fall auf eine etwas andere Art. Aber allen untersuchten Haushalten ist gemeinsam, dass die Entstehung der aktuellen oder vergangenen finanziell prekären Situation nicht eine einzige Ursache hat, sondern die Folge verschiedener, sich teilweise über mehrere Jahre erstreckenden Entwicklungen oder einer Kumulation von Ereignissen ist. Weiter bestätigten sich auch die beiden in der Konzeptstudie (ibid: 27ff.) herauskristallisierten und im Folgenden dargestellten Grundmuster des einschneidenden Ereignisses und des steten Bergab.

Einschneidende Ereignisse

Aufgrund der Hofübernahme oder einer getätigten Investition besteht eine finanziell labile Situation, charakterisiert durch fehlende Liquidität und fehlendes/ungenügendes Eigenkapital. In dieser Situation tritt ein unvorhergesehenes Ereignis ein, welches zur finanziellen Prekarität führt. Solche Ereignisse stellen landwirtschaftsspezifische (Umwelt-)Risiken oder Gesundheitsprobleme/Unfall des/der Betriebsleitenden oder deren/dessen Ehepartner/in dar. Die durch das Ereignis verursachte Einkommenseinbusse kann aufgrund der Finanzsituation nicht abgedeckt werden und reißt ein Loch in die Betriebs- und Haushaltskasse, welches teilweise über mehrere Jahre bestehen bleibt.

In vier Fällen trat ein Ereignis nach bzw. parallel zu einer finanziell schwierigen Hofübernahme ein (Betriebe 11, 12, 15 und 16).

In zwei der untersuchten Fälle (Betriebe 1 und 32) wurde eine Investition getätigt, die eigentlich über den Möglichkeiten des Betriebes lag. In dieser Situation traten Gesundheitsprobleme auf, welche zur finanziellen Prekarität führten.

Stetes Bergab

Das Muster des steten Bergab ist gekennzeichnet durch eine schleichende Entwicklung. D.h. die Finanzsituation wird nicht durch ein klar definierbares Ereignis schwierig, sondern durch einen schleichenden, schwer erkennbaren Prozess. Zu Beginn hatte der Betrieb ein Einkommen generiert, das den Erhalt und die Erneuerung der Betriebsstrukturen erlaubte und für die Haushaltsausgaben reichte. Mit der Zeit ging jedoch das Einkommen zurück, bspw. weil die Produktequalität abnahm und nichts dagegen unternommen wurde, weil die Produzentenpreise sanken oder die Kosten stiegen, der Betrieb aber keine Veränderung zuließ, oder weil Bauer und Bäuerin die Finanzsituation nicht gut genug im Auge hatten.

In sieben Fällen konnte dieses Muster in ‚Reinform‘ beobachtet werden (Betriebe 6, 13, 14, 19, 20, 22, 31).

Mischformen

In zwei Fällen kommen Mischformen von stetem Bergab und einschneidendem Ereignis vor. So hat in einem Fall die Produktequalität schleichend abgenommen und die Finanzsituation labil gemacht; Hagelschäden, drei Jahre in Folge, konnten in dieser Situation nicht aufgefangen werden (Betrieb 7). In einem anderen Fall war die Finanzsituation aufgrund der Hofübernahme kritisch. Zudem begannen die Produzentenpreise zu sinken und schliesslich verstärkte eine Dürre die bereits finanziell prekäre Situation (Betrieb 15).

Die qualitative Fallstudie ergab acht Faktoren, welche die finanzielle Prekarität verursachten oder gekoppelt mit anderen Faktoren begünstigten (siehe Kapitel 6.1 bis 6.8). Dabei wurden die fünf in der Konzeptstudie identifizierten Faktoren mehrheitlich bestätigt (siehe Fluder et al. 2009: 29ff).

6.1 Hofübernahme

Die vorliegende Analyse hat im Vergleich zur Konzeptstudie viel deutlicher hervorgebracht, dass die Hofübernahme oftmals den Ausgangspunkt der finanziellen Prekarität darstellt (in 16 Fällen bzw. der Hälfte der Fälle).

In 14 dieser Fälle wurde ein Betrieb übernommen, der aufgrund von mindestens einem der folgenden Faktoren in einer finanziell schwierigen Ausgangslage war:

- hoch verschuldeter Betrieb: *„En fait on a repris une situation assez difficile parce que sa mère était pas très bonne gérante et puis il y avait énormément de dettes et puis elle essayait pas de les couvrir donc ...“* (Betrieb 18).
- limitierende Betriebsgegebenheiten (sehr klein, sehr steiles Land, hohe Arbeitsbelastung)
- grosser Investitionsbedarf:

Mann Weil eben, als wir den Betrieb übernahmen, hatten wir zwei alte Traktoren, einen Ladewagen...

Frau Du kannst eigentlich sagen, dass es nichts war.

Mann Eigentlich nichts.

Frau Wir mussten von Null beginnen.

Mann Ja ein Kartoffelernter, das war die neuste Maschine, die damals auf dem Betrieb stand. Und da musste man halt sukzessive...

Frau Das Land war auch nicht gross... Ja sein Vater hatte zwar den Bauernbetrieb, ging aber auswärts arbeiten. Man kann nicht beides. Etwas leidet darunter, oder. Und so investierte man nicht gross in die Landwirtschaft, weil seine grosse Devise immer war, Schulden frei zu sein. Dass man keine Schulden machen darf. Und wir mussten uns dann so stark verschulden, dass man den Betrieb... Es stellte sich auch einmal die Frage, ob wir das überhaupt machen wollen. Und er wollte das unbedingt, ja. (Betrieb 15)

In einigen Fällen lag die Hofübernahme selbst über den finanziellen Möglichkeiten der übernehmenden Generation. So wurde in einem Fall die Tragbarkeit von kurz vor der Hofübergabe getätigten Investitionen auf die Elterngeneration berechnet, die weit über derjenigen der nachkommenden Generation lag (Betrieb 11); in anderen Fällen erhielt die übernehmende Generation keine Starthilfe (zu hohes Alter, fehlende Ausbildung, Betrieb als nicht überlebensfähig taxiert).

Auch hier gibt es wieder Mischformen, so übernahm ein Paar einen Betrieb, der grossen Investitionsbedarf aufwies, aufgrund des steilen Landes limitiert war und schliesslich erhielt das Paar keine Starthilfe.

6.2 Betriebsgegebenheiten

Einen Faktor, welcher wie oben dargestellt in den untersuchten Fällen teilweise gekoppelt mit der Hofübernahme zu finanzieller Prekarität führte, stellen die Betriebsgegebenheiten dar. Die Interviews zeigten, dass finanzielle Prekarität entsteht oder begünstigt wird durch

- kleine, steile und klimatisch benachteiligte Betriebsstrukturen, welche im heutigen wirtschaftlichen Umfeld kein genügendes Einkommen mehr generieren. Die Situation kann nicht durch eine flächenmässige Betriebsvergrösserung verbessert werden, da kein Land frei bzw. kein Geld vorhanden ist, um Land zu kaufen oder weil die Arbeitsbelastung schon zu hoch ist (viel Handarbeit).
- einen grossen Anteil Pachtland, der zu einem finanziell ungünstigen Zeitpunkt dem Verpächter abgekauft werden musste, damit er nicht verloren ging.

Dass kleine oder kostenintensive Strukturen (bspw. Zweistufenbetriebe) das Prekaritätsrisiko erhöhen, hat bereits die Konzeptstudie gezeigt (Fluder et al. 2009: 29). Wie dort festgehalten, muss betont werden, dass kleine Strukturen nicht per se zu Prekarität führen, sondern oft zusammen mit anderen Faktoren wie einer schwierigen Hofübernahme, hoher Arbeitsbelastung, oder Gesundheitsproblemen zu finanziellen Schwierigkeiten führen können.

6.3 Notwendigkeit von Investitionen

Die Interviews haben gezeigt, dass nicht nur Investitionen, die direkt an die Hofübernahme getätigt werden, sondern auch spätere, notwendige Investitionen zu finanziellen Schwierigkeiten führen können, insbesondere dann, wenn der Betrieb schon verschuldet war oder wenn keine oder sehr limitierte Eigenmittel vorhanden waren (siehe auch *ibid.*: 29). So begann die finanzielle Schwierigkeit in einigen Fällen mit dem Umbau oder Neubau des Wohnhauses. Wie mit folgendem Zitat illustriert, stellt die ‚Zweitwohnung‘ bzw. das Stöckli, das eine Besonderheit der Landwirtschaft ist, eine grosse finanzielle Belastung dar:

Aber schlussendlich investierte man 260'000 Franken für diese „Stöckliwohnung“ dort oben. Und dann hatten meine Eltern eben das Gefühl, dass mein Onkel auch nicht weg müsse. Der könne doch auch bleiben. Wir würden doch noch eine Wohnung für diesen Onkel machen. Also machten wir es und mussten noch einmal zahlen. Geplant haben es die Eltern und wir bezahlten es dann. Das kam dann auch noch dazu. Und das gab uns dann fast den Gnadestoss. (Bauer Betrieb 4)

In anderen Fällen führte der Neu- oder Umbau von Ställen zu finanziellen Schwierigkeiten. In zwei Fällen entstanden sie, weil bei der Planung nicht alles rund lief: *„Das andere ist, dass der Bau der Scheune viel teurer wurde, als wir das berechneten. Das war ein Fehler des Architekten. Dafür müssen wir nun gerade stehen. Sonst ginge es uns gar nicht so schlecht, wenn die Scheune so teuer geworden wäre, wie wir das berechnet hatten“* (Bauer Betrieb 1).

In drei Fällen war der Neu- oder Umbau nötig, um neuen Vorschriften zu entsprechen; in weiteren Fällen wurden Anpassungen gemacht, um bestimmte Labels zu erhalten wie Mutterkuh Schweiz.

Schliesslich kam einigen Interviewten die Erneuerung oder Instandhaltung des Maschinenparkes teuer zu stehen: *„On a dû changer tout le parc machine, parce qu'on avait un parc machine qui était complètement dépassé, on a fait que d'investir quoi, pis après ben voilà, on avait plus de lait alors il manquait du fourrage, on a acheté des terres 3 fois“* (Bauer Betrieb 22).

Wie das letzte Zitat zeigt, führen meistens nicht die Investitionen alleine zu finanziellen Schwierigkeiten, sondern gekoppelt an weitere die Prekarität begünstigende Faktoren.

6.4 Landwirtschaftsspezifische Risiken

Weitere Gründe, weshalb in einigen der untersuchten Fälle finanzielle Prekarität entstanden ist, stellen landwirtschaftsspezifische Risiken dar.

Eines dieser Risiken ist, wie bereits in der Konzeptstudie (ibid.: 30) dargestellt, *Pech im Stall*: Kühe gingen durch Unfälle oder Totgeburten verloren. Die damit verbundenen Tierarztkosten und Einkommenseinbußen belasteten die Finanzsituation sehr. Dieses Risiko alleine hat in keinem der Fälle die Prekarität ausgelöst, sondern in Kumulation mit anderen Aspekten die Situation verschlimmert:

Il ne faudrait pas qu'on ait de nouveau un coup dur comme on a eu l'année passée, qu'on a eu une mauvaise année avec le temps, une mauvaise année avec le bétail, là, 2 ans comme ça je pense que là, nom de bleu, ça serait vraiment, on devrait se poser beaucoup de questions quoi. (...) J'ai jamais d'année comme ça autant pénible quoi. On a tiré la langue mais alors. (...) On a perdu 5 vaches un peu accidentellement, divers trucs... mais ouais ça fait longtemps que c'est jamais arrivé, mais voilà c'est arrivé, c'est arrivé. Seulement 5 vaches qui ne sont pas là, c'est du lait qui n'est pas là. (Betrieb 16)

Weshalb bspw. keine Versicherungen gegen Unfälle von Kühen bestanden, ist aufgrund der Interviews nicht klar.

Ein weiteres Risiko stellen *meteorologische Ereignisse* dar: Starke Trockenheit und dadurch die Notwendigkeit, Futter zuzukaufen; zu feuchtes Jahr und deshalb schlechte Ernährung der Kühe; Hagel, welcher die Obsternte zerstörte (im ersten Jahr bezahlte Versicherung, die folgenden beiden Jahre nicht mehr).

Schädlinge, wie in einem Fall mehrmaliger Mäusebefall der Wiesen und Weiden und somit die Notwendigkeit des Futterzukaufs sowie der Schädlingsbekämpfung, stellen ebenfalls ein finanziell belastendes Risiko dar, wie folgendes Zitat aufzeigt: „Bon, l'année passée on peut dire c'était les souris qui nous ont pompé les liquidités, l'année passée on a dû réensemencer quasiment tout le domaine, il a fallu acheter du fourrage (...) ouais 2013 pour nous c'était la pire, 2012 aussi mais c'était quand même plus supportable“ (Betrieb 22).

Schliesslich vertieften *Stallbrände* in zwei Fällen trotz Versicherungsleistungen die bereits bestehende finanzielle Prekarität.

Die Fallstudie legt dar, dass landwirtschaftsspezifische Risiken nicht alleine, sondern in Kumulation mit anderen Faktoren zu Prekarität führen können. Obwohl die Risiken in einigen Fällen versichert waren, konnten bezahlte Versicherungsleistungen den Schaden höchstens begrenzen, die Verstärkung der Prekarität aber nicht verhindern.

6.5 Krankheit & Unfall

Einige der interviewten Bauernfamilien erlebten Erwerbsausfälle oder Zusatzkosten durch Krankheit (Krebsleiden, Burnout oder psychische Erkrankung) oder Unfall der betriebsleitenden Person oder der Partnerin/des Partners. Während in einem Fall der Unfall und der spätere, permanente Heimaufenthalt des Betriebsleiters den Ausgangspunkt der finanziellen Schwierigkeiten darstellt, lassen in den anderen Fällen Unfälle oder Krankheiten die bereits labile Finanzsituation kippen bzw. die bereits vorhandene finanzielle Prekarität stärker werden. Wird ein mitarbeitendes Familienmitglied krank oder verunfallt es, entsteht die Notwendigkeit, eine Ersatzperson anzustellen. Dies ist mit hohen Kosten verbunden und falls keine oder nur unzureichende Versicherungen bestehen, ist ein Ersatz gar nicht möglich. Dies führte in einigen Fällen zu hoher Belastung der übrigen mitarbeitenden Personen. In einem Fall ging die Qualität der Produktion zurück, weil das Fachwissen plötzlich fehlte. In einem weiteren Fall verzichtete ein erwachsenes Kind auf das eigene berufliche Weiterkommen, um die Eltern auf dem Betrieb zu unterstützen.

Permanente gesundheitliche Probleme (Rückenprobleme, psychische Leiden, Schlafapnoen) können zu längerfristigen Einschränkungen der Betriebsarbeit und zu Problemen bei der Betriebsführung führen.

Schliesslich haben ein paar Interviewte betont, dass sie nach einer Krankheit verstärkt aufpassen müssen, um nicht erneut krank zu werden: „*Poi io sono stata confrontata con una malattia 13 anni fa e mi sono resa conto che adesso se non faccio attenzione ritorna il tumore e dopo non ci sono più del tutto. E quindi prendo degli spazi perché sento che ne ho bisogno però mi manca...*“ (Bauer Betrieb 32).

Wie oben angedeutet, könnten die Risiken Krankheit und Unfall versichert werden. Doch zahlen einige Bauernfamilien aufgrund ihrer finanziell schwierigen Situation wenig in Versicherungen ein und im Risikofall wird die Situation noch prekärer, wie folgendes Gespräch zwischen einem Bauern und seiner Frau zeigt:

Mann (...) Wir waren halt, nicht nur relativ, wir waren sehr schlecht versichert. (...) Man meint ja immer, dass man nicht krank wird. Und sterben tut man auch nicht. Als Junger, nicht. (lacht).

Frau Du musst auch sagen weshalb wir schlecht versichert waren. Wir hatten kein Geld um uns gut zu versichern.

Mann Ja eben das war auch ein Grund.

Frau Da musste man sparen und liess sich nur ganz minim versichern. Nur das Notwendigste und das ist... (...) Ein paar Monate bevor ich krank wurde, sagte der Mann, dass wir ja versichert seien. (...) Und wenn du krank bist, bist du froh. Drei Monate später kam heraus, dass ich Krebs habe. Und dann sagte er mir: „Ja, hätten wir doch...“

Mann Wir hatten eigentlich nur die gewöhnliche Krankenkasse. Taggeld hatten wir nicht.

SC Also auch für sie nicht [an den Mann gewandt]?

Mann Ja, wenig schon. Aber das mussten wir haben, als wir gebaut haben. Zur Sicherheit falls ich abkratzen sollte, dass etwas da ist. Aber für die Frau hatte man das nicht. Das war nicht üblich. Ich habe mich auch zu wenig damit beschäftigt. (Betrieb 12)

6.6 Familienphase

Die Familienphase stellt in einem Fall einen Faktor dar, weshalb die finanzielle Situation noch prekärer wurde. Bis zur Geburt des ersten Kindes hatte die Frau durch ihren ausserlandwirtschaftlichen Erwerb ein für den Haushalt unerlässliches Einkommen erwirtschaftet:

Femme: les deux premières années de notre mariage, moi j'ai travaillé, [Homme: ouais t'avais un salaire] à 100%, donc j'avais un salaire qui rentrait aussi, qui a aidé aussi à payer... [Homme: L'appartement] les deux appartements. Pis après on a eu les enfants donc moi j'ai arrêté de travailler. (Betrieb 24)

Ansonsten ist die Familienphase, wie später noch gezeigt wird, oftmals ein limitierender Faktor für die Verbesserung der Situation, da kein Nebenerwerb aufgenommen werden kann.

6.7 Abgeschlossenheit des Betriebes

Die Abgeschlossenheit der Betriebe einiger interviewter Bauernfamilien wirkt sich zusätzlich negativ auf die schwierige finanzielle Situation aus. So war es in einem Fall aus diesem Grund nicht sinnvoll, durch Direktvermarktung das Einkommen aufzubessern, in einem andern konnte deshalb kein Nebenerwerb aufgenommen werden (siehe Kapitel 7.2. zu imitierenden Faktoren). In anderen Fällen stellen Transport- und Übernachtungskosten belastende Ausgabenposten dar, sobald die Kinder die Sekundarschule oder eine weiterführende Schule besuchen, wie folgendes Zitat illustriert:

- Femme Ah ben ouais, on a pas le choix.
- Homme Les études, l'abonnement de train, tout. Ouais elle ne gagne rien.
- Femme Ouais parce qu'elle a un abonnement général encore pour aller. (...) 2'500 par année, pis après des fois on peut faire venir ici, on a un réseau on peut faire venir un publicar. Alors s'il n'est pas pris c'est encore chaque fois, chaque fois hein quand on le fait venir, par course trois francs. (Betrieb 20)

6.8 Sinkende Produzentenpreise

Schliesslich stellen sinkende Produzentenpreise einen Faktor dar, weshalb die finanzielle Situation schwierig wird. Deren Auswirkung auf die finanzielle Situation vieler Schweizer Bauernhaushalte kann nicht bestritten werden. Für die betroffenen Haushalte in der Fallstudie ist wichtig zu erwähnen, dass in keinem Fall die sinkenden Preise alleine zur finanziellen Prekarität geführt haben. In einem Fall ist die Situation seit der Hofübernahme immer wieder prekär. Dabei bewirkten sinkende Preise eine starke Abwärtsspirale: *„Die Milchpreise gingen zurück. Die Nutztierpreise gingen zurück. Und so gerieten wir in eine Schuldenspirale und das ging immer abwärts“* (Betrieb 12). In einem anderen Fall machte der sinkende Milchpreis die Tragbarkeitsberechnung des Stallbaus obsolet und beeinflusste die Situation der Familie negativ.

6.9 Fazit mit möglichen Handlungsstrategien

Mit Blick auf die Konzeptstudie (Fluder et al., 2009) kann gesagt werden, dass die meisten der dort beschriebenen Gründe für finanzielle Prekarität auch in der vorliegenden, grösseren Fallstudie angetroffen wurden. Der Faktor ‚schlechte Arbeitsmarktchancen‘, welcher von Fluder et al. (2009: 31) beschrieben wurde, scheint in der Fallstudie kein Grund für die finanzielle Prekarität zu sein. Das heisst aber nicht, dass alle Interviewpartner/innen ohne Weiteres Zugang zu einem ausserlandwirtschaftlichen Erwerb haben. Dieser Aspekt wird in Kapitel 7 diskutiert.

Die Fallstudie zeigte jedoch zwei Ursachen von Prekarität, die in dieser Art nicht von Fluder et al. (2009) beschrieben wurden: sinkende Produzentenpreise sowie die Familienphase. Beide Aspekte wurden in der Konzeptstudie direkt oder indirekt erwähnt, aber nicht als Faktoren, welche zur Prekarität führen oder diese vertiefen identifiziert. Weiter zeigte sich eine etwas andere Gewichtung, insbesondere des Aspekts der Hofübernahme: Diese scheint aufgrund der vorliegenden Analyse (in Kombination mit anderen Faktoren) ein Hauptgrund für finanzielle Schwierigkeiten zu sein, was die Konzeptstudie nicht in diesem Ausmass vermuten liess.

Die 32 Interviews haben drei Hauptsituationen mit möglichen Handlungsstrategien aufgewiesen:

- Die erste Situation ist charakterisiert durch Bauernhaushalte in finanziell und sozial prekärer Lage als Resultat krasser Schicksalsschläge. Die Handlungsstrategien sind je nach Schicksalsschlag sehr individueller Natur, aber grundsätzlich eher beschränkt.
- Die zweite Situation beschreibt Bauernhaushalte, welche Betriebe bewirtschaften, die im heutigen wirtschaftlichen und politischen Umfeld kein genügendes Einkommen mehr abwerfen und teilweise finanziell (und gebäudetechnisch etc.) in desolatem Zustand sind. Eine klare Strategieänderung liegt auf der Hand: einerseits Extensivierung und Aufnahme eines Nebenerwerbs oder innerbetriebliche Diversifikation, d.h. Umstellungen, welche entsprechend begleitet werden sollten; andererseits die Betriebsaufgabe, welche von den Bauernfamilien aber nicht beabsichtigt wird.
- In der dritten Situation befinden sich Bauernhaushalte mit Betrieben, die bezüglich der Grösse, Struktur etc. Potential haben, wo aber aufgrund von Hofübernahme, Umweltrisiken etc. finanzielle Schwierigkeiten entstanden sind. Mit entsprechender Unterstützung wie z.B. Verlängerung von Krediten, Erhalt von à fonds perdu Beiträgen etc. können diese Situationen mittel- bis langfristig überwunden werden.

Die Frage ist nun, welche Handlungsansätze die interviewten Bauern und Bäuerinnen tatsächlich verfolgt haben, welchen Hindernissen sie begegnet sind, und welche Auswirkungen die umgesetzten Strategien hatten. Dies steht im Zentrum des nächsten Kapitels.

7 Handlungsansätze und deren Auswirkungen

Die vorliegende Fallstudie zeigt, dass die 32 Bauernhaushalte aktiv und nicht passiv auf ihre Situation reagieren und dazu auf mehrere Handlungsansätze zurückgreifen, diese teilweise gleichzeitig und teilweise nacheinander ausprobieren. In den Worten einer Bäuerin:

Non mais justement on a pris toujours un peu du boulot en plus sur l'exploitation, qu'au départ qu'il y avait pas pour essayer de s'en sortir. Ben justement je disais qu'on avait des poulets, on avait 500 poulets par année pour l'engraissement qu'on avait fait en plus, la vente direct pour essayer d'avoir plus de ... pouvoir vendre la viande plus cher que ce qu'il nous donne, et pis voilà c'est toujours essayer comme ça de trouver autre chose, un petit truc en plus pour essayer de s'en sortir quoi. Il faut essayer quoi. (Betrieb 16)

Diese Reaktionsmuster der Bauernhaushalte hielt bereits die Konzeptstudie von Fluder et al. (2009: 32; ähnlich auch Droz et Forney 2007; Forney 2012) fest. Zudem bestätigt sich, dass die Bauernhaushalte versuchen, so lange es geht, die Situation alleine zu meistern, bevor sie Unterstützung der landwirtschaftlichen oder sozialen Beratung aufsuchen. Grundsätzlich wurden sehr ähnliche Handlungsansätze identifiziert, jedoch können sie aufgrund der Grösse der Stichprobe mit der vorliegenden Studie nuancierter dargestellt sowie gewichtet werden. Im Folgenden werden sechs Bereiche/Handlungsansätze beschrieben, welche von einer oder mehreren Familien realisiert wurden. Der siebte Ansatz ist ein hypothetischer und wurde von keiner der Familien umgesetzt. Inwiefern die Beratung eine Handlungsstrategie darstellt oder nicht, wird erst später im Kapitel 7.4 besprochen.

7.1 Handlungsansätze

Die Handlungsansätze werden gemäss ihrer Wichtigkeit präsentiert. Die ersten drei werden von den meisten Haushalten verfolgt, die weiteren nur von einzelnen Haushalten.

7.1.1 Verzögerung von Zahlungen

Wie in Kapitel 4.3.2 bereits erwähnt und von Fluder et al. (2009: 34) ebenfalls festgestellt, ist das Hinausschieben von Rechnungen eine wichtige Strategie der Bauernfamilien und wurde in zwölf Interviews explizit angesprochen. In vielen Fällen wird mit den Rechnungsstellern verhandelt, damit eine Zahlung nach dem eigentlichen Termin erfolgen darf. In anderen Fällen hingegen wird dies nicht getan, oder ist dies nicht möglich, was Mahnungen und Beteiligungen zur Folge hat. Dies ist für die betroffenen Bauernfamilien sehr belastend. Ein Bauer schildert dies zu Beginn des Interviews zwar gelassen: „*Da gibt es teilweise auch Löcher von drei Monaten. Das ist das Problem, dass wir nicht jeden Monat schon regelmässig das Geld erhalten. So hagelt es dann einfach Mahnungen und Mahnungen. Wir können dann schon bezahlen, aber... es ist nun mal halt einfach so*“ (Betrieb 1). Zu einem späteren Zeitpunkt spricht er jedoch die Belastung an: „*Ich bin mittlerweile so daran gewöhnt, dass wenn ein Brief mit einer Mahnung kommt, dann wirft man ihn weg. Am Anfang belastet einem das noch, aber man macht sich nur kaputt wenn man sich immer nur damit ärgert und ein schlechtes Gewissen hat*“ (ibid.). Auch der Bauer von Betrieb 12 öffnete keine Rechnungen mehr, um sich wieder auf das Wesentliche konzentrieren zu können, wie er sagte. Trotzdem sprechen beide – wie andere auch – wenn immer möglich mit den Rechnungsstellern, um Ratenzahlungen zu verhandeln. Gemäss dem Bauer von Betrieb 13 „*war einfach immer [wichtig] dass wir diese Abmachungen eingehalten haben und ehrlich waren.*“

Damit es nicht so weit kommt, dass es Mahnungen ‚hagelt‘, ist es für einige Personen sehr wichtig, genau zu planen und eine Übersicht zu haben, wann welche Rechnung bezahlt werden muss. Das Ehepaar des Betriebs 11 hat sich ein System zurechtgelegt:

Mann Aber es ist doch irgendwie ein System dahinter gewesen, kann man sagen.

Frau Wir haben uns mit dieser Excel-Tabelle schon auch eine gewisse Strategie zurechtgelegt. Man wusste genau: „Bei denen kann man solange warten.“ Ich hatte das damals wirklich... Jetzt habe ich das auch wieder vergessen, aber damals wusste ich genau: „Bei denen kann ich...“ Die Telefonrechnung ist ein typisches Beispiel. Da wusste ich genau, dass es 2.5 Monate verträgt, dann stellen sie ab. Also habe ich darauf geschaut, dass ich es gerade so bezahlen kann, dass sie... (Betrieb 11)

7.1.2 Einschränkung des Lebensstandards bzw. Verbleiben auf tiefem Niveau

Ein Grossteil der interviewten Bauernfamilien schränkt sich als Reaktion auf die finanziell schwierige Situation ein und verzichtet auf verschiedene alltägliche Dinge, die für die übrige Bevölkerung ‚normal‘ sind. Folgendes Gespräch illustriert diverse Aspekte. Die Familie des Betriebs 5 wird nächstens in ein neues Auto investieren müssen und dazu wie der Bauer sagt ‚vom Privaten etwas zurückziehen‘:

MK Was bedeutet das für euch: ‚Vom Privaten zurückziehen?‘ Müsst Ihr dann auf Sachen verzichten?

Mann Ja genau, so.

Frau Ja, genau. Zum Beispiel von der Freizeit, aber Ferien ist bei einem solch grossen Betrieb sowieso schwierig zu machen. Aber wir möchten schon mit den Kindern einige Tage fort und da müssen wir halt sagen, wir gehen nur 1-2 Tage weg, Ausflüge machen. Und wir können auf dem Betrieb viel vom Garten nehmen, was uns beim Einkaufen wieder zugutekommt. Die Kinder sind auch in der Schule und brauchen Kleidung und Schuhe und Schulsachen. Aber auch das nehmen wir von einem Ort und es kommt an einem anderen Ort wieder rein. Die Kleidung wird im Schulalter auch wichtig, da können wir nicht sparen.

Mann Sonst werden sie immer gehänselt.

Frau Ja genau und wenn sie auch Kontakt mit anderen Kindern haben, da können wir nicht sparen.

MK Ist das manchmal eine Angst, dass man bei den Kindern sparen muss oder bei Aktivitäten?

Frau Nein. Da wir nicht in der Stadt wohnen, wo die Kinder da und dorthin müssen, nicht so sehr. Wir sind auch nicht im Dorf, wir sind etwas weiter vom Dorf weg. Aber die Kinder wissen durch den Kontakt mit den Dorfkindern, dass es dies und das gibt, aber hier gibt es das nicht. Beispielsweise ein Handy, wenn es Empfang gibt. Sie wissen, es gibt Handys, aber sie müssen das nicht haben. In ihrem Alter haben schon alle Kinder ein Handy, aber sie sind es sich gewöhnt, bei uns funktioniert es nicht und das gibt es und braucht es hier nicht. (Betrieb 5)

Wie im Kapitel 4.3.2 erwähnt und das obenstehende Zitat illustriert, verzichten 19 Haushalte aufgrund finanzieller Überlegungen auf Ferien und schränken sich bei weiteren Freizeitaktivitäten ein. Wie im obigen Gespräch und in weiteren zehn Interviews erwähnt, schränken sich die interviewten Bauernfamilien beim Essen ein, indem sie viel Gemüse aus dem Hofgarten beziehen oder betriebliche Produkte zur Selbstversorgung brauchen. Gleichzeitig wird beim Einkaufen darauf geschaut, dass es billig ist, wie folgendes Zitat einer Bäuerin darlegt:

Ja. Ich wusste nicht wo ich noch etwas einsparen sollte. Ich schaute schon mit... Ich weiss als ich einkaufen ging, kaufte ich immer die billigsten Sachen ein. Ich ging in den Coop und kaufte die kleinen Joghurts weil ich wusste, dass diese nur 80 oder 75 Rappen kosten anstatt 1 Franken wie die anderen. Solche Dinge. Ich sagte, dass ich nicht wüsste wo ich noch mehr sparen sollte. Ich sagte, dass ich noch das Auto abgeben könne. Sonst wusste ich einfach nicht... (Betrieb 11)

Dieses Interview zeigt, dass Bauernfamilien versuchen, den Gürtel so eng wie möglich zu schnallen (siehe Wicki & Pfister-Sieber 2000: 12). Für viele ist dies als Reaktion auf eine akute finanzielle Prekarität gar nicht möglich, da sie schon sehr lange auf einem tiefen Lebensstandard leben:

„Wir waren uns eigentlich beide nie gewohnt... (...) Wir waren uns nie gewohnt mehr fürs Essen auszugeben. Oder mehr für die Freizeit. So dass man dies durch das dann hätte zurückstecken müssen. Wir waren beide nicht mehr gewohnt gewesen“ (Betrieb 3). Dieses Problem wurde bereits von Fluder et al. (2009: 34) festgestellt und im Kapitel 5.3 anhand der adaptiven Präferenzen thematisiert.

7.1.3 Betriebliche Veränderungen

Die Fallstudie hat eine breite Palette an Handlungsansätzen gezeigt, die sich unter dem Begriff betriebliche Veränderungen subsumieren lassen und unter welchen wir auch innerbetriebliche Diversifikation bzw. paralandwirtschaftliche Aktivitäten verstehen. Die Stichprobe, wie sie im Kapitel 3.2.2 dargestellt wurde, ist unterschiedlich in Bezug auf die Produktionsausrichtungen der Betriebe und zeigt, dass einige Betriebe sehr diversifiziert sind. Dies ist teilweise seit jeher so; in anderen Fällen war die Diversifikation eine bewusste Reaktion auf die finanzielle Situation. Im Folgenden werden jene betrieblichen Veränderungen dargestellt, die eine Handlungsstrategie darstellten als Reaktion auf die finanzielle Prekarität. Die Reihenfolge ist unabhängig von der Häufigkeit der Strategien.

7.1.3.1 Umstellungen in der Tierproduktion

Mehrere Familien haben aufgrund von Finanzschwierigkeiten in der Tierproduktion Umstellungen vorgenommen. So stellten einige von *Milchwirtschaft auf Mutterkuhhaltung* um. Sie stiegen um, weil sie aufgrund der Minderqualität des Heus Futter zukaufen mussten und diese Ausgaben senken wollten, oder weil die Milchwirtschaft grundsätzlich nicht mehr rentierte. Ein weiterer Grund war, dass durch die Umstellung ein Nebenerwerb aufgenommen werden konnte. Gefragt nach dem Grund der Umstellung sagte die Familie des Betriebs 4 klar:

Mann Die Finanzen.

Frau Einfach die Finanzen. Und das „angebunden sein“.

Mann Ja aber die Finanzen waren die Hauptgründe.

Frau Ja so dass er auswärts gehen kann. Dass man nicht mehr so stark an die Zeiten gebunden ist.

MK Also eigentlich damit ein Nebenerwerb möglich ist.

Mann Ja wir konnten nicht mehr. Wir hatten unser Erspartes aufgebraucht. Lange getraute man sich ja gar nicht daran zu denken diesen Betrieb um zu stellen. Das kam ja noch dazu. (Betrieb 4)

Eine Bauernfamilie hatte bereits Mutterkühe, merkte aber, dass dies für sie finanziell nicht funktionierte und stellte deshalb auf Munimast um. Eine andere stellte von Milchkühen auf Munimast um. Eine weitere Familie hat einen Teil der Milchkühe zugunsten von Wasserbüffeln aufgegeben, da diese Tiere genügsamer sind und deren Milch einen höheren Preis hat.

Schliesslich haben zwei Familien einen Teil der Milchkühe durch Pferde bzw. Pensionspferde ersetzt und so ihr Einkommen merklich aufge bessert, wie eine der Bäuerinnen erklärte: „*Grâce aux chevaux ça allait quand même mieux parce que avant c'était vraiment la cata, c'est quand même les chevaux qui on fait qu'on puisse un petit peut souffler un petit peu et réinvestir un petit peu*“ (Betrieb 16).

7.1.3.2 Verarbeitung von Produkten und Direktvermarktung

Direktvermarktung stellt für viele der interviewten Bauernfamilien eine gute Möglichkeit dar, ein Zusatzeinkommen zu erwirtschaften oder die eigenen Produkte zu einem besseren Preis zu vermarkten. Für rund einen Drittel der Bauernfamilien ist die Verarbeitung ihrer Agrarprodukte und deren Vermarktung ab Hof oder auf einem lokalen Markt eine Strategie, um mit finanziellen Schwierigkeiten umzugehen. So erzählte eine Bäuerin: „*Und dann habe ich gedacht, was machen wir jetzt. Wir müssen Geld haben. Dann hatte ich die Idee mit dem Hofladen. Ich wollte anfangen mit unseren Produkten etwas zu machen. So konnten wir wenigsten zusammen arbeiten.*“

Wenn ich auswärts gegangen wäre...“ (Betrieb 14). Die Verarbeitung und Vermarktung eigener Produkte stellt wie im zitierten Fall für die meisten Bauernfamilien die Haupteinnahmequelle dar.

7.1.3.3 *Neue Betriebszweige*

Aus der Not hat eine Familie einen neuen Betriebszweig geschaffen. So erzählte die Bäuerin: „*Not macht erfinderisch. Das kann auch sein. Haben wir mit diesen Erdbeeren angefangen*“ (Betrieb 11). Am Anfang hatten sie Erfolg mit Erdbeeren und belieferten verschiedene Geschäfte und Personen. Lange funktionierte es jedoch nicht, da die Erdbeerernte genau in die Arbeitsspitze des Heuens fiel und die Arbeitsbelastung zu hoch wurde. Nach fünf Jahren wurde der Versuch eingestellt. Auch andere Bauernfamilien haben neue Betriebszweige entwickelt, doch diese konnten nicht als direkte Reaktion auf die finanzielle Schwierigkeit identifiziert werden.

7.1.3.4 *Agrotourismus*

Vier Familien bauten als Strategie, um den Finanzsorgen zu begegnen, agrotouristische Angebote auf. Neben dem schon fast klassischen ‚Schlafen im Stroh‘ und weiteren Arten von Übernachtungsmöglichkeiten, schufen sie neuartige und in einigen Fällen schweizweit einmalige Angebote. Um die Anonymität der Bauernhaushalte zu wahren, werden diese Angebote hier nicht näher beschrieben.

7.1.3.5 *Betriebliche Anpassung aufgrund konkreter Ereignisse*

Drei Bauernfamilien reagierten mit betrieblichen Anpassungen auf konkrete Ereignisse. In zwei Fällen waren die Ereignisse landwirtschaftsspezifische Risiken. In einem Fall hat Hagel in drei aufeinanderfolgenden Jahren die Ernte von Obstbauern praktisch vollständig zerstört. Während im ersten Jahr die Versicherung einen Beitrag leistete, rissen die beiden Folgeereignisse ein tiefes Loch in die Betriebs- und Haushaltskasse. „*In einer Viertelstunde 100'000.- weg*“, erzählte die Bäuerin. Damit so etwas nicht wieder passiert, haben sie die Obstanlage mit *Hagelschutz* gedeckt. Zwar war diese Investition mit einer weiteren Verschuldung verbunden, doch „*durch diese Investitionen haben wir natürlich auch wieder ein etwas besseres Einkommen. Die Waren sind geschützt. Die Kirschen springen nicht auf wenn es regnet. Es kommt wieder Geld*“, erzählte der Bauer (Betrieb 7).

Aufgrund von (wiederholten) Dürreperioden mussten mehrere Bauernfamilien finanzielle Einbußen in Kauf nehmen. Eine Familie entschied den *Tierbestand kurzfristig zu senken*, um mit dem Erlös für die verbliebenen Tiere Heu zu kaufen:

„(...) im 2003 war die ganz grosse Trockenheit. Dann haben wir dort die Viecher verkauft. Das war auch ein Kompromiss von den Beiträgen her. Was machen, nicht. Wenn man so viele Tiere verkauft hätte, wie man selber Heu hatte, dann wäre der Stall etwa leer gewesen. Vom Direktzahlungssystem haben die Tiere halt doch noch etwas ausgemacht. Dann haben wir dort einen Kompromiss gemacht und gesagt: „Gut, es muss ein wenig reduziert werden. Mit dem Geld wird einfach Futter gekauft für die anderen.“ Dann ging das so weiter, im 2004 noch einmal eine Trockenheit. Das Vieh war weg. Der Bestand im Prinzip reduziert auf dem Nötigsten, kann man sagen. Auch um die Fixkosten decken zu können.“ (Betrieb 11)

Der Bestand musste später wieder aufgestockt werden, was mit erneuten Kosten verbunden war. Damit so etwas nicht mehr geschehen konnte, wurde mit Hilfe des Meliorationsamtes ein *Bewässerungssystem* installiert. So ist die Familie gegen weitere Dürren gewappnet und würde gemäss ihren Aussagen nicht mehr in eine ähnliche Situation kommen.

In einem weiteren Fall reagierte die Bauernfamilie auf den fragilen Gesundheitszustand der Bäuerin aufgrund einer schweren Krankheit, indem sie im Stall einen Kran einbauen liess, mit dem die Bäuerin trotz Einschränkungen mithelfen und das Heu abladen kann.

7.1.3.6 **Betriebsvergrößerung**

Einige Betriebe wurden im Verlauf der Zeit vergrößert, sei dies durch Zukauf von Land, oder vor der Aufhebung der Kontingentierung durch den Kauf von Milchkontingenten und entsprechender Aufstockung des Viehbestandes. In den wenigsten Fällen war dies aber eine klare Strategie, um aus einer finanziell schwierigen Lage herauszufinden. Denn in dieser Situation sind die notwendigen Finanzressourcen nicht vorhanden, es steht gar kein Land zur Verfügung, oder die Arbeitsbelastung ist bereits zu hoch, um einen noch grösseren Betrieb bewirtschaften zu können. In einem Fall war der Kauf von Land jedoch die einzige Überlebensstrategie, da sie zuvor Land verloren hatten, wie die Bäuerin (Betrieb 18) erzählte: „(...) *à partir du moment justement où on a perdu ces hectares, euh ben c'était plus viable donc soit on arrêta de traire et pis il cherchait du travail à l'extérieur, même un boulot qui lui plaise pas mais un boulot...*“, oder eben, dass zahlbares Land gefunden und gekauft wird.

7.1.3.7 **Personalkosten reduzieren**

Einige Bauernfamilien wählten als Strategie die Reduktion der Personalkosten. Sei es, indem anstelle eines Angestellten, der voll bezahlt werden muss, Lehrlinge oder Au-pairs auf den Betrieb kamen, die zwar angelernt werden müssen, aber auch mitarbeiten und weniger kosten.

Frau (...) Das war auch ein Punkt, dass wir dann ein Weilchen einen Angestellten hatten, einen ehemaligen Praktikanten. Der kostete im Jahr auch zwischen 30'000 und 35'000.- Franken.

Mann Mehr. Er hatte pro Monat 3'000.- Franken.

Frau Ja, es ging um noch mehr. Da mussten wir auch sagen: „Jetzt stellen wir wieder auf Lehrlinge um.“ (Betrieb 11)

Oder sei es, indem ganz auf die Angestellten verzichtet wird, was aber bedeutet, dass bspw. die Frau stärker in der Aussenwirtschaft mitarbeiten muss. Dazu sagte eine Bäuerin: „*Et puis il y a quelque années en arrière, un peu moins que 10 ans, peut-être 8 ans, on a arrêté l'employé parce que ça devenait trop lourd comme charge aussi, on arrivait plus à faire face et puis c'est moi qui donne plus de coup de main aussi à l'extérieur*“ (Betrieb 16).

Andere ersetzen die externen Arbeitskräfte durch Familienarbeitskräfte. Sind diese jedoch schon stark überlastet und wird aus finanziellen Gründen auf einen Angestellten verzichtet, kann dies gesundheitliche Konsequenzen haben, welche letztlich wiederum finanziell negative Auswirkungen haben können: „*C'est qu'on voyait que financièrement, il faut qu'on fasse sans employé, mais au niveau santé, on voit qu'on peut pas faire sans. Où est-ce qu'il faut mettre la balance?*“ (Bäuerin Betrieb 27).

Wenn die Arbeitsbelastung der Familienarbeitskräfte zu gross wird, die Finanzen aber keine Angestellten zulassen, helfen freiwillige Arbeitskräfte (vermittelt durch Caritas-Bergeinsatz) in einem Fall sporadisch und in drei Fällen regelmässig mit. Dies ist, wie folgende Bäuerin sagte, auch finanziell entlastend:

Et puis on nous a proposé il y a trois... ça fera deux ans, on nous a proposé de devenir famille d'accueil pour Caritas, donc on a repris ça. Mais c'est un poste, on va dire... question finance... il y a une rétribution mais qui est... aléatoire, puisque qu'on peut avoir des jeunes trois mois sur l'année, comme on peut les avoir à plein temps. En ce moment on en a un à plein temps. Donc ça ramène aussi de la liquidité, et puis avec ça on tâche de retaper un peu ce qui... [Homme: de rattrapé tout ce qu'on n'a pas fait ces dernières années] voilà... de rénover ce qui a besoin d'être rénové. (Betrieb 24)

7.1.3.8 **Maschinenringe**

Um Betriebskosten zu senken, oder um sich Neuanschaffungen von Maschinen zu ersparen, griffen zwei interviewte Bauernfamilien auf die Idee der Maschinenringe zurück und kauften zusammen mit Berufskollegen Maschinen, wie folgender Bauer erzählte:

Et pis on essaie de diminuer les frais, les charges aussi, des frais qu'on peut éliminer c'est ces frais de machine, des choses comme ça. En faisant un groupe d'agriculteurs ça évite pas mal de soucis, on a moins de charges avec les machines, ça c'est vrai. Ça c'est aussi quelque chose qu'on a changé dès que j'ai repris l'exploitation parce que ce n'était pas possible de ... on avait que des vieilles machines et puis on s'est rendu compte que continuer comme ça, ça allait pas. Et c'est pour ça qu'on s'est mis ensemble avec les machines, et là c'est bien. (Betrieb 16)

7.1.3.9 *Einschränkung betrieblicher Investitionen*

Eine betriebliche Strategie, welche nicht so sehr eine Veränderung, sondern eine ‚Stagnation‘ bedeutet, ist die Einschränkung betrieblicher Investitionen, was für den Betrieb langfristig negative Folgen haben kann, wie ein Bauer indirekt zu bedenken gab:

Ben le problème c'est qu'on n'investit pas comme on devrait investir quoi. (...) j'estime que chaque année il y aurait un montant de tant qu'on pourrait investir, ou sur des machines, ou sur des bâtiments pour continuer quoi. Et puis ça, ça fait quand même maintenant bien cinq ans, six ans qu'on le fait plus. On fait quand on est obligé parce que ça tombe en bas ou bien que ça vient en bas, là on a pas le choix, mais autrement on attend, on attend, on attend et puis ça c'est mal sain. (Betrieb 16)

7.1.4 *Nebenerwerb aufnehmen*

In knapp zwei Dritteln der interviewten Bauernhaushalte gehen eine oder mehrere Personen einer ausserlandwirtschaftlichen Erwerbstätigkeit nach, wobei diese von wenigen Tagen im Jahr bis zu einer Vollzeitanstellung variiert. In zehn Fällen besteht diese Erwerbstätigkeit schon seit langer Zeit und kann nicht als Strategie für den Umgang mit finanziellen Schwierigkeiten verstanden werden. Trotzdem zeigt sich in drei dieser Interviews, dass das so generierte Einkommen eine Erleichterung in finanziell schwierigen Phasen darstellt. In acht Fällen kann die ausserlandwirtschaftliche Tätigkeit als Handlungsstrategie in Reaktion auf die Prekarität verstanden werden. In einem dieser Fälle war die Notwendigkeit des Nebenerwerbs sogar seit der Hofübernahme klar, wie die Bäuerin erklärte: *„Alors de toute façon on a bien vu quand on a repris que lui ou moi on devait avoir quelque chose à côté, un revenu, quelque chose ouais. Toute façon.“* (Betrieb 19)

In einem weiteren Fall versuchte die Bäuerin, einem Nebenerwerb nachzugehen, doch fand sie keine Stelle. In weiteren Fällen wurde angesprochen, dass die Idee eines Nebenerwerbs einmal bestand, aber diverse Faktoren sie davon abhielten, diese Strategie weiterzuverfolgen und umzusetzen (siehe Kapitel 7.2).

7.1.5 *Private Darlehen sowie Stiftungsbeiträge*

In sieben Fällen haben insbesondere die Eltern aber auch weitere Verwandte den Haushalt finanziell unterstützt. Teilweise wurde erwähnt, dass es zinslose Darlehen waren, in anderen Fällen, dass einfach Geld geliehen wurde bzw. wie eine Bäuerin sagte: *„Und dann habe ich eben Hilfe von meiner Familie, von meiner Seite, die mir finanziell unter die Arme gegriffen haben“* (Betrieb 9).

In einem Fall half ein Erbvorbezug die kritische Situation zu überbrücken, in einem weiteren Fall waren es Freunde, die Geld geliehen haben.

Bei diesen privaten Darlehen und Beiträgen handelt es sich um kleinere Summen von ein paar tausend Franken bis zu grösseren Beiträgen über mehrere hunderttausend Franken. Und nicht immer mussten die Familien darum bitten, teilweise wurde ihnen die Unterstützung im Wissen um deren finanzielle Schwierigkeit spontan angeboten.

In vier Fällen wurden Stiftungen, v.a die Berghilfe, um Beiträge angefragt; jedoch waren nicht alle gleich erfolgreich. In einem Fall betonte der Bauer, dass sie diesen Schritt machten, um auf keinen Fall zum Sozialdienst gehen zu müssen:

Was wir auch gemacht haben: Ich habe mehrere Briefe an verschiedene Stiftungen geschickt, mit dem Gefühl, dass wenn ich genügend jammere, schon jemand wach wird. Weich. Den Schritt zum Sozialdienst, den hätte ich wahrscheinlich nie nie... Da hätte mein Stolz niemals zugelassen. Erstens habe ich natürlich auch die Situation... Ich war auch Gemeinderat und hatte auch solche Fälle. Den Sozialdienst konnte ich mit zig Namen verbinden. Ich dachte: ‚Gott, so tief unten sein wie die...‘ Meistens waren das solche, die kaum wussten, wie man arbeitet. (Betrieb 11)

In drei Fällen halfen (Überbrückungs-)Kredite von Banken oder Landwirtschaftskassen über die Runden. Im letzten Fall war es die Gemeinde, die der Familie eine grössere Summe lieh, um die Operationskosten eines verunfallten Kindes zu bezahlen.

7.1.6 Durch Eigenleistung Kosten senken

Eine weitere Strategie, die zu keiner Veränderung im eigentlichen Sinne führt, aber betriebliche und private Kosten senken kann, besteht durch den Einsatz der eigenen Arbeitskraft bei Umbauprojekten, wie in zwei Interviews geäußert wurde:

Mann Ich denke, dass der Unterhalt eine grössere Belastung ist. Letztes Jahr als wir die Wohnung von meinem Bruder sanierten, da investierten wir 10'000 Franken dafür. Und ich habe die Arbeiten alle selber erledigt. Ich habe neue Böden verlegt, WC's montiert, Duschen. Auf der Westseite neue Fenster. Ich habe alles selber gemacht. Ich konnte keinen Arbeiter für mich gewinnen. Die sind alle ausgebucht. Also habe ich es selber gemacht.

Frau Ich denke, dass das auch ein Überlebensgrund ist, dass er so viel selber machen kann. Sei es hier oder oben, überall. Er macht so viel selber. (Betrieb 4)

Andere Bauern reduzieren die Wartungs- und Reparaturkosten der Maschinen, indem sie selber Hand anlegen. Gelernte Mechaniker haben es natürlich einfacher als andere:

Dopo la mia fortuna è anche che io siccome sono meccanico io le macchine le faccio quasi tutte io. Sai non è che io se in un anno ci vogliono 10'000 franchi per le macchine io faccio questi 10'000 Franchi però ne faccio di sicuro 5. Forse ne faccio anche di più perché io uso la macchina...come un meccanico. Il contadino la usa di più come un contadino (lacht). Capisci cosa voglio dire? Io so mentre sto andando con il transporter so cosa stà succedendo nel motore no. (Betrieb 31)

7.1.7 Betriebsaufgabe ist keine Strategie

Trotz oft schwierigsten Bedingungen und dies manchmal über sehr lange Zeit ist die Betriebsaufgabe bei den interviewten Bäuerinnen und Bauern eigentlich kein Thema. Etwas salopp erwähnen zwar drei, dass sie ja aufhören könnten, so wie dieser Bauer: *„Ma fois chacun est libre de faire comme il veut, ma fois j'ai pris une situation qui est comme ça, mais demain je peux aussi arrêter, personne me dit que je dois continuer, ça aussi, mais il y aussi un challenge, il y aussi une envie et pis...“* (Betrieb 16).

Doch sind die ‚Schollenverbundenheit‘ und die Liebe zum Metier zu gross, um aufzugeben. Und das ‚Sich-gewohnt-Sein wenig zu haben‘ (sprich adaptive Präferenzen) trägt ebenfalls dazu bei:

Wir sind beide auf solchen Betrieben aufgewachsen, wo man keine grossen Sprünge machen konnte, wo man viel gearbeitet hat und nicht so viel gehabt hat. Und trotzdem Freud und Leid und alles ein bisschen da war, so richtig im Leben gestanden irgendwie und ja diese Freude... (...) Also diese Faktoren sind schon noch sehr wichtig. Aber trotzdem muss man über die Runden kommen können, also die Freude und alles nutzt nichts, das ist schon klar. Aber es nützt auch nichts wenn man den „Betel“ hinschmeisst und dann irgendwo einen Job macht, der finanziell vielleicht schon gut aufgeht, aber in dem die Zufriedenheit nicht besser ist. Hat mich jedenfalls immer gedünkt. (Bauer Betrieb 13).

Es scheint noch weitere, aber in den Interviews nicht direkt angesprochene Faktoren zu geben, weshalb ein Bauer oder eine Bäuerin nicht so einfach den Beruf wechseln kann, wie eine andere Person. Eine Bäuerin erzählte dies wie folgt:

Il [le conseiller agricole] est venu l'année passée, à pareille époque et je lui ai dit: "Faudrait juste de l'aide, parce qu'on n'en peut plus." Il m'a simplement dit: "Mais Madame, il n'y a pas de honte à arrêter." Je lui ai dit: "Oui, mais on n'est pas comme dans un bureau, où on ferme la porte et au revoir M'sieur-Dames et on laisse nos affaires." Là, c'est quand même différent si on arrête. (Betrieb 27)

Ein paar Gespräche zwischen Ehepartnern lassen vermuten, dass die Bäuerin weniger stark am Betrieb hängt (da es nicht ‚ihre‘ Scholle ist), stärker unter dem Druck leidet und eine Betriebsaufgabe eher ins Auge fassen würde, oder zu einem bestimmten Zeitpunkt anvisiert hätte, als ihr Ehemann.

Schliesslich fällt auf, dass die Interviewpartner/innen ihren Betrieb irgendeinmal weitergeben möchten, sei es den eigenen Kindern, oder im schlimmsten Fall einer anderen Person. Die Prämisse der Hofkontinuität bleibt also trotz schwierigsten Umständen ungebrochen.

7.2 Limitierende Faktoren

Bei einigen Handlungsstrategien wurde bereits angesprochen, dass Bauernfamilien, welche eine Strategie nicht gewählt haben, diese angedacht, aber aufgrund limitierender Faktoren nicht umgesetzt haben. Diese Faktoren können in fünf Kategorien eingeteilt werden, welche je auf unterschiedliche Handlungsstrategien Auswirkungen haben:

Arbeitsbelastung

In 14 der interviewten Bauernhaushalte stellt die Arbeitsbelastung ein limitierender Faktor dar, so dass bestimmte Handlungsstrategien nicht umgesetzt werden konnten: flächenmässige Vergrößerung des Betriebes oder Intensivierung der Produktion, Diversifikation durch Direktvermarktung, Aufbau neuer Betriebszeige, oder die Aufnahme eines Nebenerwerbs:

Ma dipende...dipende dall'azienda. Dalle risorse. Dalle risorse, di tempo e energia che hai. Io questa primavera ho fatto il pensiero...c'era il posto al 20%-30% per Bio-ticino e ho fatto veramente il pensiero di fare il concorso. Mah...(lacht) non ci riuscirei. Non ho le risorse di energia e di tempo per farlo. Eh...(Pause 4') poter farlo ti toglie, mi toglierebbe un po il peso da quell'aspetto lì. Ma abbiamo già un'azienda piuttosto grande. (Bauer Betrieb 29)

In drei Fällen wurde eine bestimmte Handlungsstrategie sogar ausprobiert, aber aufgrund der Arbeitsbelastung wieder fallengelassen.

Gründe für die hohe Arbeitsbelastung sind oftmals steiles oder zerstückeltes Land, arbeitsintensive Spezialkulturen oder die Grösse des Betriebes.

Familienphase

Für vier Bäuerinnen war es nicht möglich einen Nebenerwerb aufzunehmen, oder sie gaben ihn wieder auf, weil sie kleine oder pflegebedürftige Kinder hatten. Die Hoffnung wurde geäussert, dass zu einem späteren Zeitpunkt insbesondere die Frau (wieder) einen Nebenerwerb aufnehmen kann und sich so die Einkommenssituation verbessern wird.

Abgeschlossenheit der Betriebe

Zwei Bauernfamilien haben sich Gedanken darüber gemacht, ihre Einkommen mit Direktvermarktung ihrer Produkte aufzubessern. Doch, wie der eine Bauer sagte, „*da ist man zu weit weg von allem*“ (Betrieb 15). In einem weiteren Fall verhinderte die Abgeschlossenheit des Betriebes (ne-

ben anderen Faktoren wie der Familienphase und der Notwendigkeit der Präsenz auf dem Betrieb) die Aufnahme eines Nebenerwerbs.

Notwendigkeit von Präsenz auf (Milchwirtschafts-)Betrieben

Ein limitierender Faktor, welcher die Aufnahme eines Nebenerwerbs in zwei Fällen verhinderte, war die Notwendigkeit der Präsenz auf dem Betrieb. Die Befürchtung besteht oder das Risiko war zu einem Zeitpunkt bereits eingetroffen, dass im Stall bzw. bei den Tieren während der Abwesenheit nicht alles rund läuft und dies entweder vermehrt Tierarztkosten oder im schlimmsten Fall den Verlust von Tieren zur Folge hat, wie eine Betriebsleiterin aus eigener Erfahrung erzählte:

Und dann wenn man weg ist (...) Wenn sie eine kalbende Kuh haben, dann sind sie einfach nervös. Und dann kommen sie nach Hause, dann liegt das Kalb... da lag das Kalb auf der Weide und hatte den Kopf nach hinten geknickt. Ist blöd gefallen. Ein gesundes Kalb. Und das ist natürlich „verreckt“, das wäre ein Handgriff gewesen dem Kalb den Hals zu strecken. (...) oder man pressiert weil man weg muss und dann verstopft etwas oder eine Maschine geht kaputt. Und dann zahlen sie wieder. Und dann habe ich mir gesagt, nein, wenn ich zum Hof schaue dann richtig. (Betrieb 9)

Vorhandensein von Kapital und Land

Was in Situationen finanzieller Schwierigkeiten nicht weiter erstaunt, ist der Faktor ‚fehlendes Kapital‘ welcher limitierend ist für die Umsetzung gewisser Handlungsideen. Oftmals ist Kapitalknappheit und fehlendes Land bzw. der Wunsch zur Vergrößerung miteinander gekoppelt: In fünf Fällen würde die Familie gerne den Betrieb vergrößern, aber das fehlende Kapital und das knappe (zu teure) Land verhindern, dass sie diese Strategie umsetzen.

In einem Fall würde die Familie gerne stärker mechanisieren und automatisieren, um dadurch die Arbeitsbelastung zu reduzieren, um nicht mehr auf Angestellte angewiesen zu sein (und dadurch Kosten zu senken), doch ist das Kapital nicht vorhanden, um diese Strategie umzusetzen.

7.3 Wirkungen

Etwas über die Wirkung der Handlungsstrategien auszusagen, ist schwierig. Erstens wurde in den meisten Interviews nicht direkt etwas darüber gesagt. Zweitens war es nicht einfach, klare Wirkungsketten zu identifizieren, da wie oben erwähnt, oftmals mehrere Strategien parallel zur Anwendung kamen.

Dennoch können folgende Tendenzaussagen betreffend der Wirkung der Handlungsstrategien gemacht werden:

Es gibt erfolgreiche Strategien, welche helfen, mehr Einkommen zu generieren, wie in einem Fall die Umstellung auf Pferdehaltung, so die Bäuerin: „*Ouais c'est grâce aux chevaux qu'on a pu tourner quoi. Non c'est vrai*“ (Betrieb 22). Oder die Installation einer Bewässerungsanlage garantiert, dass das Futter eine gute Qualität hat und das Risiko Dürre nicht erneut finanzielle Schwierigkeiten hervorrufen kann. Dass damit aber der Turnaround vollständig vollbracht ist, ist nicht gesagt. Das Wasser steht den meisten Familien noch immer bis zum Hals bzw. fehlt das Vertrauen, dass es stabil bleibt, wie eine Bäuerin erzählte:

Aber bei mir ist es so, dass ich dieser Sache noch nicht wirklich traue. Also ich muss es so sagen: Mir ging es zu lange schlecht. Also von dem her, dass es in diesem Bereich wo es mir jetzt gut geht, dass ich da schon so viel Vertrauen habe, dass es so bleibt. Bei mir ist es noch ein bisschen auf der Kippe. Für mich müsste der jetzige Zustand ein, zwei Jahre stabil bleiben damit ich sagen könnte, dass ich mich sicher fühle und es für mich nun überstanden ist. (Betrieb 11)

Einige Strategien mussten, wie im vorherigen Kapitel dargestellt, meistens aufgrund von zu hoher Arbeitsbelastung wieder aufgegeben werden. Es wäre verfehlt, diese als missglückte Strategien zu bezeichnen, aber sie waren nicht kompatibel mit unveränderbaren Rahmenbedingungen wie der Familienphase oder einem arbeitsintensiven Betrieb.

Schliesslich gibt es Strategien, die – wenn sie nicht richtig umgesetzt werden – die eigentlichen Probleme nicht lösen: Davon kann dann gesprochen werden, wenn ein Nebenerwerb aufgenommen wird, um die Einkommenssituation zu verbessern, damit aber nur die vom Betrieb generierten Einkommenslöcher gestopft werden, ohne betrieblich etwas zu verändern. Dadurch steigt einzig die Arbeitsbelastung.

7.4 Welche Rolle spielt die Beratung?

Von den 32 Bauernfamilien in der Fallstudie berichteten 23 über Erfahrungen, die sie mit der Beratung gemacht haben. Es scheint so, als ob sie vor allem dann die Beratung in Anspruch nehmen, wenn es sich um Bauberatung oder Beratung für Betriebsumstellung handelt. Aber sobald es darum geht, die schwierige Situation offen zu legen, sind Barrieren da, wie eine Betriebsleiterin erzählte:

Beratung ist... Ja. Wenn man dann Rat holen geht. Wenn man natürlich in so etwas drin steckt, dann erzählt man bestimmt nicht nach draussen... Zumindest ich mache das nicht. Dann lächelt man vielleicht eher nach draussen und sagt: „Jaja, es geht schon.“ Man lässt die Leute nicht hinter die Fassade schauen. (Betrieb 2)

Die Erfahrungen, welche die Bauernfamilien machen, sind unterschiedlich und reichen von vollster Zufriedenheit mit einer landwirtschaftlichen Beraterin, welche explizit wegen der prekären Finanzsituation angefragt wurde, bis hin zum Verlust des Vertrauens in die Beratung, weil sie schlecht bzw. trotz nachfragen nicht beraten wurden. So waren die Erfahrungen in acht Fällen positiv; in den restlichen 15 Fällen waren sie negativ. Werden die negativen Erfahrungen im Detail betrachtet, fällt kein generelles Muster auf: so wurden teilweise die Agrotreuhänder als wenig hilfreich erlebt, da diese zu weit weg von der Landwirtschaft seien, jährlich wechseln und kein Vertrauen aufgebaut werden könne. Andere haben über schlechte Beratung bzw. Fehlkalkulationen bei Stallbauten berichtet, was mitunter zur finanziellen Prekarität geführt hat. Diese Erfahrung kann dazu führen, dass fortan ganz auf Beratung verzichtet wird:

Man liess einen Businessplan machen, Betriebsvorschläge und Arbeitsvorschläge machen. (...) Aber auch hier ging die Beratung schief. (...) Man darf sich nie auf die Beratung verlassen. Man darf sich nie auf die Bauunternehmer und auf die Planer verlassen. Also verlässt man sich am besten auf sich selber. Und zwar auf Fakten die Tatsache sind. (Bauer Betrieb 4)

Gleichzeitig berichteten drei über sehr gute Beratung durch den Agrotreuhand, zu welchem eine Vertrauensbasis aufgebaut wurde, und welcher Tipps gibt und sich getraut zu sagen, wenn es nicht so gut läuft, wie ein Bauer erzählt: „(...) die *Buchhaltung bespreche ich immer mit ihm [dem Buchhalter]. Und dann sagt er jeweils: ‚da ist gut und da nicht so‘*“ (Betrieb 13). Dieselbe Familie und fünf weitere machten positive Erfahrungen mit der landwirtschaftlichen Beratung. Der Inhalt der Beratung reichte von Informationen über neue Gesetze oder Stiftungen bis zur Entwicklung neuer Betriebsstrategien, um aus der finanziellen Prekarität heraus zu kommen.

Doch nicht nur landwirtschaftliche Beratung wurde einbezogen. In einem Fall wagte die Familie, kurz nachdem sie einen Pachtbetrieb übernommen hatte, aus Finanznot den Schritt auf den Sozialdienst. Doch erhielten sie keine Sozialhilfe, da diese die Situation von Bauern und in ihrem Fall speziell von Pächtern nicht verstanden habe:

(...) ben justement quand vous êtes indépendant, vous êtes paysan, ils arrivent pas à gérer votre situation parce que si vous avez une année que vous avez récolté moins de foin et pis vous avez dû dépenser

plus, ils arrivent pas à suivre, ils comprennent pas ça alors euh voilà c'est ... il y a tout un schéma là-dedans pis en plus de ça, le problème c'est que, quelque part, vous êtes locataire et vous êtes propriétaire. Ça veut dire que vous avez quand même un fonds qui est à vous, qui vous appartient, vos bêtes elles sont à vous (...) et pis là-dedans l'aide sociale ils se retrouvent pas, ils sont paumés (...). (Bäuerin Betrieb 17)

In einem anderen Fall suchte ein Bauer psychologische Hilfe auf und erwähnt, wie wichtig es sei, diese Hilfe in Anspruch zu nehmen, da Bauern dadurch unterstützt würden: „*Mais moi je crois qu'on doit quand même dire à nos agriculteurs que d'aller vers un psy, c'est pas un tabou, on n'est pas fou parce qu'on va vers un psy, un moment donné on en peut plus et on a besoin de quelqu'un pour nous aider*“ (Betrieb 21).

Aufgrund der Erfahrungen, welche die Bauernfamilien mit der Beratung gemacht haben und auf unsere Frage hin, wie Beratungsinstitutionen sie oder andere Bauernfamilien in finanziellen Schwierigkeiten unterstützen könnten, äusserten einige Interviewpartner/innen Wünsche oder Erwartungen an die Beratung.

Die Interviewten wünschen sich eine umfassende Beratung, da gemäss einigen die Beratungspersonen zu stark spezialisiert seien und deshalb oder grundsätzlich nicht das gesamte Betriebs-Familiensystem im Blickfeld hätten. Dies wäre aber wichtig, um Strategien durchdacht umzusetzen. Zudem wünschen sie sich eine Beratungsperson, welche über längere Zeit konstant bleibt und den Betrieb und die Familie gut kennt. Gleichzeitig haben ein paar Interviewte grosse Hemmungen, die Misere vor dieser vertrauten Person anzusprechen. So kam in einem Interview der Wunsch nach einer anonymen Stelle kam auf:

Nicht mit dem Berater, den kennt man. Da hat man gewisse Hemmungen, das ist so. Um zu sagen, dass man, auf gut Deutsch gesagt, kurz vor dem Bankrott steht. Bevor man so einen Schritt mit einer Person, die man kennt, macht, ist die Hemmschwelle sehr gross. Glaube ich. Da ist es wichtig, dass es eine anonyme Anlaufstelle gibt. Die auf den Platz kommt und die Sache ein bisschen anschaut. Wie die Probleme entstanden sind. (Bauer Betrieb 12)

Es besteht ein gewisser Widerspruch im Wunsch nach einer vollumfänglichen Beratung durch eine anonyme Stelle. Das existierende, anonyme Sorgentelefon wurde nur in einem Fall, nämlich vom oben zitierten Bauern genutzt.

Ein weiterer Wunsch wurde von zwei Bauernfamilien geäussert, welche beide bei Umstellungs- und Stallbauprojekten schlecht beraten wurden und dies finanziell büssten: Die Beratungspersonen sollten ehrlicher sein und zwar auch dann, wenn Träume zerstört würden:

Mann Und was auch wichtig ist, ist, dass ein Betriebsberater vielleicht auch einmal sagt, dass man etwas nicht machen darf. Ich denke eben...

Frau Ja man hält sich nicht dafür.

Mann Ja man macht sich gar nicht beliebt, oder.

Frau Nein, du zerstörst ja unter Umständen den Traum von Leuten. (Betrieb 4)

Damit eine gute Beratung aber gelingt, müssen die Bauernfamilien selber aktiv werden, wie eine Bäuerin klar formulierte: „*Die Bauern müssen selbst offen sein. Sie müssen offen sein und es muss von den Bauern selbst kommen. Wenn der Berater zu ihnen kommt, müssen sie zuhören, müssen sie reden. Nicht immer verschlossen bleiben*“. (Betrieb 5)

8 Massnahmenvorschläge zur Unterstützung von Bauernhaushalten in Situationen finanzieller Prekarität

Ein wichtiges Ziel des Projektes war, Massnahmenvorschläge zur Unterstützung von Bauernhaushalten in finanziell schwierigen Situationen zu entwickeln. Damit diese nicht unabhängig der Beratungspraxis und somit einem Teil der Realität (der andere Teil der Realität wurde durch die Interviews erhoben) geschah, fand am 1. Dezember 2014 ein Workshop statt mit Experten und Expertinnen aus verschiedenen Bereichen (ländliches Bodenrecht, landwirtschaftliche Beratung, soziale Arbeit). Das Ziel des Workshops war es, zu den im empirischen Datenmaterial identifizierten Problemen bestehende und fehlende Massnahmen auf den Ebenen Familie, Betrieb, Beratung, Administration, Gesetzgebung etc. zu identifizieren und Ideen für konkrete Massnahmen zu entwickeln. Dazu wurden in vier Gruppen je ein bis zwei Themenbereiche bearbeitet. In allen Gruppen wurden zusätzlich die Bereiche Früherkennung und Ausstiegshindernisse diskutiert. Für keinen Themenbereich war es möglich, konkrete Massnahme zu formulieren. Die Resultate des Workshops bestanden deshalb aus möglichen, teilweise sehr kontrovers diskutierten Ideen oder Vorschlägen, welche in einem Bericht zuhanden der Teilnehmenden festgehalten wurden.

Die Massnahmenideen (siehe Tabelle 17 im Anhang 1) wurden im nachfolgenden Schritt mit den Interviews in Verbindung gebracht, um die Relevanz einer konkreten Massnahme und mögliche Hindernisse der Umsetzung aufgrund der Interviews zu analysieren. Aufgrund dieser Analyse wurden Massnahmenideen in vier Themenbereichen teilweise oder vollständig konkretisiert bzw. das Vorgehen für die Konkretisierung vorgeschlagen (siehe Tabelle 15). Diese Massnahmen sollen in Anschlussprojekten zusammen mit interessierten Akteuren ausgearbeitet und möglicherweise in Pilotprojekten umgesetzt werden. Die Massnahmenideen der restlichen fünf Themenbereiche blieben auf Niveau Idee / Skizze, d.h. sie wurden im Rahmen des Projektes nicht weiterverfolgt. Sie können aber als Denkanstösse für Diskussionen interessierter Kreise dienen.

Tabelle 15: Übersicht Konkretisierung Massnahmenideen

Themenbereiche Massnahmenidee	Konkretisierung im Projekt Ja / Nein
Berufsbildung: betriebswirtschaftliche und soziale/familiäre Kompetenzen fördern	Nein
Weiterbildung/Beratung betreffend Hofübergabe	Ja
Austauschgruppen – von anderen lernen	Nein
Beratungsgespräche und Schuldenberatung	Ja / Nein
Arbeitsbelastung – Kollaborationsprojekte	Nein
Nebenerwerbsmöglichkeiten schaffen	Nein
Portraitserie	Ja
Früherkennung via intermediäre Akteure	Ja
Ausstieg aus der Landwirtschaft	Nein

Quelle: Weiterentwicklung Workshopresultate

Im Folgenden werden die einzelnen Themenbereiche dargestellt und deren Konkretisierung bzw. die Gründe gegen eine Konkretisierung beschrieben.

8.1 Berufsbildung: Betriebswirtschaftliche und soziale/familiäre Kompetenzen fördern

Die Massnahmenideen in diesem Bereich beziehen sich einerseits darauf, in der Berufsbildung zur Landwirtin/zum Landwirt betriebswirtschaftliche und sozial-familiäre Aspekte verstärkt aufzunehmen. Andererseits wurde vorgeschlagen, die Betriebsleiterschule für eine Hofübernahme vorauszusetzen.

Was sagen die Interviews diesbezüglich?

Die Interviewten haben ihre landwirtschaftliche Berufsbildung bzw. das, was sie in der Berufsbildung als Wissen erhalten haben, nicht angezweifelt. In zwei Fällen wurde die Bildung in Bezug auf andere angesprochen: a) dass Bekannte bessere Bildung bräuchten, um mit ihrer Situation klar zu kommen und b) dass die heutigen Jugendlichen betreffend Betriebswirtschaft eine bessere Bildung bräuchten. Zum letzten Punkt war sich das interviewte Ehepaar aber nicht sicher, ob Jugendliche sich überhaupt dafür interessieren würden. Eine Frau erwähnte, dass ihr die Bäuerinnenausbildung nicht das nötige Rüstzeug mit gegeben habe und sie deshalb noch die Ausbildung zur Landwirtin gemacht habe.

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass unser Sample betreffend Ausbildung der Betriebsleitenden und Ehepartner/innen divers ist und zeigt, dass auch mit der Meisterlandwirtschausbildung finanzielle Schwierigkeiten entstehen können.

Fazit: Diese Massnahmenideen wurden im Rahmen des Projektes nicht weiterentwickelt, denn:

- Die Berufsbildung ist bereits sehr komplex und es ist fraglich, ob Jugendliche in diesem Alter für umfassende betriebswirtschaftliche Themen und für soziale/familiäre Aspekte/Probleme empfänglich wären. Die Hürden für diese Massnahme scheinen zu gross.
- Die Anforderungen zum Erhalt von Strukturverbesserungsmassnahmen soll in die vorgeschlagene Richtung angepasst werden; somit ist eine solche, im Workshop sehr kontrovers diskutierte Massnahme, obsolet.

8.2 Weiterbildung/Beratung betreffend Hofübergabe

Die vorgeschlagene Massnahme zielt darauf ab, durch spezifische Weiterbildungs- und Beratungsangebote zu einer fundierten Entscheidung betreffend eine Hofübernahme zu kommen und diese so zu gestalten, dass es für beide Generationen finanziell (sowie sozial) tragbar ist.

Was sagen die Interviews diesbezüglich?

Die qualitative Fallstudie wies deutlich auf, dass die Hofübernahme für viele Betriebe den Anfang der finanziellen Schwierigkeiten darstellt. Jedoch wurde in keinem Interview explizit erwähnt, dass diesbezüglich Massnahmen nötig wären. In einem Interview wurde jedoch vorgeschlagen, dass das Wohnrecht abgeschafft werden sollte. Gleichwohl scheint es wichtig, dass in diesem Bereich Massnahmen getroffen bzw. bestehende Hofübergabekurse bzw. -beratungen erweitert werden, um finanzielle und familiäre/soziale Aspekte (inkl. Wohnrecht) besser aufzunehmen.

Vorgehen für die Konkretisierung der Massnahme:

1. Schritt: Auf der Basis der Interviews wurde eine Liste von Schlüsselementen erstellt:

- Einbezug beider Generationen und beider Geschlechter in den Kurs
- Diskussion finanzieller Aspekte und Rentabilität des Betriebes aktuell und in Zukunft
- Behandlung des Themas der Entlohnung familiärer Arbeitskräfte
- Wohnarrangements
- Kommunikation zwischen den Generationen

2. Schritt: In der Folge wurde der Inhalt der Curricula von zwei bestehenden Hofübergabekursen (Plantahof & Hohenrain) analysiert und mit Schlüsselementen verglichen, wie in Tabelle 16 dargestellt.

Tabelle 16: Schlüsselemente in den Curricula der analysierten Hofübergabekurse

Schlüsselement	BBZN Hohenrain (LU): GUT VORBEREITET AUF DIE HOF- ÜBERGABE. Gemeinsam planen und diskutieren lohnt sich.	Plantahof (GR): Hofübergabe als langfristiger Prozess
Einbezug beider Generationen und Geschlechter	Wird empfohlen Bauernfamilien, für die die Hofübergabe in nächster Zeit Realität wird. Empfehlung: gemeinsamer Kursbesuch beider Generationen	Ist das Zielpublikum Bäuerinnen und Bauern beider Generationen, die sich frühzeitig auf die Hofübergabe oder -übernahme vorbereiten möchten
Diskussion finanzieller Aspekte und Rentabilität	Finanzielle Aspekte betreffend Übernahme werden angesprochen, aber nicht explizit betreffend der Situation des Betriebes	Finanzielle Aspekte betreffend Übernahme werden angesprochen, aber nicht explizit betreffend der Situation des Betriebes
Entlohnung familiärer Arbeitskräfte	Im Rahmen der finanziellen Aspekte werden Lohnfragen angesprochen	Wird unter Existenzsicherung der abtretenden Generationen angesprochen
Wohnarrangements	Verschiedene Wohnarrangements werden thematisiert	Verschiedene Wohnarrangements werden thematisiert
Kommunikation zwischen den Generationen	Wird angesprochen, insbesondere auch die Mutter-Schwiegertochter-Kommunikation	Wird angesprochen, insbesondere auch die Mutter-Schwiegertochter-Kommunikation

Quelle: Eigene Zusammenstellung und Darstellung auf der Basis der analysierten Curricula

Zwischenfazit: Vier der fünf Schlüsselemente sind gemäss Curriculum des jeweiligen Kurses direkt oder indirekt ein Thema. Finanzielle Aspekte sind zwar auch erwähnt, aber gemäss Curricula eher betreffend der Hofübernahme und weniger betreffend der aktuellen und zukünftigen finanziellen Situation und Rentabilität des Betriebes.

Es stellen sich jedoch folgende Fragen:

- Von wem werden die Kurse besucht? Unsere Vermutung ist, dass es nur die übergebende Generation ist.
- Wie könnten solche Kurse attraktiver gemacht werden, damit sie von beiden Generationen und von einer breiten Palette an Bauernfamilien besucht wird?

3. Schritt: Das Ziel ist es, ein angewandtes Forschungsprojekt zur Hofübergabe zu planen und durchzuführen. In diesem Rahmen sollen weitere Curricula analysiert sowie das bestehende Hofübergabeangebot des Bauernverbandes in Quebec angeschaut werden, um allenfalls Elemente zu übernehmen.

8.3 Austauschgruppen – von anderen lernen

Die Idee dieses Massnahmenbereiches ist, dass sich angehende und aktive Bauern und Bäuerinnen in Austauschgruppen a) für die Risiken einer Übernahme von Betrieben in schwierigen Finanzlagen sensibilisieren und b) über Fehlinvestitionen diskutieren. Angehende und aktive Betriebsleiter/innen sollen von den Fehlern anderer lernen und sich gegen eine Hofübernahme bzw. gegen eine riskante Investition entscheiden können.

Was sagen die Interviews diesbezüglich?

Obwohl Austauschgruppen von den Workshop-Teilnehmenden als Möglichkeiten erwähnt wurden, um von anderen Peers zu lernen, scheinen die Hindernisse betreffend den hier relevanten Themenbereichen zu gross: Es wird bezweifelt, dass Betriebsleitende über solche schwierigen Themen frei sprechen und sich austauschen würden; mitunter aus diesem Grund stellen finanzielle Schwierigkeiten und Armut Tabuthemen dar. Zwar wurde in einem Interview geäussert, dass ein Austausch mit anderen, die sich in ähnlichen Situationen befinden, gut wäre, aber dass sie nur gehen würden, wenn sie anonym blieben, wie der folgende Dialog zwischen dem Bauer und der Bäuerin zeigt:

Mann ...Gut, man könnte ja eine Interessensgemeinschaft... es müsste ja nicht für den Kanton A. sein. (...) Dann können ja die... dann gehen wir in den Kanton B. und die müssen uns garantieren, dass da keine vom Kanton A. sind. (lacht) Man könnte das schon irgendwie so machen. (...) Man muss ja nicht unbedingt den vom gleichen Dorf nehmen. Dass man anonym ist, aber trotzdem eine Diskussionsrunde hat.

Frau Da würdest du auch nicht gehen. Da bin ich 100% sicher.

Mann (...) aber dann müsstest du mit Codes arbeiten. Jeder in eine einzelne Kabine, damit er den anderen nicht sieht. (lacht). (Betrieb 7)

Die Massnahmenidee wurde im Projekt nicht weiterverfolgt, da die Hürden zu gross scheinen. Abgesehen von den Umsetzungshürden wäre eine solche Massnahme durchaus erstrebenswert, denn sie würde eine kollektive Aktivität beinhalten, welche dazu führen könnte, gemeinsam das Tabu betreffend finanzielle Schwierigkeiten zu brechen.

8.4 Beratungsgespräche und spezifische Schuldenberatung

Diese Massnahmenidee bezweckt, dass Beratungsgespräche a) die Kommunikation zwischen Ehepartnern und zwischen Generationen fördern, b) helfen, Fehlinvestitionen zu vermeiden und c) dass eine spezifische bäuerliche Schuldenberatung angeboten wird.

Was sagen die Interviews diesbezüglich?

Betreffend die unter a) genannte Massnahme weisen die Interviews darauf hin, dass die Kommunikation zwischen den Partnern ein Schlüsselfaktor im Umgang mit finanziellen Schwierigkeiten ist. Doch deuten die Interviews an, dass nicht alle Betriebsleitungspaare gleich offen und transparent über diese und andere kritische Aspekte sprechen. Dies scheint darin begründet, dass sich die Wahrnehmung der Situation und der erlebte Druck zwischen Männern und Frauen unterscheiden (vgl. Kapitel 5.1). Beratungsgespräche, welche beide Partner (sowie beide Generationen) einbeziehen, können deshalb auch aufgrund des empirischen Materials sinnvoll sein.

Wie im Kapitel 7.4 dargestellt, hat die Mehrheit der interviewten Bauernfamilien die landwirtschaftliche Beratung oder Beratung durch den Agrotreuhand in Anspruch genommen. Dabei haben sie unterschiedliche Erfahrungen gemacht, woraus verschiedene Erwartungen an die Beratung entstanden.

Die unter b) genannte Massnahme betreffend wurden in den Interviews zwei Wünsche geäussert: Beratungspersonen, welche Budgets für Bauprojekte oder für Betriebsumstellungen erstellen, sollen ehrliche Budgets ausarbeiten und keine Wunschbudgets. Denn wenn es um die Realisierung gehe, stehe entweder die Bank im Weg, weil sie die Zahlen zurecht hinterfrage, oder es droht ein Bau/eine Umstellung, der/die nicht tragbar ist. Wie ein Bauer sagte: *„Quand on fait un budget, il faut avoir le courage de faire un budget et d’aller vers les gens et de dire, écoutez, on a fait notre budget, mais ça ne joue pas“* (Betrieb 24). Weiter wurde gewünscht, dass ein Rücktausch zwischen der Bauernfamilie, welche z.B. investiert hat, und der Beratungsperson stattfindet, damit die Beratungsperson weiss, was funktioniert hat und was nicht, um in einem ähnlichen Fall gleich, besser oder anders beraten zu können.

Betreffend die unter c) genannte Massnahme wurden keine Anhaltspunkte in den Interviews gefunden.

Fazit: Die Massnahmenidee unter a) wurde im Rahmen des Projektes weiterverfolgt, jene unter b) und c) jedoch nicht. Im Folgenden wird dies detailliert begründet:

a) Massnahme betreffend Kommunikationsförderung: Wie oben erwähnt belegt die Fallstudie den Bedarf, dass Beratungsgespräche beide Partner (sowie beide Generationen) einbeziehen. Die im Jahr 2014 von den landwirtschaftlichen Beratungsdiensten verabschiedete *„Charta für eine ganzheitliche Beratung auf dem Landwirtschaftsbetrieb“* behandelt das Thema des Einbe-

zugs der ganzen Familie und der Frauen im Besonderen und bezweckt, die Beratung diesbezüglich zu verbessern. Inwiefern dies in Beratungsgesprächen umgesetzt wird, ist unklar. Gemäss einer Auslegeordnung, die zusammen mit Bruno Häller (HAFL) gemacht wurde, bestehen verschiedene Hindernisse für den Einbezug beider Geschlechter: Komplexität der Situationen, Frauen sind oft abwesend wegen Nebenerwerb und schliesslich Zeitdruck, mangelnde Sozialkompetenzen und Burn-out-Gefahr der Beratungspersonen. Um Frauen besser zu integrieren schlägt Häller vor, Coaching-Angebote zu schaffen, wirft aber sofort die Frage auf, wie gute Beratungspersonen gewonnen werden können, die solche Coachings auch umsetzen können.

Um die Frage des Einbezugs beider Geschlechter (und beider Generationen) zu vertiefen, sollen an der HAFL zwei Semesterarbeiten zu folgenden Themen ausgeschrieben werden:

- 1) Abklärung der vorhandenen Angebote: Welche spezifischen Beratungsangebote für Bauernfamilien in Schwierigkeiten gibt es und wie können diese bekanntgemacht werden?
- 2) Thema Zeitaufwand: Welchen Anteil machen Beratungen von Bauernfamilien in schwierigen Situationen aus und wie schätzen die Beratungspersonen die ihnen zur Verfügung stehende Zeit in diesen Fällen ein?

b) Massnahmenidee betreffend Fehlinvestitionen vermeiden: Während die Fallstudie zeigte, dass sich Bauernfamilien mehr Ehrlichkeit von den Beratungspersonen betreffend finanziell nicht tragbaren oder unrentablen Vorhaben wünschen, wurde im Workshop geäussert, dass Bauernfamilien ihre Ideen auch gegen den Ratschlag der Beratung umsetzen würden. Aufgrund der Komplexität der Sachlage, wurde diese Idee im Projekt nicht weiterverfolgt. Dennoch möchten wir mit Nachdruck darauf hinweisen, dass die Beratung das Risiko von Fehlinvestitionen offen ansprechen sollte bzw. dass untersucht werden sollte, wie die Beratung darin unterstützt werden könnte, in Beratungssituationen ‚ehrlicher‘ bzw. strikter zu sein, wenn Bedenken bestehen. Bspw. könnten bestehende Weiterbildungsangebote Beratungspersonen dafür schulen, wie negative Mitteilungen, Ablehnung von Kreditanträgen etc. kommuniziert werden können.

c) Massnahmenidee betreffend Schuldenberatung: Aus den Interviews geht die Notwendigkeit einer spezifisch bäuerlichen Schuldenberatung nicht hervor, da es sich in den Interviewhaushalten hauptsächlich um Betriebsschulden handelt. Betreffend dieser scheint die bestehende landwirtschaftliche Beratung besser geeignet zu sein.

8.5 Arbeitsbelastung – Kollaborationsprojekte

Die Massnahmenidee zielt darauf ab, mehr à-fonds-perdu Beiträge für Zusammenarbeitsprojekte zur Verfügung zu stellen. Diese Projekte sollen sodann die Arbeitsbelastung senken.

Was sagen die Interviews diesbezüglich?

Die Arbeitsbelastung ist in vielen Interview-Haushalten ein grosses Problem. Aus den Interviews geht nicht hervor, weshalb sie Angebote zur Arbeitsentlastung – falls diese existieren – nicht nutzen. Wir vermuten, dass diese gerade für Bauernhaushalte in schwierigen Finanzsituationen zu kostspielig sind. Weiter ist unbekannt, was für Angebote neben dem im Workshop angesprochenen Maschinenring existieren.

Im Workshop wurde erwähnt, dass es mehr à-fonds-perdu Beiträge für Kollaborationsprojekte bräuchte. Es ist aber unklar, ob diesbezüglich Handlungsbedarf besteht oder ob nicht viel eher eine Übersicht über bestehende Finanzierungsmöglichkeiten nötig wäre, denn:

- das BLW unterstützt Kollaborationsprojekte seit längerem;
- Investitionskredite können für bäuerliche Selbsthilfeorganisationen beantragt werden;
- das Landwirtschaftsgesetz sieht à-fonds-perdu Beiträge vor für gemeinschaftliche Initiativen von Produzenten und Produzentinnen zur Senkung der Produktionskosten.

Fazit: Im Rahmen des Projektes wurde diese Massnahmenidee nicht weiterverfolgt. Interessant könnte es aber sein, Arbeitsentlastungsprojekte zu entwickeln, welche aus *Menschenringen* (in Anlehnung an Maschinenringe) bestehen. Das heisst, dass Menschen einander entlasten und somit Dienstleistungen austauschen. Solche Austauschsysteme existieren in verschiedenen Ländern und werden u.a. „Local Exchange Trading Systems“ genannt.

8.6 Nebenerwerbsmöglichkeiten schaffen

Die Massnahmenidee sieht vor, die administrativen Hürden für regionale Projekte (PRE) zu senken, damit auch kleine Initiativen umgesetzt werden können, welche Nebenerwerbsmöglichkeiten in Randregionen schaffen.

Was sagen die Interviews diesbezüglich?

Wie weiter oben beschrieben wählten acht Bauernfamilien als Strategie aus den finanziellen Schwierigkeiten die Aufnahme eines Nebenerwerbs. In anderen Fällen wurde dies zwar ins Auge gefasst, aufgrund von Hindernissen aber nicht umgesetzt. Limitierende Faktoren waren die bereits zu hohe Arbeitsbelastung, dass der Betrieb/die Tiere nicht alleine gelassen werden können, dass Betriebs- und Nebenerwerbsarbeit organisatorisch schlecht kombinierbar seien, die Familienphase oder die Abgeschiedenheit des Betriebes. Der Mangel an Nebenerwerbsmöglichkeiten wurde in keinem Interview angesprochen.

In abgeschiedenen Regionen sind die Nebenerwerbsmöglichkeiten tatsächlich häufig limitiert. Inwiefern jedoch der Zugang zu Kleinkrediten eine Hürde darstellt und vereinfacht werden sollte, um Nebenerwerbsmöglichkeiten zu schaffen, ist aufgrund der Interviews nicht abschätzbar. PRE Projekte stehen gemäss Landwirtschaftsgesetz auch kleinen Projekten offen. Administrative Hürden bestehen allenfalls auf Kantonsebene, da die Kantone die Federführung haben. Zudem ist es möglich, Investitionskredite für innerbetriebliche Diversifizierung zu beantragen.

Im Rahmen des Projekts wurde diese Massnahmenidee nicht weiterverfolgt. Allenfalls besteht aber die Notwendigkeit, administrative Hürden von PRE Projekten auf Kantonsebene zu beseitigen, damit auch kleine Projekte realisiert werden können.

8.7 Portraitserie

Diese im Workshop entstandene Massnahmenidee zielt darauf ab, durch eine Portraitserie das Thema bäuerliche Existenzschwierigkeiten in die öffentliche Diskussion zu bringen und damit zu Sensibilisierung und Enttabuisierung zu führen. Bereits im Projektkonzept wurde vorgeschlagen, eine Informationskampagne zur Sensibilisierung und Enttabuisierung zu machen, um das gesellschaftliche und politische Tabu von Existenzschwierigkeiten in der Landwirtschaft anzugehen und u.a. darauf hinzuwirken, dass Bauernhaushalte Hilfe anfragen, schwierige Situationen angehen und Alternativen sehen.

Was sagen die Interviews diesbezüglich?

Das empirische Material zeigt einmal mehr, dass Bauernhaushalte relativ lange warten und versuchen, die Situation selber zu meistern, bevor sie Hilfe aufsuchen. Dies hat in den Worten einer Bäuerin u.a. mit dem Gefühl von ‚Schande‘ zu tun und sie wünscht, dass die Medien helfen, diese Hürde zu überwinden:

Aber es dürfte den Bauern einfach etwas mehr... dass man sieht, dass es auch andere gibt und wo man Hilfe holen kann. Einfach durch die Medien sagen, dass man genug früh Hilfe holen soll. Es ist keine Schande. Es gibt Beratungsstellen, wo man hingehen kann. Sei es jetzt wegen einem Betriebszweig, wo man das Gefühl hat, dass es nicht geht. Dass man da einfach etwas mehr... (Betrieb 7)

Im Rahmen des Projektes wurde eine Artikelserie in der UFA-Revue geplant. Diese soll drei bis vier Artikel umfassen, welche innerhalb eines Jahres publiziert werden. Der erste Artikel hat das Thema Hofnachfolge (und weitere Ursachen für schwierige Finanzsituationen). Diese Artikel sollen direkt oder indirekt für das Thema Sensibilisierung und Ansporn geben, etwas zu unternehmen.

8.8 Früherkennung via intermediäre Akteure

Die Massnahmenidee zielt darauf ab, intermediäre Akteure zu sensibilisieren und zu gewinnen, finanzielle Schwierigkeiten anzusprechen und die betroffenen Personen zu weiteren Schritten zu motivieren. Die Früherkennung von finanziellen Schwierigkeiten wurde bereits im Projektkonzept als eine mögliche Massnahme vorgeschlagen.

Was sagen die Interviews diesbezüglich?

Auch die Interviews haben gezeigt, dass Früherkennung wichtig ist, und dass Bauernfamilien selber oftmals nicht sehen (oder wahrhaben wollen), dass es kritisch wird. Zudem ist in vielen Familien die Frau für die Administration und Buchhaltung zuständig und kann sich häufig entweder nicht Gehör verschaffen oder ist teilweise überfordert, die Situation richtig einzuschätzen, wie eine Bäuerin sagte: *„Ich glaube es wär wichtig, dass der Mann mehr in die Buchhaltung reinschauen würde. Das wäre mir wichtig. Du hast schon gesehen, was reinkam. Aber er hat zu wenig gesehen was rausging. Welche Rechnungen da waren.“* (Betrieb 7)

Intermediäre Akteure wie Agrotreuhandstellen könnten hier einen Beitrag leisten, denn sie sind oft Vertrauenspersonen, da sie aufgrund der Buchhaltung Einblick in die ‚Privatsphäre‘ haben, die Familien über lange Zeit begleiten, teilweise sogar länger als die Beratungspersonen, wie eine Bauernfamilie erzählte. Die Rolle der Agrotreuhand für die Früherkennung wurde durch die oben zitierte Bäuerin direkt angesprochen:

Ich habe auch das Gefühl, dass früher von der Buchhaltungsstelle etwas hätte kommen dürfen. Dass wir in den Schlamassel laufen, dass es so nicht gehe. Wir haben dann die Buchhaltungsstelle gewechselt. Und ich habe denen gesagt, dass wenn sie das Gefühl haben, dass ein Betrieb nicht rentiert. Dann sollen sie es uns sagen. Sie sollen uns unterstützen. (Betrieb 7)

Intermediäre Akteure wie Agrotreuhand, Tierärzte oder auch Mitarbeitende von Landwirtschaftsämtern für die Früherkennung zu sensibilisieren ist wichtig. Im Kanton Graubünden wurde durch den Maschinenring, den Bauernverband und das landwirtschaftliche Bildungs- und Beratungszentrum ein Angebot lanciert, welches Bauernhaushalten in (finanziell) schwierigen Situationen erfahrene, fach- und sozialkompetente Bäuerinnen und Bauern sowie weitere landwirtschaftsnahen Personen als Coaches vermittelt. Die oben genannten Akteure machen die Bauernfamilie in einem geeigneten Rahmen auf das Coaching-Angebot aufmerksam. Es liegt dann an der Familie, sich bei der Anlaufstelle zu melden, welche einen Coach vermittelt.

Aufgrund der Erkenntnisse unseres Projekts geht das lancierte Angebot genau in die richtige Richtung. Sollte es erfolgreich sein, wäre es wünschenswert, dass es auf andere Kantone übertragen und dort implementiert würde.

Eine Möglichkeit, die im Rahmen des Projektes skizziert wurde und nachfolgend in einem kleinen Forschungsprojekt oder in einer Masterarbeit angegangen werden soll, fokussiert auf die Agrotreuhand und soll die Frage beantworten, ob die Agrotreuhand als Früherkennungsakteurin tätig ist oder es werden könnte.

8.9 Ausstieg aus der Landwirtschaft

Die Massnahmenidee zielt darauf ab, Jugendlichen, welche die Ausbildung zum/zur Landwirt/in machen, aufzuzeigen, welche Berufsaussichten es neben der eigenen Betriebsführung gibt.

Was sagen die Interviews diesbezüglich?

Wir haben keine Interviews mit Jugendlichen geführt, weshalb es aufgrund der Empirie nicht möglich ist, über die Notwendigkeit/Sinnhaftigkeit einer solchen Massnahme zu urteilen. Was die Interviews aber zeigten, ist der (insgeheime) Wunsch vieler Eltern, dass eines der Kinder einmal übernimmt. Aufgrund der Interviews besteht somit eher die Notwendigkeit, bei der Elterngeneration ein Umdenken zu fördern, damit sie ihren Kindern Alternativen zur Landwirtschaft bzw. zur eigenen Betriebsführung aufzeigen.

Weiter zeigten die Interviews, dass der Verbleib der interviewten Generation in der Landwirtschaft das Ziel ist. So wurde in einigen Interviews angesprochen, dass ein Ausstieg nicht in Frage komme (siehe Kapitel 7.1.7). Trotzdem wurde in einem Interview eine konkrete Massnahme zur Unterstützung des Ausstiegs erwähnt: ausstiegswillige Betriebsleitende sollen à-fonds-perdu Beiträge erhalten, um die Schulden bezahlen und aussteigen zu können. „*C'est-à-dire, on va vers ces exploitants, on leur dit: 'Maintenant vous arrêtez et l'Etat paye vos dettes et vous faites autre chose'*“ (Bauer Betrieb 24).

Dass der Ausstieg aus der Landwirtschaft innerhalb der aktiven Generation selten ist, widerspiegelt sich auch darin, dass die Massnahmen, welche seit dem 1. Januar 2004 bestehen, und den Ausstieg aus der Landwirtschaft unterstützen, nur sehr selten nachgefragt wurden und deshalb per Ende 2019 auslaufen. Der Strukturwandel bzw. die Aufgabe eines Betriebes findet meistens zum Zeitpunkt der Pensionierung statt, wenn niemand übernimmt.

Fazit: Die Massnahmenidee wird nicht weiterverfolgt.

9 Schlussfolgerungen

9.1 Methodische Schlussfolgerungen

Ein Ziel des vorliegenden Forschungsprojektes war, abschätzen zu können, *wie existierende Datensets kombiniert bzw. gebraucht werden können, um die Lebensbedingungen von Bauernhaushalten allgemein und insbesondere in prekären Situationen zu untersuchen.*

In einem ersten Schritt (siehe Zwischenbericht) haben wir zwei Datenbasen kreiert, indem wir verschiedene konsekutive Wellen der beiden Erhebungen Survey on Income and Living Condition (SILC) und Schweizer Haushaltspanel (SHP) gepoolt und die Daten im Detail angeschaut haben. Aufgrund dieser Arbeiten sind wir zum Schluss gekommen, dass SILC zurzeit die beste Datenbasis ist, um die Lebensbedingungen der in der Landwirtschaft tätigen Personen zu analysieren. Denn diese Erhebung wurde ausdrücklich dazu implementiert, die finanzielle sowie die materielle Situation der Personen, die in der EU, in der Schweiz, in Norwegen und in Island leben, zu untersuchen. Zudem ist SILC ein rotierendes Panel, d.h. jedes Jahr wird ein Viertel der Stichprobe erneuert. Beim Poolen von sechs Wellen von SILC (2007 bis 2012) erhält man eine Stichprobe von in der Landwirtschaft tätigen Personen, die gross genug ist, um zuverlässige Analysen durchführen zu können.

Um beispielsweise ein Monitoring der Lebensbedingungen in der Landwirtschaft zu implementieren, könnten jedes fünfte oder sechste Jahr ähnliche Analysen durchgeführt werden, wie diejenigen, die in diesem Bericht präsentiert wurden. Ein anderer Analysetyp wird in einigen Jahren möglich sein, wenn mehr Wellen von SILC vorhanden sind. Nach zehn Jahren (ca. 2016-2017)

wird es möglich sein, eine grössere Stichprobe zu erhalten, die feinere Analysen erlauben wird. Es sollte jedoch berücksichtigt werden, dass je mehr Daten hinzugefügt werden, desto weniger die so erhaltene Stichprobe wie eine einzige Querschnittsstichprobe betrachtet werden kann.

Auf der Basis der bestehenden Datensätze ist es aber nicht möglich, dieselben Bauernhaushalten über mehrere Jahre zu verfolgen, da die Fallzahlen zu klein sind. Deswegen schliesst diese Methode die Möglichkeit aus, dynamische Analysen der Armut in der Landwirtschaft zu machen, wie bspw. die Dauer von Armutsepisoden zu messen.

Ein weiteres Ziel der Studie war abzuschätzen, *ob das Haushaltseinkommen den besten Indikator darstellt, um reliable Schlüsse zu den Lebensbedingungen von Bauernhaushalten zu ziehen oder ob andere Indikatoren besser sind.*

Die durchgeführten Analysen haben gezeigt, dass die Verwendung von nicht-monetären Indikatoren empfehlenswert ist, da sie es erlauben, den Lebensstandard direkt zu messen, anstatt indirekt über das verfügbare Haushaltseinkommen. Das ist selbstverständlich ein grosser Vorteil, wenn man die Situation von Bevölkerungsgruppen analysiert, deren Haushaltseinkommen schwierig zu messen ist. Von der Verwendung monetärer Indikatoren ist deshalb aber nicht per se abzusehen. Vielmehr haben die statistischen Analysen auf der Basis der Einkommensvariablen von SILC unter Berücksichtigung der (angepassten) Armutsgrenze, die von den SKOS-Richtlinien abgeleitet wurde, gezeigt, dass betreffend Armutsbetroffenheit von Bauernfamilien ähnliche Schlussfolgerungen gezogen werden können wie basierend auf nicht-monetären Indikatoren. Das heisst, dass diese Einkommensindikatoren trotz den Schwierigkeiten, die generell bei der Einkommensmessung und insbesondere bei Selbständigen bestehen, relativ gut sind.

Für die Armutsforschung im Allgemeinen sowie für die Analyse der Situation von Bauernhaushalten wäre es weiter wichtig, über zuverlässige Indikatoren zur Verschuldung zu verfügen. In SILC wurden Fragen zur Verschuldung aber lediglich in einem Sondermodul zu einem spezifischen Zeitpunkt gestellt. Diese Fragen sind also nicht im Standardfragebogen enthalten. Dadurch ergeben sich zu kleine Fallzahlen, um über Bevölkerungsgruppen wie die Bauernhaushalte etwas aussagen zu können.

Betreffend Methoden war das Forschungsprojekt charakterisiert durch einen integrativen Methoden-Mix. Ein Ziel des Projektes war sodann herauszufinden, *welchen Nutzen diese komplementäre Anwendung qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden bringt, um die Thematik zu untersuchen.*

Die vorliegende Untersuchung hat gezeigt, dass es gewinnbringend sein kann, qualitative und quantitative Methoden miteinander zu verbinden. So ist es mit quantitativen Methoden schwieriger als mit qualitativen Methoden, subjektive Phänomene zu analysieren, insbesondere die Zufriedenheit mit verschiedenen Aspekten des Alltagslebens oder die Gründe und Motivationen, die hinter verschiedenen Entscheidungen und Verhaltensweisen stecken. Mit qualitativen Methoden können diese Aspekte vertieft und allfällige Widersprüche besser identifiziert werden. Um dies zu illustrieren, möchten wir beispielhaft folgende Problematik besprechen. Ob es reicht, in der Natur zu arbeiten oder sein eigener Chef zu sein, um trotz tiefem Einkommen zufrieden zu sein, oder ob Haushalte, die seit mehreren Jahren ein unterdurchschnittliches Einkommen haben, ihre Präferenzen ihrer materiellen Situation anpassen, oder beides, lässt sich auf der Basis von wissenschaftlichen Querschnittsdaten (wie hier den SILC-Daten) nicht entscheiden. Um diese Frage annähernd zu beantworten, sind Paneldaten nötig (in unserem Fall aber nicht existent). Hingegen sind qualitative Daten für die Beantwortung einer solchen Fragestellung besonders wertvoll, da einerseits Dynamiken und individuelle Armutsverläufe analysiert werden können und andererseits bspw. die ersten Antworten, die in der Regel ziemlich positiv ausfallen, durch spätere Aussagen nuanciert werden können. Manchmal tauchen im Verlauf eines Interviews sogar Widersprüche auf, wenn eine interviewte Person an einer Stelle des Interviews erzählt, es ginge eigentlich gut,

man könne sich nicht beklagen, aber an einer anderen Stelle beschreibt, wie schwierig die finanzielle Situation ist (siehe eine Reihe der oben erwähnten Zitate und Gesprächsausschnitte).

Aus diesen Gründen ist es besonders effizient, quantitative und qualitative Ansätze von Anfang an zu kombinieren und im Laufe der Forschung zu integrieren.

Damit dieser integrative Methoden-Mix jedoch gelingt, d.h. um von den beiden methodischen Ansätzen zu profitieren und diese miteinander ‚sprechen zu lassen‘, ist es zentral, von Anfang an als Team zusammenzuarbeiten und sich über die Erkenntnisfortschritte auszutauschen, Erkenntnislücken gemeinsam zu erörtern und vom einen Teil für den anderen zu lernen. Um diesen integrativen Methodenmix umsetzen zu können, war es in unserem Fall weiter hilfreich, dass die drei Hauptforschenden bereits vorher zusammengearbeitet hatten und eine gemeinsame ‚Forschungssprache‘ sprechen.

9.2 Inhaltliche Schlussfolgerungen

Es gibt keinen typischen Bauernhaushalt oder keinen Haushalt mit einem typischen Betrieb, welcher als armutsgefährdet bezeichnet werden könnte. Schwerwiegende finanzielle Schwierigkeiten bzw. Armut können jeden Bauern und jede Bäuerin treffen: den Meisterlandwirt und seine Frau mit Bäuerinnenausbildung mit einem durchschnittlich grossen Talbetrieb mit Milchwirtschaft oder den kleinstrukturierten und arbeitsintensiven Betrieb mit Spezialkulturen, der von einem Paar mit landwirtschaftsnaher Ausbildung geführt wird, um zwei Beispiele zu nennen.

Dass ein Teil der Schweizer Bauernhaushalte armutsbetroffen ist, haben die sekundärstatistischen Analysen gezeigt: So sind einerseits 7.1 % der Bauernhaushalte (selbständige Landwirte/Landwirtinnen und bezahlte sowie unbezahlte Familienarbeitskräfte) in einer Situation ‚*ernsthafter finanzieller Entbehrung*‘. Das heisst, sie leben unter der angepassten, vom BFS verwendeten und von der SKOS vorgegebenen Armutsgrenze. Der Anteil betroffener Bauernhaushalte ist niedriger als der Anteil von nicht-landwirtschaftlichen Solo-Selbständigen (10.8 %), jedoch höher als jener der Selbständigen mit maximal fünf Mitarbeitenden (3.3 %). Andererseits befindet sich rund ein Viertel der Bauernhaushalte in einer Situation ‚*relativer finanzieller Entbehrung*‘, d.h. sie haben ein Einkommen, das weniger als 60 % des Medianeinkommens beträgt. Der Anteil dieser von relativer Armut betroffenen Bauernhaushalte ist deutlich höher als der Anteil der Vergleichsgruppen (zwischen 3 und 11 %). Er widerspiegelt, was das BLW im Agrarbericht 2014 in ähnlicher Weise und auf der Basis anderer Daten festgestellt hat: dass sich 35 bis 37 % der Betriebe in einer finanziell bedenklichen Situation befinden bzw. ein ungenügendes Einkommen aufweisen (BLW 2014: 55f). Die qualitative Fallstudie zeigte auf, dass sich trotz sehr prekären Finanzsituationen fast alle Interviewpartner/innen nicht als armutsbetroffen wahrnehmen – die Armen, das sind die sozial Randständigen oder die Ausländer, aber nicht die Bauernfamilien, welche einen Betrieb, Land, Tiere und zwei Hände haben, um zu arbeiten. Und trotzdem: die finanzielle Situation wiegt schwer und wird von allen Interviewten als belastend empfunden.

Die monetäre Lebenssituation ist eine Seite, die Aufschluss über die Armutsbetroffenheit von Bauernfamilien gibt. Daneben und fast wichtiger aufgrund der Schwierigkeiten, welche mit der Einkommensmessung in Umfragen generell und speziell bei Selbständigen und Bauernhaushalten verbunden sind, ist die Einschätzung der materiellen Lebenssituation. Die sekundärstatistische Analyse hat gezeigt, dass die materielle Lebenssituation von Bauernhaushalten ähnlich ist wie die Situation der vergleichbaren nicht-bäuerlichen Bevölkerungsgruppen. Das heisst, materielle (nicht-monetäre) Indikatoren lassen den Schluss zu, dass Schweizer Bauernhaushalte zu einem ähnlichen Anteil wie die vergleichbaren Haushalte von materieller Entbehrung betroffen sind. Verschiedene Aspekte materieller Entbehrung wurden durch die Fallstudie detailliert beleuchtet: Der Umstand, Rechnungen aufschieben zu müssen, weil die flüssigen Mittel zur Zah-

lung fehlen, wiegt für viele Interviewte schwer. Einige Interviewte machen grosse Einsparungen bei den Nahrungsmitteln und viele verzichten aufgrund finanzieller Überlegungen auf Ferien.

Die Fallstudie hat weiter gezeigt, dass die finanziellen Schwierigkeiten in den meisten Fällen mit der Hofübernahme beginnen bzw. die Hofübernahme das Fundament so kritisch legt, dass das Eintreffen eines landwirtschaftsspezifischen Risikos oder einer Erkrankung/eines Unfalls die Bauernfamilie in eine Spirale der Prekarität abrutschen lässt. Die hohe Verschuldung der meisten Betriebe und die fehlende Liquidität schränken den Handlungsspielraum bzw. die Möglichkeit ein, auch nur auf kleine unvorhergesehene Ereignisse zu reagieren. Dies bestätigen die Fallstudie und die sekundärstatistischen Analysen.

Weiter brachte die Fallstudie hervor, dass die Bauernhaushalte sich nicht passiv ihrem Schicksal ergeben, sondern diverse Strategien verfolgen, um ihren Betrieb zu optimieren und finanziell wieder auf gesunde Beine zu stellen, um durch innerbetriebliche Diversifizierung oder einen Nebenerwerb ein Zusatzeinkommen zu generieren, oder mit Rückgriff auf das soziale Netz ganz schwierige Finanzsituationen zu überbrücken.

Trotz diesen auch statistisch belegten schwierigen Finanzsituationen und der materiellen Entbehrung, zeigen die quantitativen Analysen, dass Selbständige in der Landwirtschaft eher mit ihrem Einkommen zufrieden sind als andere Selbständige in derselben Einkommens- und Lebenssituation. Dieser Unterschied kann partiell durch landwirtschaftsspezifische Faktoren wie die Arbeit mit den Tieren und in der Natur erklärt werden. Wie die qualitativen Analysen darlegen, sind sie zu einem weiteren und unseres Erachtens für die Agrarpolitik nicht zu vernachlässigenden Teil durch adaptive Präferenzen zu erklären. Diese Anpassung der Erwartungen und Wünsche an das, was mit den bescheidenen Finanzressourcen möglich ist, macht die Bauernhaushalte resilient gegenüber Situationen finanzieller Entbehrung. Doch gleichzeitig und damit verbunden, halten Bauernhaushalte solche Situationen über sehr lange Zeit aus. Langanhaltende Perioden finanzieller Entbehrung wiederum können einerseits zu psychischen und physischen Belastungen mit weiteren (finanziellen) Konsequenzen führen. Andererseits kann die Substanz des Betriebs ‚vernichtet‘ werden, weil der Haushalt sozusagen davon lebt bzw. kein Eigenkapital mehr bildet. So macht das BLW im Agrarbericht klar, dass „[e]in Betrieb mit hoher Fremdkapitalquote und negativer Eigenkapitalbildung (...) auf die Dauer – wenn diese Situation über Jahre hinweg anhält – finanziell nicht existenzfähig [ist]“ (2014: 55). Die qualitativen Fallstudien zeigen jedoch, dass auch solche Betriebe bzw. Haushalte aufgrund der angesprochenen Resilienz über sehr lange Zeit weiterexistieren, und wenn es nach den Betriebsleitenden geht, von der nächsten Generation weitergeführt werden sollen. Die qualitative Fallstudie kommt sodann auch zum Schluss, dass der Ausstieg aus der Landwirtschaft trotz widrigen Umständen für Bauernfamilien meist keine Option darstellt, und dass dieses Festhalten an der Landwirtschaft durch die individuellen und vergesellschafteten adaptiven Präferenzen sowie durch sozialen und familiären Druck, insbesondere betreffend Hofnachfolge, erklärt werden kann.

10 Bibliographie

- Andress, H.-J., and Lohmann, H., 2008. *The Working Poor in Europe: Employment, Poverty and Globalisation*. Cheltenham, UK and Northampton, MA, USA: Edward Elgar Publishing.
- Baitz, M., Grandjean, S. und Rappo, M., 1998. *Armut und Landwirtschaft: Was gehen uns die Bauern an?* Diplomarbeit Bern: Fachhochschule für Soziale Arbeit.
- Bieri, J. und Ganzfried, R., 2007. *Working Buur: Schweizer Bauernbetriebe in prekären finanziellen Situationen. Eine Standortbestimmung*. Diplomarbeit Bern: Berner Fachhochschule, Soziale Arbeit.
- Boarini, R., and Mira d'Ercole, M., 2006. Measures of Material Deprivation in OECD Countries. *OECD Social, Employment and Migration Working Papers*.
- Bourdieu, P., 1979. *La distinction: critique sociale du jugement*. Paris: Ed. de Minuit.
- Bundesamt für Landwirtschaft (BLW), 2014. Agrarbericht 2014. Bern: BLW.
- Bundesamt für Landwirtschaft (BLW), 2013. Agrarbericht 2013. Bern: BLW.
- Bundesamt für Landwirtschaft (BLW), 2000. Agrarbericht 2000. Bern: BLW.
- Bundesamt für Statistik (BFS), 2014. *Schweizer Landwirtschaft. Taschenstatistik 2014*. Neuchâtel: BFS.
- Contzen, S., 2015. 'Wir sind nicht arm!' Diskursive Konstruktionen von Armut von Schweizer Bauernhaushalten. *Journal of Socio-Economics in Agriculture*, 8, 60-69.
- Contzen, S., 2013. „Je mehr ich arbeiten gehen kann, desto besser ist es.“ Bewältigungsstrategien von Schweizer Bäuerinnen in Haushalten mit finanziellen Schwierigkeiten. In: Bäschlin, E., Contzen, S., und Helfenberger R., (Hg.). *Frauen in der Landwirtschaft. Debatten aus Wissenschaft und Praxis*. Wettingen: eF-eF Verlag
- Crettaz, E., et Forney, J., 2010. Situation financière des agriculteurs : mieux comprendre en croisant les perspectives. Société suisse d'économie et de sociologie rurales: *Yearbook of Socioeconomics in Agriculture*.
- Crettaz, E., 2011a. *Fighting Working Poverty in Post-Industrial Economies: Causes, Trade-Offs & Policy Solutions*. Cheltenham, UK and Northampton, MA, USA: Edward Elgar Publishing.
- Crettaz, E., 2011b. Precarious Employment and Working Poverty among Youth: Conceptual Reflections and Empirical Evidence from Switzerland in the late 2000s. *Swiss Journal of Social Work*, 11(2): 7-26
- Crettaz, E., 2012. Social Indicators and Adaptive Preferences: What is the Impact of Income Poverty on Indicators of Material Deprivation and on the Minimum Income Question?, *Swiss Journal of Sociology*, 38(3): 421-440
- Crettaz, E., 2013. A State-of-the-Art Review of Working Poverty in Advanced Economies: Theoretical Models, Measurement Issues, and Risk Groups", *Journal of European Social Policy*, 23(4): 347-362.
- Crettaz, E. and Suter, C., 2013. The impact of adaptive preferences on subjective indicators: An analysis of poverty indicators. *Social Indicators Research* 114 (1), 139-152.
- Danziger, S., and Gottschalk, P., 1996. *America Unequal*. New York: Russell Sage Foundation.
- Droz, Y. et Forney, J., 2007. *Un métier sans avenir? La Grande Transformation de l'agriculture suisse romande*. Paris/Genève: Karthala/IUED.
- Droz, Y., et Valérie Miéville-Ott, 2001. *On achève bien les paysans! Reconstruire l'identité paysanne dans un monde incertain*. Genève: Georg, 200 p.

- Elster, J., 1982. Sour Grapes - Utilitarianism and the Genesis of Wants. In Sen, A. K. and Williams, B. (Eds.), *Utilitarianism and Beyond*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Fankhauser, S. und Geier, C., 2007. *Sozialhilfepraxis mit Landwirten*. Diplomarbeit. Bern: Berner Fachhochschule, Soziale Arbeit.
- Ferro Luzzi, G., Flückiger, Y., and Weber, S., 2008. Multidimensional Poverty: Factor and Cluster Analysis. In Kakwani, N. and Silber, J. (Eds.), *Quantitative Approaches to Multidimensional Poverty Measurement*. New York: Palgrave Macmillan.
- Fluder, R., Contzen, S., Neukomm, S. und Genoni, M., 2009. *Bauernhaushalte unter dem Existenzminimum. Schlussbericht Konzeptstudie*. Bern: BFH.
- Fluder, R. und Stremlow, J., 1999. *Armut und Bedürftigkeit. Herausforderungen für das kommunale Sozialwesen*. Bern: Haupt.
- Forney, J., 2012. *Éleveurs laitiers. Peuvent-ils survivre?* Collection Le savoir suisse, Lausanne: Presses polytechniques et universitaires romandes.
- Fraser, N., Gutiérrez, R., and Peña-Casas, R., 2011. *Working Poverty in Europe*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Fusco, A., Guio, A. C., and Marlier, E., 2011. Income Poverty and Material Deprivation in European Countries. *CEPS/INSTEAD Working Paper Series*. Luxembourg: CEPS/INSTEAD.
- Gazareth, P., and Suter, C., 2010. Privation et risque d'appauvrissement en Suisse, 1999-2007. *Swiss Journal of Sociology*, 36(2), 213-234.
- Guio, A. C., 2009. What Can Be Learned from Deprivation Indicators in Europe? Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities
- Halleröd, B., 1994. A New Approach to the Direct Consensual Measurement of Poverty. *Social Policy Research Centre Discussion Paper* (Vol. 50).
- Halleröd, B., 1995. The Truly Poor: Direct and Indirect Consensual Measurement of Poverty in Sweden. *Journal of European Social Policy*, 5(2), 111.
- Halleröd, B., 2006. Sour Grapes: Relative Deprivation, Adaptive Preferences and the Measurement of Poverty. *Journal of Social Policy* 35, 371-390.
- Imoberdorf, S., 2014. *Wie die Hilfe zum Bauer kommt. Master-Thesis*. Bern: Edition Soziothek.
- Imoberdorf, S., 2012. *Bauernfamilien unter Druck. Entstehung und Bewältigung von Stress im bäuerlichen Alltag und die Bedeutung von professioneller Hilfe im Coping-Prozess. Bachelor-Thesis*. Bern: Edition Soziothek.
- Inheteven, H., und Schmitt, M., 2010. Prekarisierung auf Dauer? Die Überlebenskultur bäuerlicher Familienbetriebe. In: Bührmann, A. D., Pongratz, H. J., (Hg.). *Unsicherheiten von selbstständiger Erwerbstätigkeit und Unternehmensgründung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 111-136.
- Joost, M., 1999. *Landwirtschaft und Existenzgefährdung. Mit einer Befragung der Sozialhilfebehörden des Kantons Baselland*. Diplomarbeit. Basel: Höhere Fachschule für Soziale Arbeit.
- Leu, R.E., Burri, S. und Priester, T., 1997. *Lebensqualität und Armut in der Schweiz*. Bern: Haupt.
- Mack, J., and Lansley, S., 1985. *Poor Britain*. London: George Allen and Unwin Ltd.
- Mann, S., 2005. Implicit Social Policy in Agriculture. *Social Policy and Society* 4 (3), 271-281.
- Meert, H., Van Huylenbroeck G., Vernimenc T., Bourgeois M. and van Hecke, E., 2005. Farm household survival strategies and diversification on marginal farms. *Journal of Rural Studies* 21 (1), 81-97.
- Mayring, P., (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.

- Nolan, B., and Whelan, C. T., 2010. Using Non-Monetary Deprivation Indicators to Analyze Poverty and Social Exclusion: Lessons from Europe? *Journal of Policy Analysis and Management*, 29 (2), 305-325.
- Riphahn, R.T., 2001. Rational poverty or poverty rationality? The take-up of social assistance benefits. *Review of Income and Wealth* 47 (3), 379-398.
- Rowntree, B. S., [1901] 1980. *Poverty: A Study of Town Life*. New York & London: Garland Publishing.
- Schweizerischer Arbeitgeberverband 2002. *Arbeit und Armut. Positionspapier des Schweizerischen Arbeitgeberverbandes*. Zürich: Schweizerischer Arbeitgeberverband.
- Schweizerischer Bauernverband (SBV), 2007. *Ökologisch, ökonomisch und sozial nachhaltige Ernährung - Situationsbericht 2006*. Brugg: SBV.
- Sen, A. K., 1984. *Resources, Values and Development*. Oxford: Basil Blackwell.
- Shucksmith, M., 2012. Class, power and inequality in rural areas: beyond social exclusion? *Sociologia Ruralis* 52 (4), 377-397.
- Shucksmith, M. and Schafft, K., 2012. Rural poverty and social exclusion in the United States and the United Kingdom. In: Shucksmith, M., Brown, D.L., Shortall, S., Vergunst, J. and Warner, M.E. (eds.), 2012. *Rural Transformations and Rural Policies in the US and UK*. New York: Routledge, 100-116.
- Streuli, E. und Bauer, T., 2002. *Working Poor in der Schweiz. Konzepte, Ausmass und Problemlagen aufgrund der Daten der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung*. Neuchâtel: BFS.
- Teschl, M. and Comim, F., 2005. Adaptive Preferences and Capabilities: Some Preliminary Conceptual Explorations. *Review of Social Economy* 62 (2), 229-247.
- Tickamyer, A. R., 2006. Rural Poverty. In: Cloke, P., Marsden, T. and Mooney P. (eds). *The Handbook of Rural Studies*. London: SAGE Publications.
- Tovey, H., 2001. Ländliche Armut – eine politisch-ökonomische Perspektive. *Berliner Debatte Initial* 12 (6), 3-14.
- Townsend, P., 1979. *Poverty in the United Kingdom: A Survey of Household Resources and Standards of Living*. London: Penguin.
- Vonarb, I. und Roth, A. 1994. *Ist die Bäuerliche Familie gesichert? Formen der sozialen Sicherung in mittel- und kleinbäuerlichen Betrieben*. Nationales Forschungsprogramm 29. Unveröffentlichter Bericht.
- Wicki, W. und Pfister-Sieber, M., 2000. *Wissen, Einstellungen und Handlungsstrategien von Schweizer Bauern und Bäuerinnen im Zusammenhang mit Einkommenseinbussen und materieller Knappheit*. Bern: Hochschule für Soziale Arbeit.
- Wiesinger, G., 2005. Ursachen und Wirkungszusammenhänge der ländlichen Armut im Spannungsfeld des sozialen Wandels. *Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie* 12, 43-73.
- Wiesinger, G., 2000. *Die vielen Gesichter der ländlichen Armut. Eine Situationsanalyse zur ländlichen Armut in Österreich*. Forschungsbericht Nr. 46. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.

Anhang 1: Charakteristika Bauernhaushalte Fallstudie


Tabelle 17: Charakteristika Bauernhaushalte Fallstudie

ID Bericht	Geograph. Region	Sprach-region	Jahrgang Mann	Jahrgang Frau	Ausbildung Mann	Ausbildung Frau	Anzahl Kinder	Alter Kinder (Vorschulalter; 7-12; > 13; erwachsen)	Betriebsgrösse ha LN	Region (Tal, Hügel, Bergzone BZ)	Produktionszweige	Neben-erwerb
Betrieb 1	Mittelland	D	1970	1979	Bauernlehre, ABL	Gärtnerin EFZ, Bäuerin Diplom	keine	---	17	BZ II	Mutterkühe	Ja
Betrieb 2	Süd-West-CH	D	----	1960	----	LW EFZ	keine	---	13	BZ IV	Milchschafe	Ja
Betrieb 3	Zentral-CH	D	1971	1975	LW EFZ	Gärtnerin EFZ	4	3 bis 10	30	Hügelzone	Munimast	Ja
Betrieb 4	Mittelland	D	1963	1965	LW EFZ	KV	3	1 >13; 2 erwachsen	22	BZ I	Mutterkühe	Ja
Betrieb 5	Jura	D	1974	1978	LW EFZ	Gärtnerin, Bäuerin FA	4	3 Vorschulalter; 1 7-12	38	BZ II	Milchwirtschaft	Ja
Betrieb 6	Mittelland	D	1956	?	LW EFZ	Floristin	3	1 > 13, 2 erwachsen	35	Tal	Milchwirtschaft, Aufzucht, Futterbau sowie Weizen und Raps	Ja
Betrieb 7	Mittelland	D	1962	1964	BL Schule	Verkäuferin, Bäuerinnen-schule	4	4 erwachsen	41	Tal	Milchwirtschaft , Obstbau	nein
Betrieb 8	Nord Ost CH	D	1972	geschieden	LW (ohne EFZ); Zimmer-mann		3	3 Vorschulalter	18	Tal	Milchwirtschaft	nein
Betrieb 9	Nord Ost CH	D	?	1963	LW EFZ	LW EFZ & Hochschul-abschluss	3	1 7-12, 2 erwachsen	8	Tal	Mutterkühe; Ziegen	nein
Betrieb 10	Zentral-CH	D	1977	1980	Käser EFZ	Haushalts-lehrjahr	5	3 Vorschulalter; 2 7-12	13.5	BZ III	Kälbermast und Aufzucht	Ja
Betrieb 11	Süd-Ost-CH	D	1971	1975	Meister-LW	med. Masseurin	3	1 7-12, 2 > 13	70	BZ III	Milchwirtschaft	Ja
Betrieb 12	Süd-Ost-CH	D	1959	1964	BL Schule	Bäuerin FA	4	erwachsen	30	BZ III, BZ IV	Milchwirtschaft	Ja
Betrieb 13	Ostschweiz	D	1973	1973	Meister-LW; Monteur	Bäuerin FA; Gärtnerin	4	1 Vorschulalter; 2 7-12; 1 > 13	25	Tal	Milchwirtschaft, Poulet-mast, Hochstammobst	nein

Betrieb 14	Ostschweiz	D	1956	1960	LW EFZ	KV	4	4 erwachsen	32	Tal	Rinder,- Poulet, Trutenmast, Ackerbau	nein
Betrieb 15	Ostschweiz	D	1968	1967	LW EFZ	Pflegefachfrau	3	3 erwachsen	27	Tal	Milchwirtschaft, Ackerbau	Ja
Betrieb 16	Plaine francophone	F	1970	1972	LW EFZ	nicht LW	2	1 > 13; 1 erwachsen	45	Tal	Milchwirtschaft, Munimast, Pensionspferde	nein
Betrieb 17	Jura	F	1961	1968	LW EFZ	?	3	1 7-12; 1 > 13; 1 erwachsen	20	BZ II	Milchwirtschaft	Ja
Betrieb 18	Jura	F	1976	1978	LW (ohne EFZ)	Farma-Assistentin	2	1 Vorschulalter; 1 7-12	26	BZ II	Milchwirtschaft	Ja
Betrieb 19	Jura	F	1978	1984	BL Schule	Berufsmaturität und zwei EFZs	4	4 Vorschulalter	20	BZ II	Milchwirtschaft	Ja
Betrieb 20	Jura	F	1964	1966	LW EFZ	keine	1	1 erwachsen	13	BZ II	Milchwirtschaft	Ja
Betrieb 21	Jura	F	1962	1968	LW EFZ	Bäuerin FA	2	2 erwachsen	25.5	BZ II	Milchwirtschaft	Ja
Betrieb 22	Jura	F	1969	1974	LW EFZ	Hotelerie EFZ	2	1 Vorschulalter; 1 7-12	30	BZ II	Milchwirtschaft, Pferde	nein
Betrieb 23	Plaine francophone	F	1970	?	Meister-LW	Konditor-Bäcker EFZ	6	1 Vorschulalter; 4 7-12; 1>13	30	BZ I	Milchwirtschaft	nein
Betrieb 24	Arc Lémanique	F	1962	1969	LW EFZ	Diverse EFZ	3	3 erwachsen	30	BZ I	Mutterkühe, Kalbermast, Pouletmast, Kleintiere	Ja
Betrieb 25	Valais	F	1980	----	LW EFZ; Käser	----	keine	----	32	BZ II	Milchwirtschaft	Ja
Betrieb 26	Valais	F	1974	1974	nicht LW	nicht LW	2	2 >13	14	BZ II	Gemüsebau, Hochstammobst, Milchwirtschaft & Mast, Kräuter, Direktvermarktung	Ja
Betrieb 27	Plaine francophone	F	1961	1962	Weinbauer EFZ	Hortikultur EFZ	1	1 7-12	2.5	Tal	Gemüsebau, Weinbau	Ja
Betrieb 28	Süd-CH	I	1948	1966	nicht LW Lehre	Diplommittelschule	2	2 erwachsen	10	BZ V	Milchziegen, Verarbeitung und Direktvermarktung von Milch und Kastanien; Agrotourismus	nein

Betrieb 29	Tessin	I	1974	1972	LW EFZ	Hochschulabschluss	3	3 7-12	54	Tal, BZ I, BZIII	Mutterkühe, Schafe, Direktvermarktung, Agrotourismus, Weinbau	nein
Betrieb 30	Tessin	I	1954	1959	Mechaniker	?	keine	---	8	Tal	Weinbau, Ackerbau	nein
Betrieb 31	Tessin	I	1974	----	Mechaniker	----	keine	---	12	BZ III	Mutterkühe, Fleischziegen, Direktvermarktung	nein
Betrieb 32	Tessin	I	1964	1951	nicht LW Lehre	Kindergärtnerin	2	1 7-12; 1 erwachsen	22	BZ III	Milchkühe & Milchziegen	Ja

Legende:

LW EFZ	Landwirt/in eidgenössisches Fähigkeitszeugnis
BL Schule	LW EFZ plus Betriebsleitzerschule
Bäuerin	Bäuerin mit Fachausweis
FA	
EFZ	Eidgenössisches Fähigkeitszeugnis
	Betriebsleiter/in

Quelle: Qualitative Fallstudie

Anhang 2: Tabelle Massnahmenideen Workshop

Massnahmenbereich / Idee	Ursache / Problem	Ziel der Massnahme	Hindernis der Umsetzung	Wie
Berufsbildung im Bereich soziale/familiäre Probleme	Fehlende Kommunikation über finanzielle und soziale Aspekte	Sensibilisierung betreffend familiärer Probleme	Hat es Platz in der Grundausbildung? Sind die Jugendlichen in diesem Alter empfänglich für solche Themen?	Thematisierung finanzieller und sozialer Aspekte in der Berufsbildung, um die spätere Kommunikation innerhalb der Familie zu fördern
Berufsbildung im Bereich Betriebswirtschaft	Mangelhafte Kompetenzen BetriebsleiterIn	Viabilität der Hofübernahme und Hofführung (z.B. auch betreffend Leasing) einschätzen	Hat es Platz in der Grundausbildung? Sind die Jugendlichen in diesem Alter empfänglich für solche Themen?	Vermittlung verbesserter betriebswirtschaftlicher Kompetenzen in der Berufsbildung, damit wichtige finanzielle Entscheide kompetent getroffen werden können
Berufsbildung im Bereich Hofübernahme	Tabu zwischen den Generationen über finanzielle Situation zu sprechen	Viabilität der Hofübernahme und Hofführung einschätzen	Hat es Platz in der Grundausbildung? Sind die Jugendlichen in diesem Alter empfänglich für solche Themen?	Thematisierung finanzieller und sozialer Aspekte der Hofübernahme in der Berufsbildung, um die Kommunikation zwischen den Generationen zu fördern
Weiterbildung	Übernahme finanziell prekärer Betriebe	Zu einer fundierten Entscheidung betreffend Hofübernahme gelangen	Zielgruppe wird evtl. nicht erreicht, da diejenigen mit finanziell prekären Betrieben nicht an solchen Weiterbildungen teilnehmen	Bestehende Hofübergabekurse überarbeiten/weiterentwickeln, damit sie explizit die Rentabilität der Betriebe, das Risiko finanzieller Schwierigkeiten und den Umgang mit familiären Problemen thematisieren
Austauschgruppen	Übernahme finanziell prekärer Betriebe	Aufgrund der Erfahrung anderer zu einer fundierten Entscheidung betreffend Hofübernahme zu gelangen	Zielgruppe wird evtl. nicht erreicht, da der Entscheid zur Hofübernahme oft aus dem Bauch getroffen wird	Durchführung von Austauschgruppen zum Entscheid der Hofübergabe mit dem Ziel dafür zu sensibilisieren, welche Schwierigkeiten die Übernahme eines finanziell prekären Betriebes mit sich bringen kann und damit im besten Fall von einer solchen Übernahme abgesehen wird.
Austauschgruppen	Fehlinvestitionen	Aufgrund der Erfahrung anderer selber keine Fehlinvestitionen machen	Scham der Bauern zugeben zu wollen, dass eine Investition nicht funktioniert	Durchführung von Austauschgruppen zum Thema Fehlinvestitionen mit dem Ziel dafür zu sensibilisieren, welche Schwierigkeiten Fehlinvestitionen mit sich bringen können und damit im besten Fall von solchen Investitionen abgesehen wird.

				<p>Beratungsgespräche sollen wenn immer möglich mit beiden Ehepartnern (und mit der übernehmenden Generation) stattfinden, d.h. dass Beratungsgespräche aktiv die Ehefrauen integrieren und ihre Kenntnisse über die finanziellen Gegebenheiten des Betriebes (durch Buchhaltungsaufgabe) abholen bzw. dass sie bewusst die übernehmende Generation frühzeitig einbinden um auf mögliche finanzielle und soziale Aspekte aufmerksam zu machen</p>
Beratung	Fehlende Kommunikation über finanzielle und soziale Aspekte	Beratungsgespräche fördern die Kommunikation zwischen Ehepartner/innen und zwischen den Generationen	Weigerung von Beratungspersonen und Weigerung der Bauern, die Ehefrauen und die nachkommende Generation einzubinden	
Beratung	Fehlinvestitionen	Fehlinvestitionen vermeiden	Die Anforderungen sind bereits recht hoch, doch wenn jemand investieren muss bzw. sich entschieden hat den Betrieb zu übernehmen, dann gehen die Berater auf die Leute ein und versuchen ihnen zu helfen, anstatt von einer Investition/Übernahme abzuraten	Landwirtschaftliche Beratung und weitere involvierte Stellen sollen umfassendere Abklärungen vor der Vergabe von Krediten treffen (konsequente Umsetzung von Verordnung) und strikter & trotz Mandatsdruck ehrlicher sein wenn Rentabilität nicht gegeben ist
Beratung	Fehlinvestitionen in Maschinenpark	Fehlinvestitionen vermeiden	Maschinen sind oft Prestigeobjekte; rationelle Argumente gegen neue Maschinen prallen ab. Widerstand von Bauern in Kollektiven zu arbeiten	Förderung von Maschinenringen
Beratung	Verschuldung	Umgang mit Schulden / Verschuldung begleiten	Zielgruppe wird evtl. nicht erreicht, da diejenigen, die es nötig hätten, Hilfe nicht suchen	Allgemeine Schuldenberatung mit der bäuerlichen Situation vertraut machen und Kompetenzen betreffend Beratung von Bauernfamilien fördern
Gesetzesebene	Mangelnde Kompetenzen BetriebsleiterIn	Bessere Kompetenzen zur erfolgreichen Hofführung	Langer politischer Prozess notwendig. Wichtige Akteure können dagegen sein	Überarbeitung relevanter Gesetze/Verordnungen, um die Betriebsleiterschule als zwingend für die Betriebsübernahme / den Erhalt von Direktzahlungen vorzuschreiben
Gesetzesebene	Fehlende Nebenerwerbsmöglichkeiten	Zugang zu Kleinkrediten für Nebenerwerb	Langer politischer Prozess notwendig. Wichtige Akteure können dagegen sein	Überarbeitung relevanter Gesetze/Verordnungen um die administrativen Hürden für Regionalentwicklungsprojekte (PRE) zu

				senken, damit auch kleine Initiativen umgesetzt werden können
Gesetzesebene	Arbeitsbelastung	Überbetriebliche Zusammenarbeit fördern um Arbeitsbelastung zu senken	Langer politischer Prozess notwendig. Wichtige Akteure können dagegen sein	Überarbeitung relevanter Gesetze/Verordnungen um Finanzierung à fonds perdu für Kollaborationsprojekte zu fördern (z.B. Maschinenring)
Kommunikation	Festgefahrene Traditionen welche finanzielle Schwierigkeiten reproduzieren	Alternativen aufzeigen	Agrarmedien sind nicht bereit für eine solche Publikationsserie Hand zu bieten	Publikationsserien, welche Portraits von Meinungsführern/guten Beispielen zeigen
Früherkennung	Finanzielle Probleme werden sehr spät erkannt	Früherkennung von finanziellen Problemen	Intermediäre Akteure sehen es nicht als ihre Aufgabe an. Zielgruppe wird nicht erreicht, da betroffene Bauern 'beratungsresistent' sind.	Sensibilisierung intermediärer Akteure wie Agrotreuhand oder Veterinäre, damit sie betroffene Bauernhaushalte darauf ansprechen und zu weiteren Schritten motivieren
Ausstiegshilfe	Betriebe werden nicht aufgegeben oder sogar in desolatem Zustand übernommen	Ausstieg aus Landwirtschaft fördern bzw. Einstieg verhindern	Zielgruppe wird evtl. nicht erreicht, da der Entschluss zur Hofübernahme oft aus dem Bauch getroffen wird	Alternativen für Junge aufzeigen, was mit der landwirtschaftlichen Lehre gemacht werden kann, ohne den Betrieb zu übernehmen.